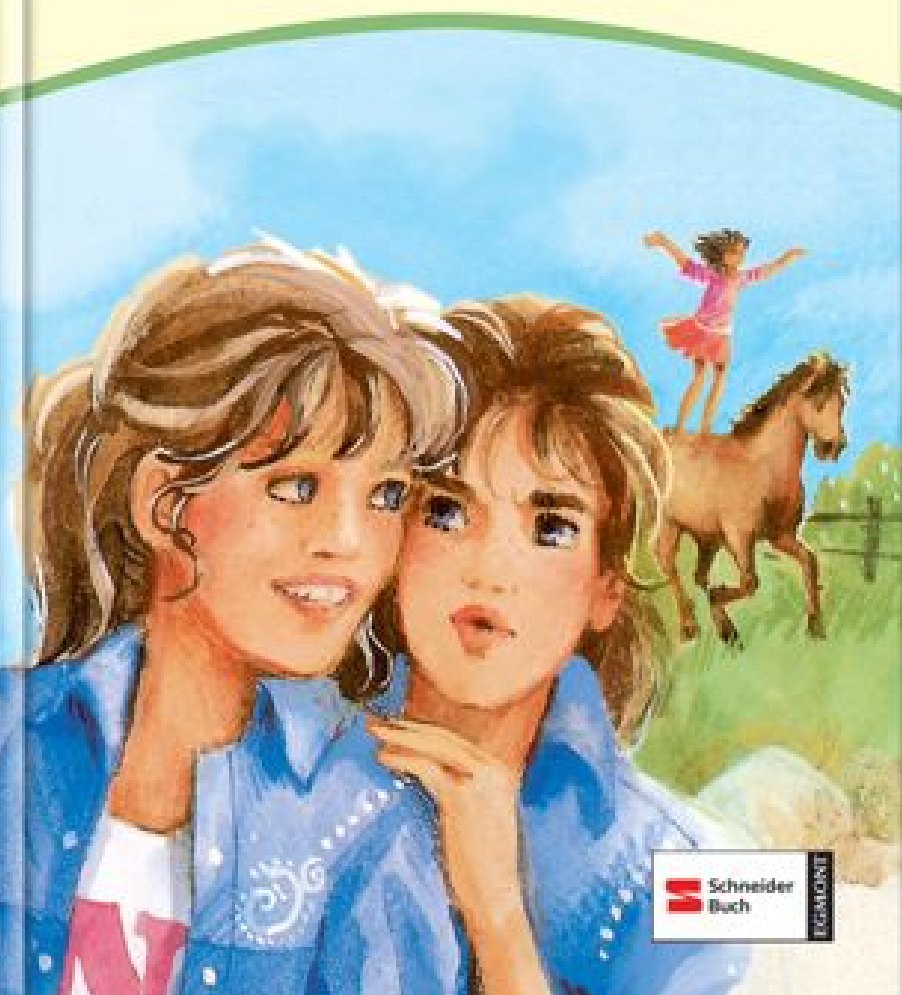


Enid Blyton

Hanni und Nanni

in neuen Abenteuern



Schneider
Buch

EGMONT

Die englische Originalausgabe
erschien unter dem Titel:
„Summer Term at St. Clare's“
bei Methuen & Co. Ltd. London
Deutsche Übersetzung: Christa Kupfer
Erscheint auch in England, Frankreich,
Italien, Spanien, Schweden, in den
Niederlanden und den USA
Deckelbild: Nikolaus Moras
Illustration: Erich Hölle
Bildredaktion: Gudrun Zech
Textredaktion: Ilse May
Herstellung: F. Wolf
Korrektur: Thilo Fahrtnann
Schrift: 10/11 Punkt Garamond
Druck: Brönnner & Daentler KG
Bestell-Nummer: 9810
© 1970 Franz Schneider Verlag
München – Wien
ISBN 3 505 09.810 8

Inhalt

Wiedersehen in Lindenhof
Die fünf Neuen
Überraschungen und Entdeckungen
Carlottas Geheimnis
Der quiekende Keks
Briefe...
Eine aufregende Nacht

Wiedersehen in Lindenhof

„Drei Wochen Ferien!“ sagte Hanni Sullivan und setzte sich im Bett auf. Es war der erste Morgen der Osterferien. „Hoffentlich haben wir schönes Wetter!“

Ihre Zwillingsschwester Nanni gähnte und drehte sich auf die andere Seite. „Herrlich, nicht so früh aufstehen zu müssen!“ sagte sie träge. „Ich schlafe noch ein Weilchen.“

„Ich nicht“, meinte Hanni und hüpfte aus dem Bett. „Nanni, draußen ist es so schön. Steh auf und komm mit in den Garten.“

Doch Nanni schlief schon wieder. Hanni zog sich an und rannte die Treppe hinunter. Sie war sehr glücklich. Der erste Ferientag war immer eine großartige Sache. Alles zu Hause schien neu und aufregend.

Ich gehe gern in die Schule – aber Ferien habe ich noch lieber, dachte Hanni. Oh, da ist die erste Osterglocke – und Veilchen gibt es auch schon!

Beide Schwestern genossen den ersten Tag der Ferien, aber jede tat es auf ihre Weise. Nanni verbrachte die Zeit mit seligem Nichtstun, Hanni dagegen konnte nicht stillsitzen und rannte überall herum. Die Mutter lachte, wenn sie ihre Zwillinge beobachtete.

„Ihr seht eine wie die andere aus“, sagte sie, „aber ihr benehmt euch grundverschieden. Hoffentlich hält das gute Wetter an, dann werdet ihr tüchtig braun. Genießt eure Ferien, bald sind die drei Wochen vorbei.“

„Aber Mutter – drei Wochen sind eine lange Zeit, fast eine Ewigkeit“, meinte Hanni.

Nun – die Ewigkeit schrumpfte schnell zusammen. Bald war eine Woche vorbei, dann die zweite, und schließlich war der letzte Ferientag da.

Am nächsten Tag fuhren die Zwillinge nach Lindenhof.

Sie waren glücklich und aufgeregt. Ihre Ferien hatten eine Woche länger gedauert, weil sie im Verdacht standen, mit Mumps angesteckt worden zu sein. Zum Glück stimmte es nicht.

„Es ist schön, wieder hier zu sein“, sagte Hanni, als sie auf das große weiße Gebäude zugingen.

Sie kamen gerade zum Nachmittagskaffee. Die Mädchen saßen im großen Speisesaal. Hanni und Nanni hörten schon von weitem das Stimmengewirr. Sie öffneten die Tür und traten ein. Zuerst bemerkte sie niemand. Dann sah Jenni zufällig in ihre Richtung, entdeckte sie und schrie auf.

„Hanni! Nanni! Schau, Hilda! Sieh doch, Katrin! Sie sind zurück! Hurra!“ Jenni sprang auf und eilte auf sie zu, Katrin und Hilda folgten. Fräulein Roberts, ihre Klassenlehrerin, nickte den Schwestern zu und lächelte.

„Nett, daß ihr zurück seid!“ sagte sie. „Hoffentlich haben diese gefräßigen Mädchen noch etwas für euch übriggelassen.“

„Ich bin froh, wieder in Lindenhof zu sein“, sagte Nanni und setzte sich zu ihren Freundinnen an den Tisch.

Bald war eine lebhafte Unterhaltung im Gange. Nur vier oder fünf Mädchen saßen still daneben. Das waren die Neuen. Sie kannten die Zwillinge nicht, starrten nur stumm zu ihnen hinüber und wunderten sich über den so begeisterten Empfang.

Voll Freude streiften die Zwillinge nach dem Kaffee durch den Garten. Unterwegs trafen sie Linda Turm. Sie leitete die Sportabteilung, und die Zwillinge mochten sie sehr.

„Hallo, ihr beiden“, sagte Linda und blieb stehen. „Wie steht’s mit eurem Tennis? Hoffentlich habt ihr in den Ferien geübt?“

„Nur einmal“, sagte Hanni ehrlich. „In unserer alten

Schule haben wir recht gut gespielt – aber ich glaube nicht, daß es für die Mannschaft in Lindenhof reicht.“

„Wahrhaftig, ihr habt euch gründlich geändert, seit ihr hier seid“, sagte Jenni lachend. „Die hochnäsigen Zwillinge von früher hätten sicher behauptet, sie seien Meisterspielerrinnen.“

„Laß dich doch nicht von Jenni ärgern“, meinte Lucie Odell und hakte sich bei Hanni unter. „Ihr wißt ja: Hunde, die bellen, beißen nicht! Hanni, hast du schon gehört, daß ich eine Klasse aufgerückt bin? Leider werde ich nun nicht mehr so viel mit euch zusammensein können wie früher.“

„Das tut mir sehr leid“, sagte Hanni traurig. Sie und Nanni mochten die fröhliche Lucie sehr.

„Margret ist auch aufgerückt“, sagte Lucie. Die große schlanke Margret kam in diesem Augenblick hinzu. Sie gab den Zwillingen einen freundschaftlichen Rippenstoß.

„Hallo“, sagte sie. „Habt ihr schon die traurige Neuigkeit gehört? Lucie und ich sind jetzt in der dritten Klasse – und wir arbeiten verflüxt hart. Stimmt’s, Lucie?“

Lucie nickte. Margret war ihre Freundin. Die beiden Mädchen waren sehr froh, daß sie zusammen in die dritte Klasse aufgerückt waren. „Aber sonst sind wir doch noch alle wie früher zusammen?“ fragte Nanni, als sie gemeinsam zum Gemeinschaftsraum gingen.

„Ja“, nickte Jenni. „Ein paar Neue sind dazugekommen. Übrigens hat sich eure Kusine mit einer von ihnen angefreundet – es ist eine Amerikanerin, steinreich, sie heißt Sadie Greene. Da drüben steht sie.“

Die Zwillinge schauten zu Sadie hinüber. Mit ihrer eleganten Kleidung stach sie alle Kameradinnen aus.

„Liebe Zeit!“ meinte Hanni staunend. „Was für eine Modepuppe!“

„Wahrhaftig“, sagte Jenni. „Sie denkt nur an ihr Ausse-

hen und bringt mit ihrem französischen Akzent die arme Mamsell schier zur Verzweiflung. Und sie redet wie eine verhinderte Filmschauspielerin. Für eure alberne Kusine ist sie nicht das Rechte. Sobald sie zusammen sind, sprechen sie von Kleidern und Frisuren und Filmstars – etwas anderes interessiert sie nicht.“

„Wir werden uns Elli einmal vornehmen“, sagte Hanni. „Ich habe schon gemerkt, daß sie sich jetzt noch ein bißchen alberner benimmt als gewöhnlich. Aber – wer ist das da drüben? Die wilde Person?“

„Das ist unsere Carlotta“, sagte Jenni grinsend, „eine halbe Spanierin. Sie hat ein hitzigeres Temperament als Mamsell. Und das will schon was heißen. Von der Schule hat sie ganz seltsame Vorstellungen – aber sie ist ein lustiger Kerl. Sie und Mamsell werden sich noch einmal ganz fürchterlich in die Haare kriegen, darauf möchte ich wetten.“

An ihrem ersten Schultag hatten Hanni und Nanni noch keine Hausaufgaben. Aber sie mußten auspacken und ihre Sachen einordnen. Deshalb verließen sie bald den Gemeinschaftsraum und stiegen hinauf in den Schlafsaal.

„Ihr seid jetzt in Nummer sechs“, rief ihnen Hilda nach. „Ich bin auch dort, außerdem Jenni, Helene Arnold – eine Neue – und Carlotta Braun. Dann noch Katrin und Suse.“

„Komm, beeil dich“, sagte Hanni zu ihrer Schwester. „Ich möchte rasch wieder unten sein. Es gibt noch so viel zu fragen.“

Eine von den Neuen hat mir ganz gut gefallen – ich meine die mit der Himmelfahrtsnase und den spitzbübischen Augen.“

„Ja, die mag ich auch“, sagte Nanni. „Sie sieht aus, als hätte sie es tüchtig hinter den Ohren.“

„Wir müssen die Hausmutter und Fräulein Theobald begrüßen“, erinnerte Hanni, als sie mit dem Auspacken fertig

waren. Sie gingen also zur Hausmutter hinüber. Sie sortierte gerade die Wäsche. „Herein“, rief sie heiter, als die Zwillinge anklopften. „Da sind ja die beiden Tunichtgute wieder“, sagte sie und lächelte. „Und ich hatte es so friedlich!“

Die Zwillinge grinsten. Wie alle Mädchen mochten sie die Hausmutter gut leiden. Sie besaß viel Humor und hatte Verständnis für alle Nöte. Aber wehe, wenn jemand seine Sachen nicht in Ordnung hielt oder nachlässig war! Dann brach ein gehöriges Donnerwetter los!

„Hier sind eure Laken und Handtücher“, sagte die Hausmutter. „Geht achtsam damit um. Denkt immer daran, daß ihr die Risse selber stopfen müßt. Und jetzt fort mit euch – falls ihr nicht einen Schluck aus meiner schönen neuen Arzneiflasche haben wollt!“

Die Zwillinge lachten. Die Hausmutter besaß die größten Arzneiflaschen, die sie je gesehen hatten. Auf dem Kaminsims stand eine riesige, bis an den Rand gefüllte. Die Hausmutter nahm sie in die Hand und schüttelte sie. „Wollt ihr mal versuchen?“ fragte sie. Die Zwillinge flüchteten. Sie rannten die Treppe hinunter, um Fräulein Theobald, die freundliche Direktorin, zu besuchen. Fräulein Theobald saß an ihrem Schreibtisch. Sie schaute auf und lächelte den Zwillingen zu. Hanni und Nanni erröteten. Sie verehrten ihre Direktorin; aber ein klein wenig Angst hatten sie doch vor ihr.

„Nun, Zwillinge“, sagte Fräulein Theobald, „ich weiß immer noch nicht, wer wer ist. Bist du Hanni?“ sie schaute Nanni an, als sie das sagte, und Nanni schüttelte den Kopf.

„Nein, ich bin Nanni“, erwiderte diese lachend. „Ich habe ein paar Sommersprossen mehr als Hanni. Das ist die einzige Möglichkeit, uns auseinanderzuhalten.“

Fräulein Theobald lachte. „Das ist ja ganz einfach, wenn ihr beide vor mir steht“, meinte sie. „Aber was mache ich,

wenn ich nur eine von euch sehe? Nun, ich hoffe, ihr strengt euch in den nächsten Monaten an. Ihr seid nicht dumm; und wenn ihr euch bemüht, könnt ihr die Besten der Klasse werden.“

Die Zwillinge waren sehr stolz auf das Lob. Sie verließen die Direktorin mit dem festen Vorsatz, hart zu arbeiten.

Es war Zeit zum Abendessen, als sie in den Gemeinschaftsraum zurückkehrten. Die Mädchen kamen schon durch die Tür, um zum Speisesaal zu gehen. Jenni war in Gesellschaft des neuen Mädchens mit der Himmelfahrtsnase.

„Hallo Hanni, hallo Nanni“, sagte sie. „Darf ich euch das schwarze Schaf der Klasse vorstellen – Bobby Ellis!“

Bobby grinste, und ihre Augen wurden noch spitzbübischer. Sie sah wirklich vorwitzig aus, und sie benahm sich sehr unbekümmert. Das gefiel den Zwillingen sofort.

„Heißt du wirklich Bobby?“ fragte Hanni, „oder ist das dein Spitzname?“

„Eigentlich heiße ich Roberta“, erwiderte Bobby. „Aber das ist so ein langer, langweiliger Name. Alle nennen mich Bobby. Das ist viel lustiger. Übrigens habe ich eine Menge über euch beide gehört.“

„Hoffentlich nur Gutes“, sagte Nanni lachend.

„Das möchtest du wohl wissen!“ erwiderte Bobby und grinste. Dann gingen sie mit Jenni weiter.

Nach dem Abendessen kehrte die Klasse in den Gemeinschaftsraum zurück. Das Radio wurde angestellt, und der Plattenspieler dudelte. Einige Mädchen strickten, andere lasen, und ein paar faulenzten herum. Als die Zeit zum Schlafengehen herankam, fühlten sich die Zwillinge schon wieder ganz zu Hause. Sie konnten sich gar nicht vorstellen, daß sie erst ein paar Stunden hier waren.

Die Zwillinge erwachten am nächsten Morgen ziemlich

früh. Flüsternd lagen sie im Bett, während die warme Maisonne durchs Fenster schien. Dann läutete es zum Aufstehen.

Als die acht Mädchen fertig angezogen aus dem Schlafsaal kamen, begegneten sie Elli, der Kusine von Hanni und Nanni. Sie ging Arm in Arm mit dem amerikanischen Mädchen Sadie. Hanni und Nanni starrten Elli verwundert an. Was trug sie bloß für eine seltsame Frisur?

„Elli, was hast du mit deinem Haar gemacht?“ fragte Hanni. „Du siehst gräßlich aus. Hältst du dich eigentlich für einen Filmstar oder so etwas ähnliches?“

„Sadie findet, daß ich großartig aussehe“, sagte Elli und verzog beleidigt den Mund. „Sadie sagt...“

„Zu mehr reicht es bei Elli nicht mehr“, sagte Jenni. „Sie ähnelt einer Schallplatte, die an einer Stelle hängengeblieben ist, die nichts anderes mehr hervorbringt als ‚Sadie findet... Sadie sagt... Sadie findet...‘“

Die Zwillinge erwachten ziemlich früh



Alle lachten. „Ich weiß ja nicht, was Fräulein Roberts dazu meint“, sagte Doris. „Sie ist nicht gerade wild auf ausgefallene Frisuren.“

„Nun, aber Sadie sagt...“, begann Elli gekränkt – und sofort fielen alle Mädchen in den Kehrreim ein.

„Sadie findet... Sadie sagt... Sadie findet... Sadie sagt“, schrien sie im Chor.

Doris sprang auf einen Stuhl und schlug den Takt dazu. Ellis Augen füllten sich mit dicken Tränen.

„Eure Kusine kann den Wasserhahn immer noch so leicht aufdrehen wie vor den Ferien“, sagte Jenni zu den Zwillingen.

Tröstend legte Sadie den Arm um sie.

„Mach dir nichts draus“, sagte sie. „Komm, wir gehen.“

„Warum sich eure Kusine nur mit dieser albernem Amerikanerin abgibt?“ sagte eine sanfte Stimme neben Hanni. „Gut, daß ihr gekommen seid. Sadie hat einen sehr schlechten Einfluß auf die Klasse.“

Hanni drehte sich um und sah Helene Arnold. Sie war neu in Lindenhof. Hanni wußte nicht, ob sie das Mädchen mochte oder nicht. Helene hatte ein hübsches Gesicht, aber ihr Mund wirkte verkniffen, und ihre Augen saßen sehr eng nebeneinander. Das gab ihrem Gesicht etwas Unfreundliches.

In diesem Moment läutete die Glocke zum Frühstück, und Hanni brauchte nicht zu antworten. Mit ihren Freundinnen rannte sie die Treppe hinunter. Sie wisperte Jenni zu: „Ist das Helene? Die sieht aber arg zimperlich aus!“

„Ruhe, bitte!“ sagte Fräulein Roberts. Die Zwillinge und Jenni hatten sich so viel zu erzählen, daß ihre Münder selbst während des Unterrichts nicht stillstanden. Hanni blickte kurz zu Helene hinüber. Sie saß mit gebeugtem Kopf da und las voll Aufmerksamkeit in ihrem Lehrbuch – sie sah

aus wie eine richtige Musterschülerin.

An diesem Morgen las Fräulein Roberts die Noten der letzten Klassenarbeit vor. Petra Erdmann, noch eine Neue, hatte den besten Aufsatz geschrieben. Helene Arnold hatte nur eine mittelmäßige Leistung gezeigt; die schlechtesten Arbeiten hatten Sadie, Elli, Carlotta und Doris abgegeben.

„Petra, für die erste Woche hast du sehr gut abgeschnitten“, sagte Fräulein Roberts. „Ich merke, daß du dich sehr anstrengst und gründlich arbeitest. Wenn man bedenkt, daß du bei weitem die Jüngste der Klasse bist, ist das sehr beachtlich. Mach nur so weiter!“

Die Mädchen starrten Petra an, die aufrecht an ihrem Pult saß und vor Freude ganz rot wurde. Die Zwillinge betrachteten sie neugierig. Sie waren fast dreizehn und fanden es erstaunlich, daß ein elfjähriges Mädchen zu den Besten der Klasse gehören sollte.

Sogar für elf sieht sie klein aus, dachte Hanni. Und sie ist auch sehr blaß. Wahrscheinlich schuftet sie zuviel!

Petra war kein hübsches Mädchen. Sie trug eine dicke Brille, und ihr Haar hing in einem straffen Zopf den Rücken hinunter. Ihr Gesicht war meistens ernst, und sie ließ sich durch nichts vom Unterricht ablenken.

Fräulein Roberts lobte nicht nur. Mit strengem Blick schaute sie auf Elli, Sadie, Doris und Carlotta.

„Ihr strengt euch wohl überhaupt nicht an“, sagte sie. „Ich weiß, eine muß die Schlechteste sein, aber so miserabel wie ihr braucht niemand zu sein. Setz dich gerade hin, Sadie! Und du, Carlotta, brauchst nicht zu grinsen. Auf deine Leistungen kannst du dir nichts einbilden!“

Carlotta hörte auf zu lachen und runzelte die Stirn. Mit ihrem tief schwarzen Haar, den dunklen Augen und der bräunlichen Haut wirkte sie wie eine wilde kleine Zigeunerin. Böse schaute sie Fräulein Roberts an.

Die Lehrerin tat so, als bemerke sie das nicht, und wandte sich an Doris. „Du bist jetzt schon zwei Jahre in der gleichen Klasse“, sagte sie „und noch kein Haar besser geworden. Du mußt dich endlich anstrengen.“

„Ja, Fräulein Roberts“, murmelte die arme Doris. Sie war nicht sehr klug, aber ein liebes, lustiges Mädchen. Und sie hatte eine erstaunliche Gabe, Leute nachzuahmen. Sogar die Lehrerinnen mußten lachen, wenn Doris eine ihrer Vorstellungen gab.

„Und jetzt zu dir, Elli“, begann Fräulein Roberts. Sie hielt inne und schaute das Mädchen genauer an. „Du siehst verändert aus, Elli“, sagte sie. „Anscheinend hast du vergessen, dich zu kämmen.“

„Aber nein, Fräulein Roberts“, entgegnete Elli eifrig. „Sadie hat mir eine neue Frisur gezeigt. Sadie sagt, ich hätte ein Gesicht, das...“

„Elli, du willst doch nicht sagen, daß du dich absichtlich so gekämmt hast?“ fragte Fräulein Roberts entsetzt.

Die Mädchen kicherten. Elli schwieg beleidigt.

„Ich habe es zwar nicht gern, wenn jemand meinen Unterricht versäumt“, sagte die Lehrerin, „aber ich muß dich trotzdem bitten, sofort zum Waschraum zu gehen und dein Haar zu ordnen.“

„Ich habe mir schon gedacht, daß sie hinausgeschickt wird“, wisperte Jenni zu Hanni. Fräulein Roberts' scharfe Ohren vernahmen das Flüstern.

„Keine Gespräche“, sagte sie. „Schlagt jetzt eure Rechenbücher auf und löst die Aufgaben auf Seite sechzehn. Und ihr, Hanni und Nanni, bringt mir eure Hefte; ich will euch erklären, was wir in der letzten Woche durchgenommen haben.“

Eine Weile herrschte Ruhe im Klassenzimmer, die Mädchen arbeiteten angestrengt. Elli kam bald zurück. Sie hatte

ihre alte Frisur und sah wieder aus wie ein zwölfjähriges Schulmädchen. Mit hochrotem Gesicht setzte sie sich auf ihren Platz.

Helene und Petra, die nebeneinander saßen, waren so vertieft in die Arbeit, daß ihre Nasen fast in den Büchern verschwanden.

„Unsere scheinheilige kleine Helene ist nicht zu vornehm, um bei Petra abzuschreiben“, flüsterte Jenni. Hilda nickte. Sie wollte auch etwas sagen, aber Fräulein Roberts warf ihr einen strengen Blick zu.

Hanni und Nanni standen neben der Lehrerin am Pult. Fräulein Roberts erklärte. Die Zwillinge mußten mächtig aufpassen, um alles zu behalten. Endlich konnten sie an ihre Plätze zurückkehren. Fräulein Roberts stand auf und ging durch die Klasse.

Ein unterdrücktes Kichern ließ sie umschauen. Bobby Ellis hatte ein Blatt Löschpapier genommen und es der nichtsahnenden Helene auf den Kopf gelegt. Dort lag es nun und bewegte sich, sooft Helene sich rührte. Schließlich schwebte es hinunter auf den Boden.

„Da du anscheinend genügend Zeit hast, um mit Löschpapier zu spielen, Roberta, bist du sicher schon lange mit deiner Arbeit fertig“, sagte Fräulein Roberts trocken. Bobby schwieg erschrocken. Sie hatte noch nicht die Hälfte der Rechenaufgaben fertig. „Nun, wenn du bis zum Ende der Stunde nicht alles gelöst hast, wirst du in der großen Pause hierbleiben und die verlorene Zeit nachholen“, sagte Fräulein Roberts. „Helene, heb bitte das Löschpapier auf und bring es mir!“

„Fräulein Roberts, ich habe nichts mit der Sache zu tun“, sagte Helene, die ängstlich bestrebt war, schuldlos dazustehen. „Ich war ganz in meine Arbeit vertieft. Ich...“

„Gut“, sagte Fräulein Roberts kühl. „Hebe jetzt bitte das

Löschpapier auf und vertiefe dich wieder.“

Natürlich hatte die arme Bobby ihre Aufgaben nicht fertig, als es zur großen Pause läutete. Sie mußte im Klassenzimmer bleiben und sie beenden. Es gab keinen Zweifel: Fräulein Roberts duldete keinerlei Unfug.

Die fünf Neuen

Nach zwei Tagen hatten sich die Zwillinge wieder vollkommen eingelebt. Was sie an Unterricht versäumt hatten, holten sie rasch nach.

In diesem Jahr war der Mai warm und trocken, und die Mädchen trieben viel Sport – vor allem Tennis und Schwimmen. Lindenhof besaß eigene Tennisplätze, und Linda Turm, die für den Sport zuständig war, machte einen genauen Stundenplan, damit niemand benachteiligt wurde.

Die Zwillinge waren gute Tennisspielerinnen, und Fräulein Wilton, die Sportlehrerin, lobte ihre Leistungen. „Wenn ihr fleißig übt“, sagte sie, „könnt ihr vielleicht in die Schulmannschaft kommen.“

Mit ihrer Kusine Elli war Fräulein Wilton längst nicht so zufrieden. Elli machte sich nichts aus Sport. „Ich hasse es, herumzurennen“, sagte sie, „besonders wenn es so heiß ist wie jetzt. Mein Haar klebt, und dann sehe ich scheußlich aus.“

„Elli, du machst mich krank“, sagte Bobby, die immer genau das sagte, was sie dachte. In der Beziehung ähnelte sie Jenni, nur hatte sie nicht deren hitziges Temperament. „Du bist ein eitler Pfau, der dauernd bewundert werden will.“

„Elli hat sich aber in letzter Zeit schon gebessert“, verteidigte Hanni ihre Kusine. „Im Handball hat sie doch große Fortschritte gemacht.“

„Wißt ihr, Sadie sagt...“, begann Elli, die ganz vergaß, wie die Mädchen auf diese Worte reagierten. Natürlich schrien sie sofort: „Sadie findet... Sadie sagt... Sadie findet... Was sagt Sadie denn?“ Elli wandte sich ärgerlich ab und rannte fort, um ihre Busenfreundin Sadie zu suchen.

Sadie mochte den Sport ebenfalls nicht. Für sie waren nur Kleider, Frisuren und das Kino wichtig. Wie Elli war

sie wasserscheu; schwimmen konnte sie überhaupt nicht. Elli konnte wohl schwimmen, aber wenn sie nur die große Zehe ins Wasser tauchte, jammerte sie: „Es ist eiskalt!“ Zitternd blieb sie dann stehen, bis ihr eines der Mädchen einen unerwarteten Stoß gab. Mit lautem Schreckensschrei plumpste sie ins Becken, verschwand und kam kurz darauf prustend und zeternd wieder an die Oberfläche.

Von den Neuen war nur eine einzige eine gute Sportlerin – Bobby Ellis. Sie spielte ausgezeichnet Tennis und schwamm sehr schnell – und außerdem war sie ein Pfundskerl und ganz unbekümmert. Man wußte nie, was der leichtsinnigen Bobby im nächsten Augenblick einfallen würde.



*Nach zwei Tagen hatten sich die Zwillinge
wieder vollkommen eingelebt*

Helene hatte für Sport nichts übrig, vor allem wohl, weil sie selber dabei nicht glänzen konnte. Dagegen hielt sie sich für eine kluge Rednerin. Sie sprach gern über Themen wie: „Sollen Frauen die Welt regieren?“ oder „Sollen Mädchen die gleiche Erziehung erhalten wie Jungen?“

„Ach, halt den Mund“, sagte Jenni dann. „Warte damit bis zum Unterricht. Mach lieber mal bei ein paar netten Sachen mit. Das wäre besser, als kluge Reden zu schwingen.“

Petra nahm den Sport sehr ernst, trotzdem spielte sie schlecht Tennis und konnte auch nicht richtig schwimmen.

„Wißt ihr“, sagte sie zu ihren Kameradinnen, „in meiner früheren Schule haben wir ganz wenig Sport betrieben, und ich interessiere mich auch nicht sehr dafür. Ich lese lieber ein Buch oder bereite mich für den Unterricht vor.“

„Du solltest wirklich ein bißchen weniger arbeiten“, sagte Hanni. „Für deine elf Jahre bist du viel zu klug.“

Carlotta hatte vorher noch nie Tennis gespielt, aber sie fing mit Feuereifer an, es zu lernen. In diesem herrlich warmen Mai verbrachten die Mädchen jede freie Minute in der frischen Luft. Sie schwammen, spielten Tennis, pflegten den Schulgarten oder machten lange Spaziergänge über die Felder. Sadie und Carlotta hatten noch nie auf dem Lande gelebt und staunten oft über Dinge, die den anderen selbstverständlich waren. Als sich Hanni einmal über die große Anzahl Frösche im Teich wunderte, kam Sadie interessiert näher.

„Im Frühjahr habe ich eine ganze Menge Froschlaich mitgenommen“, sagte Hanni. „Dann habe ich sehr viele Kaulquappen gehabt, und jetzt habe ich schon wieder viele kleine Fröschelein. Sie sehen ganz süß aus.“

„Werden denn aus Kaulquappen Frösche?“ erkundigte sich Sadie verwundert. Die Mädchen lachten sie aus.

„Bist du denn nicht zur Schule gegangen?“ fragte Hanni.

„Eigentlich nicht. In Amerika hatte ich immer einen Hauslehrer. Der kam mit, wenn wir reisten“, sagte Sadie. „Wir waren ja viel unterwegs, weil meine Mutter einen Prozeß führte und viel zu Rechtsanwälten mußte.“

„Aber warum das?“ fragte Nanni.

„Als mein Vater starb, hinterließ er ein seltsames Testament“, sagte Sadie. „Das ganze Erbe sollte an seine Schwestern gehen. Mutter erhob natürlich Einspruch dagegen. Jetzt werde ich das Geld bekommen, wenn ich einundzwanzig bin. Es ist ein richtiges Vermögen.“

„Dann bist du also eine reiche Erbin“, sagte Helene bewundernd. „Deshalb hast du auch so schöne Kleider und Schuhe.“ Und von dieser Zeit an sah man Helene oft in der Nähe der kleinen Amerikanerin.

Nach einigen Wochen arbeitete die Klasse recht gut. Die Mädchen merkten, daß Fräulein Roberts streng durchgriff und daß es klüger war, sich gründlich vorzubereiten, als sämtliche Aufgaben nach dem Unterricht ein zweites Mal zu machen.

Jenni strengte sich diesmal sehr an, ihre Freundin Bobby konnte jedoch nicht länger als drei Tage hintereinander fleißig sein.

Dann wurde es ihr langweilig, und die Klasse bekam wieder etwas zu lachen. Bobby war nämlich sehr erfinderrisch in allerlei Streichen.

Besonders die Rechenstunden vergingen ihr viel zu langsam. Sie fand Rechnen abscheulich und außerdem völlig wertlos für Mädchen. „Wenn ich doch nur den Unterricht um zehn Minuten verkürzen könnte“, seufzte sie eines Morgens, als sie sich anzog. „Fräulein Roberts will uns heute mündlich prüfen, und sicher weiß ich nicht das geringste.“

„Hast du keine Idee, wie man das anstellen könnte?“ fragte Jenni.

„Ich mag mündliche Prüfungen genausowenig wie du. Vielleicht könnten wir die Uhrzeiger vorrücken, wenn Fräulein Roberts nicht hinschaut.“

„Die hat hinten Augen“, sagte Bobby. „Solange Fräulein Roberts im Zimmer ist, können wir nichts unternehmen. Wenn sie nur einmal hinausginge! Aber das tut sie ja nie.“

„Wie könnten wir sie nur aus dem Raum bekommen?“ überlegte Hanni. „Bobby, du mußt dir etwas einfallen lassen!“

Bobby dachte lange nach. Plötzlich grinste sie und sagte: „Ich wette mit euch eine Tafel Schokolade, daß Fräulein Roberts während der Rechenstunde unser Klassenzimmer verläßt.“

Nun waren alle Mädchen neugierig und aufgeregt. Sicher plante Bobby etwas Außergewöhnliches.

Und das tat sie auch. Gedankenverloren trank sie ihren Kaffee, und gleich nach dem Frühstück verschwand sie. Sie ging in den Gemeinschaftsraum, in dem jetzt niemand war, nahm Briefblock und Federhalter zur Hand und begann dann sorgfältig und in Erwachsenenschrift zwei Zeilen zu schreiben. Sie lauteten:

„Bitte kommen Sie möglichst gleich ins Lehrerzimmer.“

Darunter machte sie einen Schnörkel, der aussah wie die Anfangsbuchstaben des Namens einer Lehrerin. Dann steckte sie den Zettel in einen Umschlag, schrieb Fräulein Roberts' Namen darauf und lief hinauf in den Schlafsaal.

„Hast du dir eigentlich schon etwas ausgedacht?“ fragte Jenni. „Ich habe inzwischen dein Bett gemacht!“

„Abwarten“, sagte Bobby geheimnisvoll.

In der ersten Stunde nach der großen Pause hatten die Mädchen Rechnen. Den ganzen Morgen schon waren sie

voller Ungeduld und bestürmten Bobby während der Pause, ihren Plan preiszugeben. Aber Bobby verriet nichts.

Als sie von den Kameradinnen schließlich in Ruhe gelassen wurde, schlüpfte sie unbemerkt mit dem Brief hinaus und legte ihn auf Fräulein Jenks' Pult. Fräulein Jenks war die Klassenlehrerin der dritten Klasse und unterrichtete im angrenzenden Raum.

Fräulein Jenks wird meinen, daß man ihr den Briefumschlag versehentlich aufs Pult gelegt hat, dachte Bobby vergnügt. Sie wird eine ihrer Schülerinnen zu uns herüberschicken, und *die* wird den Brief bei Fräulein Roberts abgeben. Und dann wird Fräulein Roberts ins Lehrerzimmer gehen. Und während sie fort ist, stelle ich die Uhr vor.

Als es zum Unterricht läutete, ging die Klasse zurück in ihr Zimmer. Hilda blieb an der Tür stehen und überwachte den Korridor.

„Vorsicht! Fräulein Roberts“, rief sie, und die Mädchen eilten an ihre Plätze und hörten auf zu schwatzen. Fräulein Roberts trat ein und ging an ihr Pult.

„Heute müßt ihr ein bißchen besser arbeiten als gestern“, sagte sie. „Außerdem will ich zehn Minuten vor Schluß ein paar von euch mündlich prüfen – und wehe, wenn ich wieder so schlechte Antworten bekomme wie die letzten Male! Elli, bitte, setz dich ordentlich hin. Du bist hier, um zu rechnen, und nicht, um wie Dornröschen einen hundertjährigen Schlaf zu beginnen.“

„Oh, Fräulein Roberts, müssen Sie uns unbedingt an einem so heißen Tag mündlich prüfen?“ meinte Elli seufzend. „Die Hitze macht mich immer so müde, besonders gegen Ende des Unterrichts.“

„Nun, meine Fragen werden dich schon aufmuntern“, sagte Fräulein Roberts grimmig. „Und jetzt Seite siebenundzwanzig, bitte. Bobby, warum schaut du eigentlich

dauernd zur Tür?“

Bobby fuhr erschrocken zusammen. „Habe ich – habe ich zur Tür geschaut?“ fragte sie, ganz aus der Fassung gebracht.

„Ja, das hast du getan“, antwortete Fräulein Roberts.

Bobby öffnete ihr Buch. Aber sie konnte sich auf ihre Rechenaufgaben nicht konzentrieren. Ständig fragte sie sich, ob Fräulein Jenks wohl den Brief finden würde. Hoffentlich! Sonst wäre der ganze Spaß verdorben.

Bobby konnte beruhigt sein. Zuerst allerdings übersah Fräulein Jenks den Zettel und legte ihre Bücher darauf. Gleich danach war sie an die Tafel gegangen, um ein paar Regeln anzuschreiben. Erst als sie Tessie beauftragte, ihr vom Pult das Lehrbuch zu bringen, wurde der Brief gefunden. Tessie hob nämlich den ganzen Stoß Bücher in die Höhe und entdeckte den Umschlag.

„Fräulein Jenks“, sagte sie, „auf Ihrem Pult ist eine Mitteilung für Fräulein Roberts. Glauben Sie, daß sie jemand aus Versehen hierhergelegt hat?“

„Zeig sie mir einmal!“ befahl Fräulein Jenks. Tessie brachte ihr den Umschlag, und Fräulein Jenks betrachtete ihn einen Augenblick gedankenvoll. Dann sagte sie: „Wahrscheinlich hat jemand das Klassenzimmer verwechselt. Tessie, trage den Brief zu Fräulein Roberts hinüber, komm aber gleich wieder zurück!“

Tessie verließ den Raum und klopfte an die Tür des danebenliegenden Klassenzimmers. Dort war kein Laut zu hören. Als Bobby das Klopfen vernahm, wurde sie ganz aufgeregt.

Erwartungsvoll schaute sie auf. Fräulein Roberts rief ungeduldig: „Herein“, denn sie haßte Unterbrechungen.

„Entschuldigen Sie, Fräulein Roberts“, sagte Tessie höflich, „Fräulein Jenks hat mich beauftragt, Ihnen das zu

bringen.“

Das war besser, als Bobby gehofft hatte. Dann nun klang es, als ob Fräulein Jenks selber die Mitteilung schickte. Fräulein Roberts würde keinerlei Verdacht schöpfen. Die Lehrerin nahm den Brief zur Hand, nickte Tessie zu und öffnete den Umschlag. Sie las den Zettel und runzelte die Stirn. Warum nur wollte man sie gerade jetzt sprechen? Während des Unterrichts ließ sie nie gern ihre Klasse allein, besonders nicht, wenn sie Rechnen gab. Aber es blieb ihr ja nichts anderes übrig, als nachzuschauen, was es Wichtiges gab.

Fräulein Roberts stand auf. „Macht eure Rechnungen fertig“, sagte sie, „und verhaltet euch ruhig. Ich bin gleich wieder zurück.“

Die Mädchen schauten erstaunt auf. Sie errieten sofort, daß Bobby an der ganzen Sache nicht unbeteiligt war. Als die Lehrerin das Zimmer verlassen hatte, drehten sie sich zu Bobby um, aber die grinste nur.

„Wie hast du denn das gemacht?“ erkundigte sich Jenni flüsternd.

„Bobby“, sagte Hanni verwundert, „du hast doch diesen Zettel nicht selber geschrieben, oder?“

Bobby nickte und sprang auf. Eilig rannte sie zu der runden Schuluhr und rückte den großen Zeiger um mehr als zehn Minuten vor. Dann ging sie seelenruhig auf ihren Platz zurück.

„Du hast wirklich Nerven“, sagte Hilda bewundernd. Sogar die schüchterne Petra lächelte. Nur Helene war mit Bobbys Vorgehen nicht einverstanden. „Ich finde, daß du dich ziemlich dumm aufführst“, murmelte sie. Sadie gab ihr einen Stoß. „Sei kein Spielverderber“, sagte sie mit ihrer breiten amerikanischen Aussprache. „Kannst du denn nie einen Spaß mitmachen?“



Fräulein Jenks las den Zettel und runzelte die Stirn

„Was wohl das gute Fräulein Roberts jetzt tut?“ fragte Jenni.

„Sie sitzt sicher mutterseelenallein im Lehrerzimmer und wartet auf jemand, der nicht kommt“, sagte Bobby heiter.

Fräulein Roberts war ins Lehrerzimmer gehastet und hatte niemanden vorgefunden. Deshalb hatte sie sich hingesetzt, um zu warten. Aber kein Mensch ließ sich blicken.

Ungeduldig stampfte sie mit dem Fuß auf. Schließlich beschloß sie, Fräulein Jenks aufzusuchen und sie um eine Erklärung zu bitten.

Fräulein Jenks war sehr überrascht, als Fräulein Roberts in ihr Klassenzimmer kam und sich wegen des Zettels erkundigte. „Ich weiß nichts darüber“, sagte sie. „Ich habe den Brief nur zu Ihnen hinüberschickt, weil Ihr Name auf dem Umschlag stand. Ich dachte, er sei versehentlich auf mein Pult geraten.“

Fräulein Roberts ging verwundert in ihre Klasse zurück. Sie warf einen prüfenden Blick auf die Mädchen, die mit

gebeugten Köpfen dasaßen und eifrig zu arbeiten schienen.

Fräulein Roberts war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, um auf die Uhr zu schauen. Sie ging durch die Klasse und prüfte nach, wie weit die Mädchen mit ihren Aufgaben gekommen waren. Als sie alle Hefte angesehen hatte, sagte sie: „Zeit für die mündliche Prüfung. Macht die Bücher bitte zu.“

Dann blickte sie zur Uhr. Erstaunt blieb sie stehen. Der Unterricht war ja schon zu Ende. Wie schnell doch die Stunde vergangen war! Aber sie hatte schließlich auch eine Menge Zeit mit nichts und wieder nichts vertrödelt.

„Nun seht bloß einmal auf die Uhr“, rief sie. „Jetzt kann ich euch heute nicht mehr prüfen. Packt rasch eure Bücher zusammen. Mamsell wird jeden Augenblick hereinkommen.“

Mit heimlichem Grinsen steckten die Mädchen ihre Bücher weg. Fräulein Roberts verließ das Zimmer und eilte zur vierten Klasse, die jetzt Rechnen bei ihr hatte. Inzwischen war das Ende der Stunde tatsächlich herangekommen. Aber für die vierte Klasse fiel die Pause aus. Die Schülerinnen waren sehr erstaunt, als Fräulein Roberts bei ihnen auftauchte, kaum daß die andere Lehrerin sie verlassen hatte.

„Bobby, du bist ein Juwel“, sagte Elli, „du hast uns diese schreckliche Prüfung erspart.“

„Es ist gelaufen wie am Schnürchen“, meinte Hanni. „Das hast du wunderbar gemacht.“

„Oh, es ging ganz leicht“, sagte Bobby bescheiden. Im geheimen war sie doch sehr stolz auf das Lob. Nur Helene war wieder anderer Ansicht. „Irgendwie finde ich es nicht recht, wie ihr eure Lehrerin behandelt“, sagte sie.

„Geh doch zu Fräulein Roberts und erzähl ihr alles brühwarm“, erwiderte Bobby sofort. „Hast du denn gar

keinen Humor?“

„Helene will anscheinend, daß man ihr mal ein paar Streiche spielt“, sagte Jenni. „Sie ist ja ein so braves Mädchen. Sie bekommt sicher bald Engelsflügel!“

Fräulein Roberts wunderte sich noch eine ganze Weile über die seltsame Notiz. Diesmal dachte sie nicht an einen Streich der Mädchen. Sie vermutete irgendein Versehen und vergaß den Vorfall. Wahrscheinlich wäre er vergessen geblieben, wenn nicht Bobby und Jenni, berauscht von dem leichten Erfolg, sehr bald schon eine ähnliche Sache gemacht hätten.

In der gleichen Woche wurde im Kino ein guter historischer Film über Robin Hood gespielt. Fräulein Lewis, die Geschichtslehrerin, ermunterte die Klasse, ihn anzusehen. „Ihr könnt euch dann ein viel besseres Bild von der Zeit der Kreuzzüge machen“, sagte sie und fügte hinzu: „Wer mir den besten Aufsatz über den Film schreibt, erhält eine besondere Belohnung von mir.“

Es war in der Woche nicht einfach für die Klasse, das Kino zu besuchen. An den Nachmittagen hatten die Mädchen Unterricht oder Sport, und die meisten Abende waren mit Arbeitsgemeinschaften und sonstigen Zusammenkünften belegt.

„Vor Freitag werde ich es nicht schaffen“, seufzte Jenni. „Wenn ihr Glücklichen heute abend geht, muß ich für Fräulein Walker die Zeichensachen ordnen. Warum habe ich mir nur diese dumme Arbeit aufgehast? Mein gutes Herz wird mich noch ruinieren!“

„Du wirst es überleben!“ spottete Bobby. „Mach dir nur deshalb keine Sorgen.“

Aufgebracht warf Jenni ihren Radiergummi nach Bobby. Sie befanden sich mit ihren Klassenkameradinnen im Gemeinschaftsraum, in dem ein schrecklicher Lärm herrschte.

Auf der einen Seite des Raumes spielte das Radio, auf der anderen Seite setzte jemand den Plattenspieler in Betrieb.

„Müssen eigentlich das Radio und der Plattenspieler gleichzeitig laufen – zumal überhaupt niemand zuhört?“ fragte Petra seufzend. „Ich versuche, mich in mein Buch zu vertiefen, aber es ist einfach unmöglich.“

„Jetzt ist auch nicht die richtige Zeit zum Lernen“, erwiderte Hanni und schaute von ihrem Strickzeug auf. „Es wäre besser, du würdest einmal eine Pause einlegen. Sadie hat gesagt, daß du sogar noch im Schlaf Geschichtszahlen murmelst.“

„Bobby, bring mir für Freitagabend eine Kinokarte mit“, bat Jenni, die überall ihren Radiergummi suchte. „Wenn mich Fräulein Roberts nicht früher weggehen läßt, muß ich mich schrecklich beeilen.“

„Mich hat sie früher gehen lassen“, sagte Hilda. „Ich war gestern im Kino.“

„Ich werde sie bitten, mich auch früher gehen zu lassen“, überlegte Jenni. „Meine Güte, wo ist denn mein Radiergummi hingekommen? Ich brauche ihn doch. Warum habe ich nur Bobby damit beworfen!“

Am nächsten Tag war Donnerstag, und die Klasse ging gemeinsam ins Kino. Nur Jenni blieb zurück. Sie hielt ihr Versprechen und säuberte die Zeichensachen.

Ich kann den Film ja morgen sehen, dachte sie, als sie den großen Schrank ausräumte und die seltsamsten Dinge zutage förderte. Du liebe Zeit, was für Kram sich im Laufe der Zeit ansammelt! Ich glaube, dieser Schrank ist seit Jahrhunderten nicht in Ordnung gebracht worden.

Am nächsten Tag hatte Jenni Pech. In der Woche war sie an der Reihe, die Blumen zu versorgen, und Fräulein Roberts hatte entdeckt, daß in den Vasen kaum Wasser war. Mißbilligend schaute sie Jenni an.

„Kein Wunder, daß unsere Blumen die Köpfe hängen lassen“, sagte sie. „Die Vase ist fast leer. Ich finde, du solltest etwas sorgfältiger sein und deine Pflichten ernster nehmen.“

Jenni wurde rot. Eigentlich vergaß sie selten etwas, aber an die Blumen hatte sie diesmal nicht gedacht. Sie murmelte eine Entschuldigung und ging hinaus, um einen Krug Wasser zu holen. Nach kurzer Zeit kam sie zurück. Sie trat ans Fensterbrett und wollte gerade die Pflanzen gießen, als die Schulkatze durchs Fenster sprang.

Jenni erschrak und wich zurück. Bei der heftigen Bewegung verschüttete sie den Krug. Wasser spritzte heraus – und über Helenes Hinterkopf. Sofort rann es den Nacken hinunter; Helene stieß einen lauten Schrei aus. Fräulein Roberts schaute verärgert auf.

„Was ist los, Helene? Jenni, was hast du gemacht?“

„Oh, Fräulein Roberts! Jenni hat mich mit Wasser bespritzt!“ beschwerte sich Helene. „Sie hat es absichtlich getan!“

„Das ist nicht wahr“, schrie Jenni. „Die Katze ist durchs Fenster gesprungen, und ich bin zurückgewichen. Dabei ist mir der Krug aus der Hand geglitten. Das ist alles!“

Fräulein Roberts sah Jenni kühl an. Sie hatte schon zuviel Schabernack erlebt, um diesmal an ein Mißgeschick zu glauben.

„Helene, geh in den Waschraum und trockne dich ab“, sagte sie. „Und du, Jenni, wirst dafür heute abend für Helene die Grammatikregeln abschreiben. Deinetwegen kann sie jetzt nicht mitschreiben.“

Jenni starrte Fräulein Roberts entsetzt an. Sie wollte doch heute abend zeitig fortgehen, um den Film zu sehen. „Es war wirklich und wahrhaftig ein Mißgeschick“, sagte sie. „Kann ich nicht die Grammatikregeln während der

großen Pause abschreiben?“

„Du wirst es heute abend tun“, sagte Fräulein Roberts. „Und jetzt höre endlich auf, mit dem Wasser herumzuspiesen. Geh bitte an deine Arbeit.“

Jenni preßte die Lippen zusammen und ging verärgert zum Waschraum, um den Krug wegzustellen. Dort traf sie Helene, die sich inzwischen abgetrocknet hatte. Eigentlich war sie gar nicht sehr naß gewesen.

„Helene, du weißt ganz genau, daß es ein reines Mißgeschick war“, sagte Jenni. „Ich will doch heute abend früher fortgehen, um rechtzeitig ins Kino zu kommen. Das wird nicht möglich sein, wenn du nicht Fräulein Roberts sagst, daß es ein Unfall war, für den ich nichts kann.“

„Das werde ich ganz sicher nicht tun“, sagte Helene. „Du und Bobby, ihr habt nichts Besseres im Sinn, als andere zu ärgern. Ich helfe dir nicht aus der Patsche.“

Mit erhobenem Kopf verließ sie den Waschraum. Jenni starrte ihr nach. Sie war böse und sehr verletzt. Sie warf den Krug in den Schrank und knallte die Tür zu. Jenni war sehr temperamentvoll, und in dem Augenblick hätte sie ohne Gewissensbisse ein Dutzend Krüge mit eiskaltem Wasser über Helenes Kopf ausgeleert.

In der großen Pause erzählte sie Bobby, was geschehen war. Bobby schnaubte vor Abscheu. „Helene tut immer so brav und freundlich“, sagte sie, „und nun will sie dir nicht einmal diesen kleinen Gefallen tun. Was machen wir nur, damit du früher wegstommst?“

„Das schaffen wir nicht“, sagte Jenni trübselig. „Fräulein Roberts wird mich heute abend nicht aus den Augen lassen.“

„Ich frage mich, ob wir Fräulein Roberts nicht wieder aus dem Zimmer lotsen können!“ sagte Bobby, und ihre Augen begannen zu glänzen.

„Sei vernünftig“, erwiderte Jenni. „Wir können sie nicht zweimal auf die gleiche Weise hereinlegen – auf jeden Fall nicht so schnell hintereinander.“

„Wie wäre es, wenn wir es ein wenig anders anpackten?“ meinte Bobby, „wenn wir zum Beispiel diesmal dich hinausrufen lassen?“

„Ooooh!“ sagte Jenni und begann zu strahlen. „Das ist eine gute Idee. So könnte es vielleicht hinlaufen. Aber wann soll ich das schreckliche Zeug abschreiben?“

„Das nehme ich dir ab“, sagte Bobby. „Ich kann meine Handschrift sehr leicht verstellen. Fräulein Roberts wird sicher nichts merken.“

„In Ordnung“, sagte Jenni. „Wie sollen wir es anstellen?“

„Ich frage Fräulein Roberts, ob ich ein Buch aus der Bibliothek holen darf“, sagte Bobby. „Und wenn ich zurückkomme, sage ich: ‚Fräulein Roberts, Mamsell läßt bitten, Jenni zu ihr zu schicken. Mamsell möchte ihr etwas erklären‘. Und ich wette, daß dich Fräulein Roberts lammfromm gehen läßt – dann kannst du rechtzeitig fortschlüpfen und dir den Film ansehen.“

„Ein bißchen gefährlich ist es schon“, sagte Jenni. „Aber ich versuche es. Hoffentlich werde ich nicht geschnappt.“

Die unbekümmerte Bobby grinste. „Wer nicht wagt, der gewinnt nicht“, meinte sie. „Ich werde dich auf jeden Fall kräftig unterstützen.“

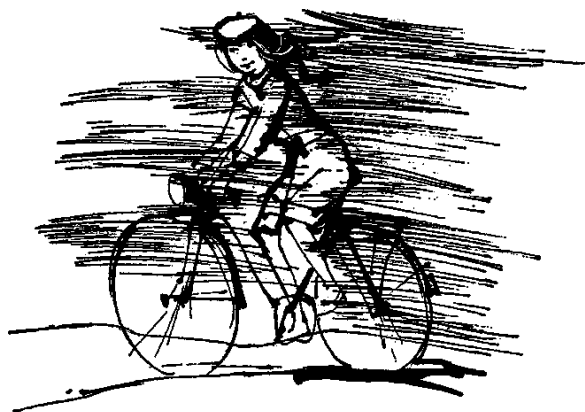
Als am Abend die Mädchen im Klassenzimmer saßen und ihre Aufgaben machten, hob Bobby die Hand. „Fräulein Roberts, kann ich schnell zur Bibliothek gehen und ein Buch holen?“ fragte sie.

„Ja, aber beeile dich“, sagte Fräulein Roberts, ohne den Kopf zu heben. Sie war eifrig dabei, Hefte zu korrigieren. Bobby zwinkerte Jenni zu und schlüpfte aus dem Zimmer.

Mit einem Buch unter dem Arm kehrte sie zurück. Sie ging zu Fräulein Roberts' Pult und sagte: „Bitte, Fräulein Roberts, kann Jenni zu Mamsell gehen? Mamsell will ihr etwas erklären.“ Jenni wurde rot vor Aufregung.

„Nanu“, sagte Fräulein Roberts ziemlich erstaunt. „Ich habe Mamsell doch gerade im Lehrerzimmer gesehen, und sie hat nichts davon erwähnt. Aber geh lieber, Jenni. Du kannst die Grammatikregeln später abschreiben, wenn du mit den anderen im Gemeinschaftsraum bist.“

„Vielen Dank, Fräulein Roberts“, murmelte Jenni und rannte aus dem Zimmer. Sie hastete zur Garderobe, nahm ihren Mantel und schlich durchs Gartentor. Dann ging sie zum Schuppen und holte ihr Fahrrad. So schnell sie konnte, fuhr sie zur Stadt.



So schnell sie konnte, fuhr Jenni zur Stadt

Ungesehen kam sie ins Kino, folgte gebannt der Filmbildung und dachte nicht mehr an die Schule. Die Klasse machte in der Zeit die Hausaufgaben für den nächsten Tag. Niemand vermißte Jenni. Nur Helene hatte gemerkt, daß irgend etwas im Gange war. Sie hatte die Blicke beobachtet, die sich Jenni und Bobby zuwarfen.

Sie schöpfte noch mehr Verdacht, als sie sich später am Abend nach Jenni umsah und sie nicht im Gemeinschaftsraum entdecken konnte. „Jenni bleibt aber sehr lange bei Mamsell“, sagte sie zu Bobby.

„Wirklich“, erwiderte Bobby. „Sicher machen sie sich eine nette Stunde.“

Bobby hatte inzwischen die Grammatikregeln abgeschrieben; sie hatte sich bemüht, möglichst ähnlich wie Jenni zu schreiben. Als Helene einen Augenblick den Raum verlassen hatte, legte sie ihr das Heft aufs Pult. Dort fand es Helene, als sie zurückkam.

Helene blickte ihr Heft genauer an. Sie entdeckte, daß es nicht Jennis Schrift war. Deshalb ging sie zu Bobby hinüber, die lässig in einem Sessel lag und ein Buch las.

„Das ist nicht Jennis Handschrift“, sagte Helene zu Bobby und deutete auf das Heft. Bobby nahm keine Notiz von ihr, sondern las ruhig weiter. „Bobby“, sagte Helene aufgebracht, „ich habe gesagt, das ist nicht Jennis Handschrift!“

„Hast du das gesagt?“ fragte Bobby. „Nun, dann sag es noch einmal, wenn du möchtest. Ich glaube aber nicht, daß es irgend jemand interessiert.“

„Sicher habt ihr beide wieder etwas ausgeheckt“, sagte plötzlich Helene. „Ich glaube nicht, daß Jenni zu Mamsell kommen sollte – und ich glaube, daß *du* diese Grammatikregeln geschrieben hast.“

„Halt den Mund! Ich lese und will nicht gestört wer-

den“, sagte Bobby. Helene wurde sehr ärgerlich. Jenni hatte es also doch fertiggebracht, ins Kino zu kommen. Nun, sie würde schon dafür sorgen, daß es Fräulein Roberts erfuhr.

Am nächsten Morgen, als Fräulein Roberts die von Jenni geschriebenen Grammatikregeln sehen wollte, deckte Helene die Karten auf. Sie ging mit ihrem Heft zu Fräulein Roberts' Pult und zeigte es ihr. Fräulein Roberts warf einen flüchtigen Blick darauf und nickte. „In Ordnung“, sagte sie. Ihr war nichts aufgefallen.

„Bobby hat es doch sehr sauber geschrieben, nicht wahr?“ sagte Helene mit leiser, sanfter Stimme. Fräulein Roberts schaute erst das Heft an und dann Helene. Sie wußte sofort, was ihr das Mädchen hatte mitteilen wollen.

„Du kannst auf deinen Platz zurückgehen“, sagte die Lehrerin kühl, denn sie konnte es nicht leiden, wenn eine ihrer Schülerinnen petzte. Helene setzte sich lächelnd an ihr Pult. Sie freute sich, daß alles genauso gelungen war, wie sie es geplant hatte.

Bei der nächsten Gelegenheit sprach Fräulein Roberts mit Mamsell.

„Haben Sie zufällig gestern abend Jenni Robins eine Nachhilfestunde gegeben?“ fragte sie.

Mamsell hob erstaunt die Augenbrauen. „Ich war im Kino“, sagte sie, „und Jenni war auch dort. Ich habe sie gesehen. Wieso fragen Sie eigentlich? Übrigens unterrichtete ich nie am Abend.“

„Vielen Dank“, sagte Fräulein Roberts und wandte sich an ein vorbeigehendes Mädchen.

„Schicke bitte Jenni sofort zu mir!“ sagte sie grimmig. Das Mädchen rannte sofort und suchte Jenni. Sie fand sie auf dem Tennisplatz.

„O weh“, seufzte Jenni. „Jetzt hat es mich erwischt. Die Katze ist aus dem Sack – aber wer hat sie herausgelassen?“

Bobby, ich sag dir für immer Lebewohl, ein wutschnaubendes Fräulein Roberts erwartet mich – das werde ich nicht lebend überstehen!“

Überraschungen und Entdeckungen

Jenni ging sofort zu Fräulein Roberts. Unangenehme Dinge schob sie nie hinaus.

Fräulein Roberts saß im Klassenzimmer und korrigierte Hefte.

„Komm hierher“, sagte sie. Jenni ging zu ihrem Pult. Fräulein Roberts schaute noch die Arbeit durch, die vor ihr lag, und legte dann den Federhalter beiseite.

„Du hattest also gestern abend keine Nachhilfestunden bei Mamsell?“ fragte sie.

„Nein, Fräulein Roberts“, erwiderte Jenni wahrheitsgemäß. „Ich bin im Kino gewesen. Bobby hatte mir am Tag zuvor eine Karte mitgebracht – und ich wollte so gern den Film sehen.“

„Und wer hat die Grammatikregeln in Helenes Heft geschrieben?“ fragte die Lehrerin. „Du hattest doch keine Zeit dazu.“

„Nein, Fräulein Roberts, ich war es nicht“, sagte Jenni zögernd. „Ich – ich möchte niemanden verpetzen.“

„Das verlange ich auch gar nicht“, sagte Fräulein Roberts. „Es gibt nichts, das ich mehr verabscheue. Ich wollte nur sichergehen, daß du die Regeln nicht selber geschrieben hast.“

„Sicher hat Helene geschwätzt“, sagte Jenni, und ihr gutmütiges Gesicht wurde rot vor Zorn.

„Ich möchte auch niemanden verpetzen“, sagte Fräulein Roberts, „aber es wird dir gewiß nicht schwerfallen, die Wahrheit zu erraten. Auf jeden Fall lasse ich mir ein solches Benehmen nicht gefallen. Ich weiß zwar, daß du im allgemeinen fleißig und aufmerksam bist, aber manchmal hast du ein zu hitziges Temperament, eine zu scharfe Zunge – und zu viele Dummheiten im Kopf. Du und deine Freundin

Bobby, ihr müßt euch endlich einmal zusammenreißen und begreifen, daß ich nicht mit mir spaßen lasse.“

Jenni wurde wieder rot. Sie schaute die Lehrerin freimütig an.

„Es tut mir leid“, sagte sie, „aber ich fand es einfach nicht gerecht, daß ich nicht wie die anderen ins Kino gehen durfte. Schließlich habe ich das Wasser nicht mit Absicht auf Helene geschüttet. Es war ein reines Mißgeschick. Wenn ich es vorsätzlich getan hätte, dann würde es mir nichts ausmachen, bestraft zu werden.“

„Bitte überlasse mir die Entscheidung, ob eine Strafe gerecht ist oder nicht“, sagte Fräulein Roberts kühl. „Nun, da du mich gestern belogen hast, kann ich dir vorerst nicht mehr vertrauen. Deshalb wirst du mich jedesmal um Erlaubnis fragen, wenn du in die Stadt gehen willst. Außerdem hast du in der nächsten Woche Hausarrest. Und dann verlange ich noch, daß du selber diese Grammatikregeln abschreibst – und zwar in Helenes Heft, wie ich es angeordnet habe.“

„Muß ich es denn ausgerechnet in Helenes Heft machen?“ fragte Jenni entsetzt. „Jetzt stehen die Grammatikregeln doch schon drin. Und außerdem wird Helene triumphieren, wenn ich sie um ihr Heft bitte.“

„Du hast dir die Sache selbst eingebrockt“, sagte Fräulein Roberts. „Und dann möchte ich dir noch etwas sagen: Du bist zwar eine gute Schülerin, aber du könntest noch wesentlich bessere Leistungen zeigen. Außerdem neige ich fast dazu, mich einmal näher mit dieser geheimnisvollen Notiz zu befassen, die ich vor einiger Zeit während des Rechenunterrichts erhielt. Ich habe das Gefühl, daß sich diese beiden Ereignisse auffallend ähneln. Wenn sich noch etwas Derartiges ereignet, dann könnt ihr mit einer strengen Bestrafung rechnen. Bitte sag das auch deiner Freundin Roberta!“

„Ja, Fräulein Roberts“, erwiderte Jenni leise. Sie merkte, daß Fräulein Roberts im Augenblick nicht großzügig oder verständnisvoll sein wollte. Die Lehrerin haßte es, hereingelegt zu werden.

„Du kannst jetzt gehen“, sagte sie zu Jenni und griff sich ein Heft. Schweigend begann sie zu korrigieren. Jenni zögerte zu gehen. Sie wollte gern noch etwas zu ihrer Entschuldigung vorbringen, aber sie ahnte, daß jetzt nicht der rechte Zeitpunkt dafür war. Mit gesenktem Kopf verließ sie das Zimmer und kehrte auf den Tennisplatz zurück.

Bobby wartete schon ungeduldig auf sie. Als sie Jennis bedrücktes Gesicht sah, ging sie schnell auf sie zu und legte den Arm um sie.

„War es sehr schlimm?“ fragte sie mitfühlend.

„Scheußlich“, sagte Jenni. „Ich fühle mich so klein wie eine Ameise. In der nächsten Woche habe ich Hausarrest, und danach muß ich jedesmal Fräulein Roberts um Erlaubnis fragen, wenn ich in die Stadt gehen will. Das ist so demütigend! Und denk dir, Bobby, ich muß diese schrecklichen Grammatikregeln noch einmal abschreiben – und wieder in Helenes Heft!“

„Das ist gräßlich“, sagte Bobby, die sofort begriff, wie sich Helene darüber freuen würde. „Wie hat denn die Roberts die Sache herausgefunden?“

„Ich kann mir nur eins vorstellen“, sagte Jenni wütend, „diese gemeine Helene muß mich verpetzt haben! Ich werde ihr schon noch sagen, was ich von ihr halte.“

In diesem Augenblick kamen die Zwillinge hinzu. Mit großer Anteilnahme ließen sie sich erzählen, was Jenni passiert war. „Ich habe gehört, wie diese falsche Schlange gesagt hat: ‚Bobby hat es doch sehr sauber geschrieben nicht wahr?‘, als sie Fräulein Roberts ihr Heft zeigte“, berichtete Hanni. „Ich wußte natürlich nicht, was es bedeutete. Ich

habe gedacht, sie wollte etwas Nettes über Bobby sagen. Ich ahnte nicht, daß sie auf diese Weise die arme Jenni verpetzte.“

„Diese Petze!“ rief Bobby. Ihre Augen sprühten, und ihre Wangen wurden flammend rot. „Ich zahle es ihr heim. Solch eine gemeine Petze! Ich werde zu ihr gehen und ihr Heft für dich holen, Jenni. Du brauchst das nicht auch noch zu tun – und wenn sie es wagt, nur ein einziges Wort zu mir zu sagen, wenn sie nur ihre sanfte höhnische Stimme erhebt, schlage ich ihr ins Gesicht!“

„Nein, Bobby, mach das nicht“, sagte Jenni. „Das führt doch zu nichts. Überlaß das Schlagen unserer Carlotta!“

Alle grinsten. Carlotta war ein wildes kleines Ding, und wenn sie zornig war, konnte sie die unmöglichsten Dinge tun. Am Tag zuvor hatte sie Elli eine kräftige Ohrfeige gegeben, weil sich Elli über Carlottas Haare lustig machte.

„Carlotta, wir verhauen uns in diesem Land nicht“, hatte Hilda gesagt. „Vielleicht tut man das bei euch in Spanien – bei uns ist das nicht Sitte. Das solltest du dir merken!“

Aber Carlotta hatte bloß mit dem Fuß aufgestampft und geschrien: „Wenn ich schlagen will, schlage ich! Was gehen diesen eitlen Fratz meine Haare an?“

An diesen Zwischenfall erinnerten sich die Zwillinge, Jenni und Bobby, als sie auf dem Tennisplatz standen und Bobbys Drohung hörten.

„Auf jeden Fall werden wir ihr zeigen, was wir von ihr halten“, sagte Hanni seufzend. „So einfach kommt sie nicht davon!“

„Ich hole jetzt ihr Heft“, sagte Bobby und entfernte sich. Sie ging zum Gemeinschaftsraum, denn dort war Helene meistens zu finden.

Helene saß am Tisch und löste ein Kreuzworträtsel. Bobby stellte sich neben sie. „Wo ist dein Grammatikheft?“

fragte sie. „Ich will es haben!“

„Oh, mußt du noch etwas hineinschreiben?“ fragte Helene mit ihrer leisen, sanften Stimme. „Arme Bobby! Tust du es wieder für Jenni?“

„Schau mich an, du gemeine Petze!“ sagte Bobby in einem so drohenden Ton, daß Helene erschrocken zusammenzuckte. Sie hob den Kopf und blickte Bobby an. Bobby war weiß vor Zorn, und ihre Augen glitzerten böse.

„Diese Sache wird dir noch leid tun!“ sagte Bobby. „Ich hasse Petzen mehr als alles andere. Wenn du noch einmal jemand verleumdest, wirst du es bereuen. Das kannst du mir glauben!“

Helene zitterte vor Furcht. Wortlos stand sie auf, ging an ihr Regalfach und holte das Grammatikheft. Ihre Hand bebte, als sie es Bobby hinreichte. Bobby riß es an sich und verließ den Raum.

„Meine Güte“, sagte eine leise Stimme. „Meine Güte! Bobby war aber zornig! Helene, was hast du nur getan?“

Petra saß mit einem Buch in einer Ecke des Gemeinschaftsraumes und sah Helene durch ihre dicken Brillengläser an. „Willst du es mir nicht sagen?“

„Nichts habe ich getan“, sagte Helene. „Überhaupt nichts. Ich habe nicht gepetzt. Bobby kann mich nur nicht leiden, weil ich ihre Streiche albern und kindisch finde. Findest du nicht auch, daß sie albern und kindisch sind?“

„Im Grunde mag ich keine Scherze, bei denen jemand hereingelegt wird“, sagte Petra. „Ich habe schon immer viel lieber gelernt. Aber einige von Bobbys und Jennis Streichen bringen mich zum Lachen.“

„Du bist so ein nettes Mädchen, Petra“, sagte Helene und ging zu ihr hinüber. „Und so klug! Ich wäre froh, wenn wir Freundinnen sein könnten. Dich und Sadie kann ich von der ganzen Klasse am besten leiden.“



*„Ich mag keine Scherze, bei denen jemand hereingelegt wird“,
sagte Petra*

Petra errötete vor Freude. Sie war ein schüchternes Mädchen, das sich sehr schwer an jemanden anschloß. Und die Mädchen beachteten sie auch nicht sonderlich, denn sie war ungeschickt beim Spielen und konnte sich auch nie etwas Lustiges oder Komisches ausdenken. Petra bemerkte nicht, daß Helene sie nur ausnützen wollte.

„Natürlich möchte ich mit dir befreundet sein“, sagte Petra scheu.

„Du bist wirklich sehr gut im Unterricht“, sagte Helene bewundernd. „Ich wäre so froh, wenn du mir manchmal helfen könntest. Sadie möchte ich auch gern zur Freundin haben – außerdem würde es ihr guttun, einmal an etwas anderes zu denken als an ihr Haar, ihre Kleider und ihr hübsches Gesicht. Ich mag Sadie sehr, du auch?“

„Ich habe ein bißchen Angst vor ihr“, sagte Petra ehrlich. „Sie hat so herrliche Kleider, und manchmal schaut sie so

vornehm aus, sie scheint schon richtig erwachsen zu sein.“

Als Helene ihr Heft zurückerhielt, schaute sie neugierig hinein. Ja, da standen die Grammatikregeln ein zweites Mal, abgeschrieben in Jennis ziemlich ausladender Schrift – und Fräulein Roberts hatte sie abgezeichnet.

Jedes der fünf neuen Mädchen lebte sich auf andere Weise in Lindenhof ein. Sadie verbrachte die Schulzeit, ohne sich sehr um den Unterricht zu kümmern. Sie lebte in ihrer eigenen Welt, dachte nur an ihr Aussehen und fühlte sich bloß deshalb zu Elli hingezogen, weil sie gepflegt und niedlich war.

Helene und Petra gewöhnten sich auch rasch ein. Helene bemühte sich, Bobby und Jenni aus dem Weg zu gehen. Bobby war bald ganz heimisch in der Schule. Auch Carlotta paßte sich an, obwohl sie den anderen Mädchen immer ein wenig geheimnisvoll erschien.

„Manchmal spricht sie sehr gewöhnlich – und benimmt sich auch so“, sagte Hanni, als sie Carlotta mit Petra reden hörte. „Und sie ist so unordentlich und hat überhaupt keine Manieren! Auf der anderen Seite aber ist sie so natürlich und offen, daß man sie einfach gernhaben muß. Sicher wird sie eines Tages ganz gehörig mit Mamsell zusammenstoßen. Die beiden können sich nicht riechen.“

Mamsell hatte mit der Klasse keine leichte Zeit. Die Mädchen zeigten schlechte Leistungen, deshalb ließ Mamsell sie hart arbeiten. Das gefiel der Klasse natürlich überhaupt nicht. Petra konnte ausgezeichnet Französisch, nur ihr Akzent war nicht einwandfrei. Sadie war ein hoffnungsloser Fall, sie hatte keine Lust, sich anzustrengen. Bobby war auch faul – und was Carlotta betraf, so verabscheute sie die arme Mamsell und war so ungezogen zu ihr, wie man es nur sein konnte.

Carlotta bereitete den Mädchen viele Überraschungen.

Manchmal machte sie den Eindruck, als ob sie sich sehr bemühte, ordentlich zu sein und fleißig zu lernen – und dann wieder war sie mit ihren Gedanken weit weg und träumte vor sich hin. Das machte Mamsell immer sehr zornig.

„Carlotta, was gibt es denn da draußen so Interessantes zu sehen?“ fragte sie spöttisch und schaute aus dem Fenster. „Ah – da steht ja eine Kuh auf dem Feld! Findest du sie so anziehend? Wartest du darauf, daß sie muh macht?“

„Nein“, sagte Carlotta nachlässig. „Ich warte darauf, daß sie bellt!“ Dann fing die Klasse natürlich an zu kichern, während sich Mamsells Zorn auf Carlottas schwarzlockiges Haupt entlud.

Eines Morgens erlebte die Klasse eine große Überraschung. Es war ein sonniger Tag, und ein leichter Wind blies von den Hügeln herunter. Schon während des Unterrichts zeigte sich Carlotta auffallend ruhelos. Sie konnte nicht stillsitzen und nahm überhaupt keinen Anteil an der Schulstunde. Fräulein Roberts dachte zuerst, das Mädchen sei krank, und überlegte, ob sie Carlotta zur Hausmutter schicken sollte. Carlotta hatte fiebrig glänzende Augen und hochrote Wangen.

„Carlotta! Was ist heute los mit dir?“ fragte Fräulein Roberts. „Du hast nicht eine einzige Rechnung gemacht. An was denkst du denn nur?“

„An Pferde!“ sagte Carlotta sofort. „An mein Pferd Terry. Heute ist ein Tag, um weit weg zu galoppieren.“

„Ich habe da eine andere Ansicht“, sagte Fräulein Roberts. „Ich finde, es ist ein Tag, um fleißig zu lernen und sich auf die Klassenarbeiten vorzubereiten. Carlotta, hör bitte zu, wenn ich mit dir rede!“

Glücklicherweise läutete es in diesem Augenblick zur Pause, und Carlotta brauchte nicht zu antworten. Nach der

Pause war Turnunterricht. Die körperliche Anstrengung tat Carlotta gut, sie wurde ein wenig ruhiger. Aber nur für kurze Zeit! Als die Sportlehrerin, Fräulein Wilton, das Mädchen zur Ordnung anhielt, weil es dauernd aus der Reihe tanzte und mehr und schwierigere Übungen machte als der Rest der Klasse, verzog es das Gesicht.

„Wir machen solch einen kindlichen Kram!“ sagte Carlotta verächtlich.

„Sei nicht albern“, wies sie Fräulein Wilton zurecht. „Wahrscheinlich bildest du dir ein, du könntest viel besser turnen als all die anderen Mädchen – und uns noch etwas beibringen?“

„Natürlich könnte ich das“, sagte Carlotta. Und zum Erstaunen der ganzen Klasse sprang das dunkelhäutige Mädchen plötzlich auf seine Hände und begann mit unbeschreiblichem Tempo radzuschlagen. Rund um die Turnhalle ging es, und die Mädchen konnten kaum die Köpfe so schnell drehen, um Carlotta zu beobachten. Sie waren starr vor Staunen.

Auch Fräulein Wilton war sehr überrascht. „Das reicht nun, Carlotta“, sagte sie. „Du bist wirklich gut im Turnen – besser als alle anderen.“

„Schauen Sie mal, wie ich das Seil hinaufklettere“, sagte Carlotta strahlend vor Freude. Und bevor Fräulein Wilton ein Wort sagen konnte, war sie schon oben an der Decke. Mit den Beinen klammerte sie sich ans Seil und ließ den Körper frei herunterschwingen. Fräulein Wilton sah mit schreckverzerrtem Gesicht zu ihr hinauf.

„Carlotta, komm sofort herunter!“ befahl sie. „Was du tust, ist gefährlich. Du willst dich nur wichtig machen! Komm sofort herunter!“

Wie der Blitz war Carlotta wieder unten. Sie machte einen zweifachen Salto, warf sich durch die Luft und landete

auf den Händen. Sie hüpfte zurück auf die Füße, und gleich darauf begann sie wieder durch die Turnhalle zu wirbeln. Schließlich blieb sie mit glänzenden Augen und glühenden Wangen vor Fräulein Wilton stehen.

Die Mädchen starrten mit offenem Mund zu ihr hinüber. Sie bewunderten Carlotta sehr, und alle hatten nur den einen Wunsch, es ihr nachzumachen. Fräulein Wilton war nicht weniger überrascht als ihre Schülerinnen. Sie wußte kaum, was sie sagen sollte.

„Soll ich euch noch etwas zeigen?“ fragte Carlotta, noch ganz außer Atem. „Soll ich euch zeigen, wie ich auf den Händen gehen kann? Schaut her!“



Wie der Blitz sauste Carlotta abwärts

„Es reicht, Carlotta“, sagte Fräulein Wilton mit fester Stimme. „Es wird Zeit, daß die anderen auch mal etwas tun. Du bist sicher sehr begabt und flink – aber ich möchte keine weiteren Extravorstellungen!“

Die Turnstunde ging ohne weitere Zwischenfälle zu Ende. Nur die Mädchen konnten kaum die Augen von Carlotta wenden. Sie hofften immer noch, daß sie etwas Außergewöhnliches täte. Nach der Stunde drängten sich die Kameradinnen um sie.

„Carlotta, zeig uns, was du noch kannst. Geh einmal auf deinen Händen.“

Doch Carlotta sah plötzlich ganz niedergeschlagen aus.

„Ich versprach, ich würde es nicht tun – und ich habe es doch getan“, murmelte sie und hastete dann den Korridor entlang. Die Mädchen schauten sich verwundert an.

„Habt ihr gehört, was sie sagte?“ fragte Hanni. „Ich möchte nur wissen, was Carlotta damit meinte. War sie nicht einfach wunderbar?“

Der Zwischenfall in der Turnhalle schien Carlotta gutgetan zu haben. In den nächsten Unterrichtsstunden war sie viel ruhiger und glücklicher. Sie machte nicht mehr dieses finstere Gesicht, und selbst zu Mamsell war sie freundlich.

Als die Turnhalle einmal leer war, bestürmten die Mädchen sie, mit ihnen hinüberzugehen und noch ein paar Kunststückchen vorzuführen. Aber Carlotta lehnte ab. „Nein“, sagte sie. „Nein! Bitte spricht nicht mehr darüber!“

„Carlotta, woher kannst du denn das alles?“ fragte Nanni neugierig. „Du bist ein richtiger Akrobat! Wie du diesen Salto gemacht hast – und wie du das Seil hochgeklettert bist!“

„Vielleicht hat Carlotta Verwandte beim Zirkus!“ sagte Helene hämisch. Sie ertrug die Bewunderung nicht, die

Carlotta mit einemmal erhielt. Sie war eifersüchtig.

„Halt den Mund, Helene!“ sagte Bobby. „Manchmal hätte ich wirklich Lust, dir eine herunterzuhauen!“

Helene wurde rot vor Ärger, und die anderen Mädchen grinsten.

„Komm mit zum Tennisplatz“, sagte Hanni zu Bobby. Sie wollte einen Streit vermeiden. „Wir müssen ein bißchen trainieren. Bald sind die ersten Wettspiele, und ich möchte gern in die Mannschaft kommen.“

„Gehen wir“, sagte Bobby mit einem letzten verächtlichen Blick auf Helene. „Ich komme zwar auf keinen Fall in die Mannschaft, aber ich kann ja trotzdem ein wenig üben. Also los. Ich bin froh, wenn ich den alten Sauertopf nicht mehr sehe!“

In den beiden nächsten Wochen ereigneten sich ein paar aufregende Dinge. Alle hatten mit Carlotta zu tun. Der erste Zwischenfall geschah im Schwimmbad. Carlotta war keine gute Schwimmerin, dafür konnte sie um so besser tauchen und springen. Mit ihren akrobatischen Kunststücken übertraf sie alle ihre Kameradinnen. Trotzdem bildete sie sich auf ihre Geschicklichkeit nichts ein. Sie freute sich nur, wenn ihr alles gut gelang und wenn ihre Freundinnen sie dann anstauten.

Helene, die schlecht schwamm und zudem noch wasserscheu war, schloß sich nie dem allgemeinen Lob an.

„Sie will nur angeben“, sagte Helene mit lauter, höhnischer Stimme, als Carlotta mit einem ausgezeichneten Salto ins Wasser sprang. Helene selber stand unterdessen auf der obersten Stufe der Treppe, die ins Schwimmbecken führte, und hatte noch nicht einmal die große Zehe eingetaucht.

„Sie will gar nicht angeben“, meinte Jenni, die gehört hatte, was Helene sagte. „Sie hat einfach eine natürliche Begabung für derlei Dinge. Du bist neidisch, meine liebe

Helene! Wie wäre es, wenn du noch eine Stufe hinuntergingst und deine Fußsohlen naß machtest? Mindestens fünf Minuten stehst du schon da und klapperst mit den Zähnen.“

Helene beachtete Jenni nicht, sie preßte die Lippen zusammen und schwieg. Carlotta stieg wieder zum Sprungturm hinauf. Sie führte die Hände zum Kopf, stieß sich leicht mit den Füßen ab und zeigte dann einen so vollendeten Kopfsprung, daß selbst die Sportlehrerin bewundernd in die Hände klatschte.

„Schau nur, jetzt protzt sie schon wieder“, sagte Helene zu Elli, die neben ihr stand, „warum man sie dazu noch ermutigt, kann ich nicht begreifen. Sie ist schon eingeildet genug!“

„Gerade das ist Carlotta nicht“, sagte Bobby. „Halt jetzt endlich deine spitze Zunge im Zaum, Helene!“

„Unsere liebe Carlotta ist ganz offensichtlich halbwild aufgewachsen“, sagte Helene spöttisch. Carlotta, die zugehört hatte, lachte. Helenes häßliche Bemerkungen schienen ihr nie etwas auszumachen. Dafür ärgerten sich ihre Freundinnen um so mehr. Bobby verzog den Mund verächtlich.

„Wie wäre es mit einem kleinen Bad, liebe Helene?“ sagte sie plötzlich und gab dem Mädchen einen heftigen Stoß. Mit einem lauten Schrei fiel diese ins Becken. Böse kam sie wieder an die Oberfläche, spuckte das Wasser aus, das ihr in die Kehle geraten war, und sah sich nach Bobby um. Bobby aber war sofort hinter ihr ins Becken gesprungen und befand sich nun unter Wasser. Geschickt tauchend näherte sie sich Helene.

Eine Sekunde später hatte sie Helene fest am Unterschenkel gepackt und sie mit starkem Druck hinabgezogen. Mit einem noch lauterem Schrei versank Helene im Wasser. Keuchend tauchte sie schließlich wieder auf. Sie rang nach

Atem und versuchte, an den Beckenrand zu schwimmen. Aber sobald sie etwas Luft geschnappt hatte, wurde sie wieder am Bein gepackt und in die Tiefe gerissen.

Helene kämpfte sich frei, klammerte sich am Beckenrand fest und hangelte sich aufs Land. Sofort schrie sie nach der Sportlehrerin.

„Fräulein Wilton, o Fräulein Wilton, Bobby hat mich fast ertränkt! Fräulein Wilton, rufen Sie sofort Bobby heraus!“ Fräulein Wilton drehte sich verwundert um und betrachtete die schreiende Helene. Bobby war in der Zwischenzeit zum anderen Beckenrand geschwommen und aus dem Wasser gestiegen. Sie kam fast um vor Lachen.

„Was soll das heißen, Bobby würde dich ertränken!“ sagte Fräulein Wilton ungeduldig. „Bobby ist doch gar nicht in deiner Nähe. Sie ist noch nicht einmal im Wasser. Sei nicht albern, Helene! Reiß dich endlich zusammen und schwimme ein bißchen. Du benimmst dich wie ein dreijähriges Kind!“

Die umstehenden Mädchen kicherten schadenfroh. Helene ärgerte sich so, daß sie sich umdrehte, wieder das Gleichgewicht verlor und ein zweites Mal ins Wasser stürzte.

„Das zahle ich dir heim“, rief sie zu Bobby hinüber, aber die winkte nur mit der Hand und grinste.

„Vielleicht paßt du das nächste Mal ein bißchen mehr auf deine Zunge auf“, meinte Jenni, die in ihrer Nähe stand. „Bobby läßt nicht mit sich spaßen, wenn du über Carlotta herfällst.“

Als sie am Nachmittag zur Schule zurückwanderten, beklagte sich Helene bei Petra. „Es ist zu dumm, daß sich diese alberne Carlotta so aufspielt“, sagte Helene verärgert. „Den ganzen Tag sollen wir mit offenem Mund vor ihr stehen und sie anstaunen. Ich weiß nicht, warum Leute wie

Carlotta in unser Internat kommen dürfen. Wir stammen alle aus guten Familien. Carlotta kann einen schlechten Einfluß auf uns ausüben!“

„Vielleicht glauben ihre Eitern, daß wir einen guten Einfluß auf Carlotta ausüben können“, meinte Petra mit ihrer leisen Stimme. „Sie ist schon ein seltsames Mädchen, da hast du recht – aber sie ist doch auch lustig.“

„Das kann ich nun gar nicht finden“, sagte Helene gehässig. „Und ihre Kunststücke halte ich auch nicht für sehr aufregend. Weißt du, was ich glaube? Um Carlotta schwebt ein Geheimnis, das niemand erfahren soll. Ich würde zu gern wissen, was es für eins ist!“

Petra war jünger als Helene und leicht zu beeinflussen. Sie wagte nicht zu widersprechen, wenn Helene häßliche Dinge über die Kameradinnen sagte. Sie hörte zu und nickte nur.

Helene und Petra entdeckten eines Tages Carlottas Geheimnis. Kurze Zeit nach dem Zwischenfall im Schwimmbad machten sie zusammen einen Spaziergang. Sie hatten ihre Notizbücher und Blechbüchsen mitgenommen, weil sie Pflanzen und Insekten sammeln wollten, stiegen den kleinen Hügel hinauf und wanderten durch die Felder. Es war ein herrlicher Tag, und Petra genoß den Sonnenschein und die frische Luft.

Helene wäre sicher nicht spazierendegegangen, wenn sie nicht beobachtet hätte, daß Carlotta allein aus dem Garten geschlüpft war. Die jüngeren Mädchen durften das Schulgelände nicht allein verlassen, sie mußten zu Wanderungen oder Stadtbesuchen immer eine Kameradin mitnehmen. Ein paarmal war Helene schon der Verdacht gekommen, daß Carlotta die Vorschrift nicht befolgte.

Diesmal hatte sie vom Fenster des Schlafsaales aus bemerkt, wie Carlotta durch das kleine Gartentor ging und

vorsichtig das Schloß einschnappen ließ, was sie wohl vorhatte?

Helene war schlau. Sie wußte, daß sie nichts erreichte, wenn sie Petra vorschlug, Carlotta zu bespitzeln. Bei allem Respekt vor Helene würde Petra nie etwas so Hinterhältiges tun. Also war sie die Treppen hinuntergerannt und hatte im Gemeinschaftsraum Petra getroffen.

Nun waren beide unterwegs, um Pflanzen zu sammeln, wie Helene sagte. In Wahrheit hielt Helene Ausschau nach Carlotta. Sie entdeckte sie bald. Das Mädchen stieg genau vor ihnen, aber schon in ziemlicher Entfernung, den Hügel hinauf.

„Ich möchte nur wissen, wer das ist“, sagte Helene nachlässig zu Petra. „Wir werden sie im Auge behalten. Vielleicht können wir den Heimweg nachher mit ihr zusammen machen.“

„Das können wir nicht“, sagte Petra. „Sie ist doch allein! Es muß also eine Schülerin der Oberklasse sein. Die wird nicht mit uns gehen wollen.“

„Ach, das habe ich ganz vergessen“, sagte Helene. „Aber wir können ja trotzdem den gleichen Weg gehen.“

Beide Mädchen beobachteten nun die schlanke Gestalt, die über den Hügel wanderte und ins angrenzende Tal hinabstieg. Dort waren auf einem weiten Platz viele Wohnwagen und Käfige aufgebaut. Genau in der Mitte erhob sich ein riesiges Zelt.

„In Trenton muß ein Zirkus sein“, sagte Helene. „Aber dorthin kann Carlotta doch nicht gehen. Um diese Zeit ist ganz sicher keine Vorstellung.“

„Woher weißt du denn, daß es Carlotta ist?“ fragte Petra überrascht. „Carlotta darf doch gar nicht allein Spazieren gehen. Kannst du wirklich aus der Entfernung erkennen, wer es ist?“

Helene ärgerte sich über ihre eigene Dummheit. Sie wollte doch Petra nicht verraten, daß sie sehr wohl wußte, wer das Mädchen vor ihnen war. „Oh, ich habe sehr gute Augen“, sagte sie. „Du mußt ja eine Brille tragen! Vielleicht kannst du deshalb nicht so weit sehen wie ich. Ich bin sicher, daß es Carlotta ist. Und ist es nicht auch genau ihre Art, die Vorschriften nicht zu beachten und sich seelenruhig fortzuschleichen?“

„Ja, so ist sie“, sagte Petra. Irgendwie bewunderte sie das energische kleine Ding. Sie erreichte immer, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte.

Die beiden Mädchen folgten Carlotta zu dem weiten Platz. Sie sahen, wie sie mit einem jüngeren, etwas derb aussehenden Mann sprach. Er lächelte Carlotta zu und nickte dann. Das Mädchen ging hinüber zu dem angrenzenden Weideplatz, auf dem ein paar wunderschöne Zirkuspferde grasten. Im nächsten Augenblick hatte sich Carlotta eins gefangen und war auf seinen Rücken gesprungen. Dann galoppierte sie über das Feld. Sie konnte wunderbar reiten. Dabei trug das Pferd noch nicht einmal einen Sattel.

Petra und Helene starrten überrascht zu ihr hinüber. Sie trauten ihren Augen kaum. Regungslos standen sie und beobachteten, wie Carlotta über das Feld ritt, erst im Galopp und dann langsam in einen gemäßigten Trott fallend. Der Mann, mit dem Carlotta gesprochen hatte, beobachtete sie auch. Er rief ihr etwas zu und deutete auf ein anderes Pferd. Das war ein plumperes Tier mit breitem Rücken und kräftigen Beinen.

Carlotta glitt von ihrem Pferd herunter, rannte zu dem anderen und sprang auf seinen Rücken. Sie flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, und sofort begann es loszulaufen.

Und dann tat Carlotta etwas so Außergewöhnliches, daß Helene und Petra der Atem stockte. Sie stellte sich auf den

Rücken des Pferdes und breitete ihre Arme weit aus. Dann ließ sie das Pferd im Kreis herumtraben, als befänden sie sich in einer Zirkusarena. Helene preßte die Lippen zusammen und sagte: „Ich habe schon immer geahnt, daß mit Carlotta irgend etwas nicht stimmt. Nun wissen wir, was es ist. Sicher ist sie nichts anderes als ein Zirkusmädchen. Wie konnte Fräulein Theobald die nur in Lindenhof aufnehmen? Was werden die anderen dazu sagen?“

„Wir sollten Carlotta nicht verpetzen“, sagte Petra bitend. „Es ist ihr Geheimnis und geht uns nichts an.“

„Nun, wir warten erst einmal ab“, meinte Helene boshaft. „Wir warten, bis die rechte Zeit dafür da ist! Komm jetzt – wir sollten gehen, bevor sie uns sieht.“



*Carlotta stellte sich auf den Rücken
des Pferdes und breitete die Arme weit aus*

Petra und Helene kehrten rechtzeitig zum Kaffee ins Haus zurück. Hanni und Nanni sahen die beiden hereinkommen und blieben staunend stehen. „Meine Güte, ihr habt doch wohl keinen Spaziergang gemacht?“ spottete Hanni. „Ich habe nie in meinem Leben gedacht, daß man euch zwei vor die Tür lotsen kann!“

„Wir haben sogar eine sehr nette Wanderung gemacht“, sagte Helene. „Und wir haben ein paar höchst interessante Dinge gesehen!“

„Was habt ihr denn mitgebracht?“ fragte Hilda und deutete auf die Blechbüchse in Petras Hand. „Ein paar seltene Pflanzen vielleicht?“

Petra errötete. Weder sie noch Helene hatten auf Pflanzen oder Insekten geachtet. Plötzlich hatte sie den Verdacht, daß Helene nur weggegangen war, um Carlotta nachzuspionieren.

Helene merkte, wie unbehaglich Petra sich fühlte, deshalb fing sie an zu schwindeln. „Wir haben eine ganze Menge Sachen“, sagte sie. „Wir zeigen sie euch später. Jetzt haben wir erst mal schrecklichen Hunger – und der Kaffee steht schon auf dem Tisch.“

Carlotta kam sehr spät zum Kaffee. Sie murmelte eine Entschuldigung und setzte sich auf ihren Platz. Vom Rennen war sie noch ganz rot im Gesicht, sie sah heiß und unordentlich aus.

„Wo bist du nur gewesen?“ fragte Hanni. „Wir haben dich den ganzen Nachmittag gesucht. Du warst an der Reihe, Tennis zu spielen. Hattest du es vergessen?“

„Ich habe wirklich gar nicht mehr daran gedacht“, sagte Carlotta und nahm sich ein Stück Brot. „Ich bin bloß ein bißchen spazierengegangen.“

„Mit wem eigentlich?“ fragte Jenni.

„Mit mir selber“, sagte Carlotta ehrlich und senkte die

Stimme, damit es Fräulein Roberts nicht hörte. „Ich weiß, es ist gegen die Vorschrift – aber ich mußte es einfach tun. Ich wollte einmal für mich sein.“

„Du wirst doch noch eines Tages geschnappt werden“, sagte Bobby. „Ich halte mich ja auch nicht so genau an die Schulregeln – aber du benimmst dich, als ob es überhaupt keine gäbe. Sei vorsichtig, Carlotta!“

Aber Carlotta lächelte nur. Sie besaß ein Geheimnis, das sie für sich behalten wollte, und hatte keine Ahnung, daß es schon jemand herausgefunden hatte.

Carlottas Geheimnis

Das nächste, was passierte, war ein Aufruhr in der Französischstunde. Die Wochen vergingen schnell. Die Klasse schien überhaupt keine Fortschritte zu machen. Das Wetter war sehr heiß, die meisten litten darunter und hatten keine Lust zum Arbeiten. Petra und Hilda waren die einzigen, die gut lernten. Die Zwillinge dagegen wurden immer fauler, und Sadie und Bobby brachten alle Lehrerinnen zur Verzweiflung.

Am meisten mußte sich Mamsell über Carlotta ärgern. Wenn Carlotta irgend jemand nicht mochte, dann zeigte sie es deutlich. Sie benahm sich sehr kindisch, wenn sie ihre Abneigung zeigen wollte, schnitt Grimassen, wandte sich ab und schlug sogar gelegentlich um sich. Oder sie stampfte mit dem Fuß auf, gebrauchte Schimpfworte und fluchte in einer fremden Sprache. Dann fielen ihr die schwarzen Locken in die Stirn, und ihre Augen blitzten.

„Carlotta, du blamierst dich, wenn du dich so aufführst“, sagte sie, als Carlotta wieder einmal eine Reihe häßlicher Schimpfworte gebrauchte. „Du blamierst auch deine Eltern. Eltern werden immer danach beurteilt, wie ihre Kinder sich verhalten. Laß deine Angehörigen nicht im Stich!“

Carlotta drehte sich um und schüttelte heftig den Kopf. „Meine Eltern haben mich im Stich gelassen“, sagte sie. „Ich würde ganz sicher nicht hierbleiben, wenn ich es nicht jemand versprochen hätte. Glaubst du, daß ich mir je einen Ort ausgesucht hätte, an dem ich mit Leuten wie Elli und Sadie und Helene zusammensein muß? Nie im Leben!“

Hilda wußte kaum, was sie antworten sollte.

„Wir können nicht jeden mögen“, sagte sie schließlich. „Du magst doch einige von uns, Carlotta, und wir können dich gut leiden. Kannst du nicht begreifen, daß du dir das

Leben nur schwermachst, wenn du dich so häßlich aufführst? Wenn man in einer Gesellschaft lebt, dann muß man sich einordnen und sich wie die anderen benehmen.“

Carlottas Zorn verschwand so plötzlich, wie er gekommen war. Sie hatte eine aufrichtige Zuneigung zu der ausgeglichenen, verantwortungsbewußten Hilda. Sofort streckte sie ihr die Hand hin.

„Ich weiß, daß du recht hast“, sagte sie. „Aber ich bin halt nicht so erzogen worden wie du – ich habe nicht die gleichen Dinge gelernt. Verachte mich nicht, weil ich anders bin.“

„Schafskopf“, sagte Hilda und schlug ihr freundschaftlich auf den Rücken. „Wir mögen dich ja gerade, weil du so anders bist. Wir sind im Grunde froh, eine so aufregende Person in der Klasse zu haben. Aber mache es Mädchen wie Helene nicht zu leicht, dich zu ärgern. Du weißt ja, daß sie zu Fräulein Roberts rennt, sobald du ein paar Schimpfwörter sagst. Wenn du dich wirklich austoben mußt, dann falle über mich oder Bobby her. Uns macht es nichts aus!“

„Das ist es ja gerade“, sagte Carlotta. „Mit euch kann ich nicht böse sein – ihr seid viel zu anständig zu mir. Hilda, ich will versuchen, ein wenig ruhiger zu werden. Ich verspreche es dir. Mit Fräulein Roberts komme ich ja schon etwas besser aus – aber bei Mamsell könnte ich manchmal aus der Haut fahren.“

Eigentlich war es Bobby, die den großen Aufruhr verursachte. Mamsell unterrichtete – und Bobby langweilte sich. Sie verabscheute die unregelmäßigen französischen Verben, deren Endungen sie nie behalten konnte.

Auf dem Fensterbrett neben Bobbys Pult stand ein Terrarium, das von der Klasse gepflegt wurde. Es war ein großer käfigähnlicher Kasten, der vorn eine Glaswand hatte, die sich herunterklappen ließ. Im Terrarium lebten zwei

große Frösche und eine plumpe Kröte, außerdem gab es noch sechs Schlangen. Die Klasse reagierte sehr unterschiedlich auf diese Lebewesen.

Katrin, die Tiere sehr liebte, hing mit wirklicher Zuneigung an den Fröschen und der Kröte und behauptete, sie könne die sechs Schlangen mühelos auseinanderhalten. Sie hatte ihnen sogar Namen gegeben. Der Rest der Klasse konnte nur den „Dussel“ erkennen, der sich anscheinend nie bewegte und eine weiße Stelle am Kopf hatte. Die Zwillinge mochten die Frösche und die Kröte, und Nanni kitzelte oft den einen Frosch mit einem Strohalm. Er hob dann den rechten Vorderfuß, spreizte seine komischen kleinen Zehen und kratzte sich am Rücken.

Sadie und Elli konnten die Tiere nicht ausstehen, und Helene schüttelte sich jedesmal, wenn die Frösche oder die Kröte sich bewegten. Doris verabscheute sie auch. Bobby fühlte weder Zuneigung noch Abneigung, aber sie fürchtete sich nicht vor den harmlosen Kreaturen. Sie nahm sie ohne Ekel in die Hand, wenn das Terrarium gesäubert werden mußte.

An diesem Morgen langweilte sich Bobby ganz schrecklich. Der Französischunterricht schien sich stundenlang hinzuziehen, und die Pause lag noch in weiter Ferne. Plötzlich bewegte sich etwas im Terrarium, und Bobby schaute auf.

Einer der Frösche hatte seine Zunge herausgeschneilt und eine Fliege geschnappt, die durch den Drahtdeckel geflogen war. Bobby warf einen kurzen Blick auf Mamsell. Sie stand an der Tafel und schrieb französische Sätze an, sie wandte der Klasse den Rücken zu und schien sehr vertieft in ihre Arbeit.

Bobby stieß Jenni an. Jenni schaute zu ihr hinüber. „Paß auf“, flüsterte Bobby. Sie klappte die Glaswand des Terra-

riums herunter und streckte die Hand hinein, nahm einen der überraschten Frösche und schloß den Kasten wieder.

„Wir lassen ihn auf Helene hüpfen“, wisperte Bobby. „Die wird sich ganz furchtbar erschrecken!“

Niemand hatte bemerkt, was Bobby tat. Mamsell war an diesem Morgen sehr streng, und die Klasse bereitete fieberhaft ihre Übersetzung vor, um sie nicht noch mehr aufzuregen. Bobby lehnte sich aus der Bank und wollte den Frosch auf Helenes Pult setzen. Er sprang ihr aber aus der Hand und hüpfte zu Carlotta hinüber. Das Mädchen hatte die Bewegung gehört und sich umgedreht. Sie sah den Frosch, der regungslos auf ihrer Bank hockte, und sie sah Bobby, die mit ausgestrecktem Finger auf die ahnungslose Helene deutete.

Carlotta hatte verstanden. Sie nickte und lächelte. Sie nahm den Frosch und setzte ihn sorgfältig auf Helenes Pult. Das Mädchen saß ganz in ihrer Nähe, so daß es sehr einfach war. Helene schaute auf, sah den Frosch und stieß einen entsetzlichen Schrei aus.

Mamsell ließ die Kreide und ihr Buch fallen und drehte sich wütend um. „Helene! Was ist das für ein Lärm?“

Dem Frosch gefiel es auf dem Pult. Mit wachsamen braunen Augen starrte er das verängstigte Mädchen an.

Dann machte er einen Luftsprung und landete auf Helenes Schulter. Von dort ließ er sich in ihren Schoß fallen. Helene sprang entsetzt auf und schüttelte ihn ab.

„Mamsell! Es ist ein Frosch! Oh, ich kann das nicht ertragen, das ist ein scheußliches Gefühl. Carlotta, du gemeines Biest, das hast du gemacht! Du hast ihn aus dem Terrarium genommen, um mich zu erschrecken!“

Die meisten Mädchen lachten. Mamsell wurde sehr wütend. Der Frosch machte wieder einen Luftsprung, und Helene kreischte von neuem los.

„Taisez-vous, Hélène!“ schrie Mamsell. „Sei jetzt ruhig! Wir sind doch hier nicht im Irrenhaus. Ihr seid fürchterlich!“

Natürlich wurde nun noch lauter gekichert. Helene ging auf Carlotta zu und sagte boshaft und wütend: „Du bist eine ganz gemeine Person. Du bist nichts weiter als ein abscheuliches kleines Zirkusmädchen. Du denkst vielleicht, ich wüßte nicht über dich Bescheid, aber ich weiß alles. Ich habe gesehen, wie du den Frosch aus dem Terrarium genommen hast, um mich zu erschrecken. Ich habe gesehen, daß du es warst!“

„Taisez-vous, Hélène!“ schrie Mamsell und klopfte energisch auf ihr Pult. „Carlotta, verlasse sofort das Zimmer. Du gehst jetzt geradewegs zu Fräulein Theobald und meldest, was du getan hast. Es ist einfach unvorstellbar, daß solche Sachen in meiner Stunde passieren!“

Carlotta war von ihrer Bank aufgesprungen und auf Helene zugestürzt. Ihre Augen blitzten; sie sah sehr wild und gleichzeitig sehr schön aus. Wie eine schöne Zigeunerin, dachte Nanni. Und sie begann zu reden – aber spanisch. Die Sätze überschlugen sich förmlich; und während sie in der fremden Sprache auf Helene einschrie, stampfte sie mit dem Fuß auf und hielt ihr die geballte Faust vors Gesicht. Helene schrak zurück. Mit schwerem Schritt näherte sich ihnen die wütende Mamsell.

Die ganze Klasse beobachtete atemlos den Streit. Es hatte zwar schon öfters Auseinandersetzungen gegeben, aber die waren mit diesem Zwischenfall nicht zu vergleichen. Mamsell griff Carlotta fest am Arm.

„Du bist un-er-träg-lich!“ sagte sie, wobei sie jede Silbe einzeln betonte, um ihren Worten mehr Gewicht zu verleihen.

Carlotta schüttelte Mamsells Hand wütend ab. Wenn sie

aufgebracht war, konnte sie es nicht ertragen, angefaßt zu werden. Sie drehte sich zu der erstaunten Französischlehrerin um und überschwemmte sie mit einem Schwall spanischer Worte. Unglücklicherweise verstand Mamsell einiges davon. Sie wurde blaß vor Zorn und hielt sich nur mit Mühe zurück, Carlotta eine feste Ohrfeige zu geben.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Fräulein Roberts kam herein. Die Französischstunde war schon lange zu Ende, aber niemand hatte auf die Uhr geschaut. Fräulein Roberts war sehr überrascht, als sie hereintrat und sah, daß Mamsell und Carlotta eine Art Ringkampf aufführten.

Mamsell beruhigte sich ein wenig, als sie Fräulein Roberts erblickte. „Ah, Fräulein Roberts“, sagte sie, und ihre Stimme zitterte ein wenig. Die letzten Minuten hatten sie doch recht mitgenommen. „Sie kommen zur rechten Zeit! Ihre Klasse hat sich ganz abscheulich benommen – ja, sehr abscheulich. Dieses Mädchen Carlotta hat mich beschimpft, sie hat – olala, da ist dieser Frosch wieder!“

Alle hatten den Frosch vollkommen vergessen – aber jetzt gab er eine neue Vorstellung. Er sprang auf Mamsells großen Fuß und blieb dort sitzen. Mamsell konnte Frösche nicht leiden. Alle Insekten und kleinen Krabbeltiere verursachten ihr eine Gänsehaut. Sie stieß einen Schrei aus, stolperte zurück und fiel schwer auf ihren Stuhl.

Fräulein Roberts hatte die Lage mit einem Blick erfaßt. Sie kannte Mamsells Temperament und wußte, daß es das beste war, erst einmal die wütende Lehrerin aus dem Zimmer zu bekommen. Dann konnte sie in aller Ruhe ihre Nachforschungen anstellen.

„Mamsell, Ihre nächste Klasse wartet schon“, sagte sie. „Ich werde mich um diese Sache kümmern und Ihnen beim Abendessen Bericht erstatten. Vielleicht gehen Sie jetzt besser und überlassen mir die Angelegenheit.“

Mamsell haßte es, zu spät zum Unterricht zu kommen. Sie stand sofort auf und verließ den Raum. Dabei warf sie aber Carlotta einen wütenden Blick zu. Fräulein Roberts ging zum Pult. Im Zimmer herrschte Grabesstille.

Carlotta stand noch immer am gleichen Platz. Das Haar hing ihr zerzaust in die Stirn, die Hände waren zu Fäusten geballt. Fräulein Roberts blickte sie kurz an. Sie kannte Carlottas Wildheit, und sie war sich klar darüber, daß in diesem Augenblick kein vernünftiges Wort mit ihr zu reden war.

Deshalb sagte sie kühl: „Carlotta, geh jetzt bitte und mach dich ein wenig zurecht. Wasch auch deine tintigen Finger!“

Das Mädchen starrte die Lehrerin trotzig an, aber die ruhige Stimme besänftigte sie ein wenig; gehorsam ging sie hinaus. Als sie das Zimmer verlassen hatte, war ein allgemeines Aufatmen zu hören. Carlotta war ja immer aufregend – aber diesmal war es ein bißchen zuviel Aufregung gewesen.

„Versteht mich recht, ich möchte jetzt keinerlei Beschuldigungen hören“, sagte Fräulein Roberts und sah sich mit ihren kühlen blauen Augen in der Klasse um, „aber ich will wissen, was dieser außergewöhnliche Zwischenfall bedeutet. Vielleicht kannst du mir Auskunft geben, Hilda. Du bist ja die Klassensprecherin.“

„Fräulein Roberts, ich will es Ihnen erzählen“, begann Helene eifrig. „Carlotta hat das Terrarium geöffnet und den Frosch herausgenommen und dann...“

„Ich wüßte nicht, daß ich dich um Auskunft gebeten habe“, sagte Fräulein Roberts mit so schneidender Stimme, daß das Mädchen errötend auf die Bank zurücksank. „Nun, Hilda – erzähle mir alles der Reihe nach.“

„Es war so“, begann Hilda zögernd. „Irgend jemand hat-

te den Frosch aus dem Terrarium genommen und ihn auf Helenes Pult gesetzt.“ Bobby stand auf, ihr Gesicht war sehr rot.

„Entschuldigen Sie, Fräulein Roberts, wenn ich Hilda unterbreche“, sagte Bobby. „*Ich* war es; ich habe den Frosch herausgenommen.“

„Das stimmt nicht“, schrie Helene. „Es war dieses Biest Carlotta. Sie hat mir den Streich gespielt. Bobby will sie nur in Schutz nehmen.“

„Helene, du verläßt sofort das Zimmer, wenn du noch einmal sprichst, ohne gefragt zu sein“, sagte die Lehrerin. „Fahr fort, Bobby.“

„Ich habe mich gelangweilt“, sagte Bobby wahrheitsgemäß. „Ich habe deshalb den Frosch herausgenommen und wollte ihn auf Helene hüpfen lassen. Aber der Frosch ist mir aus der Hand gesprungen. Ich nickte Carlotta zu, auf deren Bank er saß. Sie sollte ihn auf Helenes Pult setzen – und sie tat es. Eigentlich bin ich an allem schuld.“

Bobby setzte sich wieder. „Jetzt erzähle du diese ungewöhnliche Geschichte zu Ende, Hilda“, sagte Fräulein Roberts, die sich über ihre Klasse nur noch wundern konnte. „Da ist nicht mehr viel zu erzählen“, meinte Hilda. „Als Helene den Frosch sah, bekam sie einen furchtbaren Schreck und schrie wie eine Irre. Mamsell wurde böse. Helene gab Carlotta die ganze Schuld und sagte ein paar sehr häßliche Dinge zu ihr, und Carlotta explodierte – und als Mamsell ihr befahl, den Raum zu verlassen, ging sie nicht – ich glaube ja, daß sie überhaupt nicht gehört hat, was Mamsell sagte. Dann wurde Mamsell sehr wütend, weil Carlotta nicht gehorchte. Sie ging zu ihr hin und packte sie am Arm – und Carlotta drehte sich um und überschüttete Mamsell mit spanischen Wörtern, die Mamsell noch wütender machten. Und dann kamen *Sie* herein!“

„Und verdarb euch den Spaß, nicht wahr?“ sagte Fräulein Roberts so ironisch, daß die Klasse nicht zu mucksen wagte. „Das war ja eine sehr unterhaltsame Französischstunde! Bobby, du hast also die ganze Sache begonnen – und Carlotta hat dir kräftig dabei geholfen. Und dann haben sich noch verschiedene andere Personen hier ausgetobt. Und die ganze Klasse hat atemlos zugeschaut und sich prächtig unterhalten. Ich schäme mich für euch! Bobby, komm nach dem Unterricht zu mir!“

„Ja, Fräulein Roberts“, sagte Bobby trübselig. Helene drehte sich mit zufriedenen Gesicht zu Bobby um; sie freute sich, daß Bobby bestraft werden sollte. Fräulein Roberts fing diesen Blick auf. Sie fuhr das Mädchen plötzlich an: „Helene! Du bist auch nicht ohne Schuld. Wenn du andere in Schwierigkeiten bringen kannst, tust du es unbedenklich. Hättest du nicht ein so schreckliches Getöse gemacht, dann wäre diese Sache ganz anders verlaufen.“

Helene war tief gekränkt. „Aber, Fräulein Roberts“, sagte sie beleidigt, „das ist nicht gerecht. Ich...“

„Seit wann entscheidest du, was gerecht und was ungerecht ist?“ erkundigte sich Fräulein Roberts kalt. „Halt den Mund und setz dich hin. Und da ich gerade daran denke – dein letzter Aufsatz war völlig ungenügend, du wirst ihn heute abend noch einmal schreiben!“

Helene errötete. Sie erkannte, daß Fräulein Roberts unfreundlich zu ihr sein wollte und daß sie im Augenblick nichts dagegen tun konnte.

Für den Rest des Morgens war die Klasse sehr niedergeschlagen. Bobby ging zu Fräulein Roberts und empfing eine solche Strafpredigt, daß sie beinahe in Tränen ausbrach – und so etwas war Bobby seit Jahren nicht mehr passiert. Und dann bekam sie noch eine Arbeit, die sie die ganze Woche voll beschäftigte. Sie mußte all die Sachen abschrei-

ben und lernen, die sie nach Fräulein Roberts' Meinung noch nicht konnte. Übrigens wußte Bobby am Ende dieser Woche sehr viel mehr als am Anfang.

Carlotta schien überhaupt keine Strafe zu erhalten, worüber sich Helene sehr ärgerte. Hanni und Nanni wußten aber, daß Carlotta zur Direktorin geschickt worden war. Sehr niedergeschlagen hatte sie Fräulein Theobalds Zimmer wieder verlassen. Sie erzählte keinem Menschen, was geschehen war, und niemand wagte zu fragen.

Mamsell erhielt eine schriftliche Entschuldigung von Bobby und Carlotta – und zu Helenes großem Ärger auch eine von ihr selbst. Fräulein Roberts hatte es so verlangt.

Ich werde es Carlotta heimzahlen, dachte sie. Ich spreche mit dem Mann vom Zirkus – ich frage ihn aus, und dann weiß ich alles über dieses gemeine Biest. Sicher erfahre ich ein paar sehr interessante Sachen!

Der quiekende Keks

Bei der nächsten Gelegenheit ging Helene wieder zum Zirkusplatz. Es war zwei Tage später, und Helene gab vor, eine Wanderung machen zu wollen. Sie bat Petra, sie zu begleiten.

„Heute nicht, Helene“, sagte Petra, die gerade in der Mitte eines spannenden Buches war. „Ich möchte so gern meinen Roman zu Ende lesen. Er spielt in der Zeit, die wir jetzt in Geschichte durchnehmen.“ Petra las nur Bücher, die mit dem Unterricht zusammenhingen. Die Klasse lachte immer darüber.

„Petra, komm doch mit“, bettelte Helene und legte ihren Arm um Petras Schulter. Petra hatte in ihrem Leben recht wenig Liebe zu spüren bekommen, deshalb ließ sie sich von Helenes rührseligen Gesten so leicht beeindrucken. Auch heute stand sie sofort auf. Ihre kurzsichtigen Augen strahlten vor Freude hinter den dicken Brillengläsern. Sie legte ihr Buch beiseite und holte ihren Mantel. Dann machten sich die beiden Mädchen auf den Weg. Sie gingen den gleichen Pfad, den sie das letzte Mal gegangen waren.

Nach einer halben Stunde erreichten sie den großen Platz, auf dem der Zirkus stand. „Jetzt haben wir den gleichen Spaziergang gemacht wie letzte Woche“, sagte Petra.

„Ach ja“, sagte Helene und tat sehr überrascht. „Und schau, der Zirkus ist immer noch da – und dort drüben grasen auch wieder diese wunderschönen Pferde. Komm, wir gehen einmal näher hin. Vielleicht gibt es etwas Interessantes zu sehen – Elefanten vielleicht oder andere exotische Tiere.“

Sie betraten das Feld, auf dem die Wohnwagen und Käfige standen. Niemand beachtete sie.

Nach einer Weile entdeckten Helenes scharfe Augen den

Mann, mit dem Carlotta damals gesprochen hatte. Sie ging auf ihn zu.

„Stört es Sie, wenn wir uns ein bißchen umsehen?“ fragte sie mit ihrem süßesten Lächeln.

„Ganz und gar nicht“, erwiderte der Mann. „Schaut euch nur alles an.“

„Sind das da drüben Zirkuspferde?“ fragte Helene und deutete zu den Pferden hinüber, auf denen Carlotta geritten war.

„Ja, natürlich“, sagte der Stallknecht und setzte sich auf eine Treppenstufe.

„Wenn wir doch reiten könnten wie Carlotta!“ sagte Helene und schaute mit unschuldigem Blick zu den Pferden hinüber. Der Mann sah sie scharf an. „Ja, sie ist eine prächtige Reiterin“, sagte er. „Sie ist überhaupt ein prächtiges Mädchen.“

„Kennen Sie denn Carlotta schon lange?“ erkundigte sich Helene und machte wieder ihr unschuldiges Gesicht.

„Von klein auf kenne ich sie“, sagte der Mann und nickte.

„Sie hat ein schrecklich interessantes Leben gehabt, nicht wahr?“ meinte Helene und tat so, als wisse sie alles über Carlotta. „Ich höre so gern zu, wenn sie ihre Erlebnisse erzählt.“

Petra starrte Helene mit offenem Mund an. Das war ihr ganz neu. Sie hatte ein ungutes Gefühl.

„Ach, sie hat euch alles erzählt?“ sagte der Mann und sah ziemlich erstaunt aus. „Ich habe gedacht, sie sollte...“

Er schwieg plötzlich. Helene war ganz aufgeregt und sehr zufrieden. Sie war auf dem besten Weg, etwas zu entdecken. Sie schaute den Mann mit weitgeöffneten Unschuldsgaugen an.

„Wissen Sie, ich bin ihre liebste Freundin“, sagte Helene.

„Sie hat zu mir gesagt, ich soll herüberkommen und mich umsehen. Sie meinte, es würde Ihnen nichts ausmachen.“

Petra war nun fest überzeugt, daß Helene absichtlich die Unwahrheit sagte. Unbehaglich entfernte sie sich und ging zu einem Käfig. Sie konnte dem Gespräch einfach nicht mehr zuhören. Sie war viel zu gutartig, als daß sie begriff, warum sich Helene so verhielt. Es kam ihr gar nicht in den Sinn, daß Helene nur etwas herausfinden wollte, womit sie Carlotta schaden konnte.

Helene war erleichtert, als Petra fortging. Jetzt kam sie viel besser voran. Sie war nun sicher, daß Carlotta wirklich mit dem Zirkus in Verbindung stand, und blieb auf dieser Fährte.



*Helenes scharfe Augen entdeckten den Mann,
mit dem Carlotta damals gesprochen hatte*

„Carlotta hat das Zirkusleben sicher sehr gemocht?“ fragte Helene. Der Mann nickte mit dem Kopf.

„Sie hätte uns nicht verlassen sollen“, sagte er. „Das Mädchen weiß, wie man mit Pferden umgeht. Sie trat mit meinem Bruder auf. Ich war sehr froh, als sie gestern herkam, um ein bißchen zu reiten. Morgen ziehen wir weiter – sag ihr deshalb, wenn du zurückkommst, daß sie ganz früh kommen muß, wenn sie noch einmal herumgaloppieren will.“

Helene zitterte fast vor Aufregung. Jetzt wußte sie alles, was sie wissen wollte. Diese häßliche kleine Carlotta war ein Zirkusmädchen – ein ganz gemeines, ordinäres, abscheuliches Zirkusmädchen. Wie konnte Fräulein Theobald sie nur in Lindenhof aufnehmen!

Helene rief Petra, und die beiden Mädchen machten sich auf den Rückweg. Sie sprachen unterwegs nicht miteinander. Petra hatte noch immer ein unangenehmes Gefühl, weil Helene den Mann belogen hatte – und Helene überlegte, wie sie die große Neuigkeit am besten unter die Mädchen brachte.

Am Abend suchte sie Elli im Gemeinschaftsraum. Elli spielte gerade mit ihrem Zusammensetzspiel. Sie liebte schwierige Zusammensetzspiele, brachte aber nie ein Bild zustande. Ein paar Mädchen standen hinter Elli und neckten sie.

Die gutmütige Sadie hob ihren hübschen Kopf. „Mach dir nichts draus, Elli“, sagte sie. Aber Elli ärgerte sich doch. Sie raffte ihr Spiel zusammen, packte die Teile in die Schachtel zurück und verließ wütend den Raum.

Helene lief ihr nach. Sie hoffte, daß sie nun ein paar Worte allein mit Elli sprechen konnte. „Elli“, rief sie. „Es ist sehr häßlich von ihnen, dich so zu behandeln. Komm mit mir in den Garten. Draußen ist es ganz herrlich!“

„Nein, danke“, sagte Elli unfreundlich, denn sie mochte Helene nicht. „Ich habe keine Lust, mir deine üblen Verleumdungen anzuhören. Was die anderen tun, interessiert mich nicht!“

Helene kehrte in den Gemeinschaftsraum zurück. Carlotta war auch dort. Mit ihrer fremdartig klingenden Stimme erzählte sie eine lustige Begebenheit. Die anderen Mädchen hörten ihr mit angehaltenem Atem zu. Helene verspürte Eifersucht, als sie die Gruppe sah.

Ihr Gesicht wurde so sauer, daß Bobby aus voller Kehle lachte.

„Da kommt ja der alte Sauertopf“, sagte sie, und alle kicherten.

„Sauertopf!“ sagte Carlotta. „Das ist ein sehr guter Name für Helene! Warum bist du eigentlich so sauer?“

Helene war plötzlich voll Bosheit. „Jeder wird wohl sauer, wenn er mit einem hergelaufenen Zirkusmädchen zusammenleben muß“, sagte sie. Ihr Ton war so gehässig, daß die Mädchen sie erstaunt ansahen. Carlotta lachte nur.

„Dich würde ich ja gern mal in einem Zirkus sehen“, sagte sie heiter. „Du wärest ein gefundenes Fressen für die Tiger. Und ich glaube nicht, daß dich hier jemand vermissen würde.“

„Sei vorsichtig, Carlotta“, sagte Helene drohend. „Ich weiß genau über dich Bescheid – ich weiß alles!“

„Das ist aber interessant“, erwiderte Carlotta, und ihre Augen begannen gefährlich zu glitzern.

„Ja – sehr interessant!“ sagte Helene. „Die Mädchen würden dich verachten, wenn sie wüßten, was ich weiß. Du hättest dann keine Freundinnen mehr. Niemand möchte mit einem hergelaufenen Zirkusmädchen zusammensein!“

„Halt den Mund, Helene“, sagte Bobby, die Angst hatte, daß Carlotta in Wut geraten würde. „Erzähle keine dum-

men Lügen!“

„Es sind keine dummen Lügen“, sagte Helene. „Es ist die Wahrheit – die reine Wahrheit. Drüben in Trenton hat ein Zirkus seine Zelte aufgeschlagen. Ich habe mich dort mit einem Mann unterhalten – und der hat gesagt, daß Carlotta ein Zirkusmädchen ist und daß sie zusammen mit seinem Bruder in Vorstellungen aufgetreten ist. Und wir müssen mit einer solchen Person zusammenleben.“

Als Helene zu Ende geredet hatte, war es ganz still im Raum. Carlotta schaute die Mädchen mit blitzenden Augen an, und die Mädchen starrten sie an. Dann sprach Hanni.

„Carlotta, hast du wirklich in einem Zirkus gelebt?“

Helene beobachtete ihre Klassenkameradinnen. Sie freute sich über die Bombe, die sie losgelassen hatte. Ungeduldig erwartete sie die allgemeine Verurteilung der bisher so sehr beliebten Carlotta. Als Hanni ihre Frage stellte, schaute Carlotta die Zwillinge an. Sie nickte. „Ja“, sagte sie. „Ich war beim Zirkus. Und es war ganz herrlich dort.“

Die Mädchen betrachteten Carlotta erstaunt. Carlottas Augen glänzten, und ihre Wangen waren vor Aufregung gerötet. Alle konnten sich gut vorstellen, wie sie auf einem feurigen Pferd in die Arena galoppierte. Die ganze Klasse drängte sich um sie.

„Carlotta! Wie herrlich!“

„Meine Güte, Carlotta! Das ist ja wundervoll!“

„Ich habe schon immer gewußt, daß du etwas Außergewöhnliches bist!“

„O Carlotta, warum hast du nie darüber gesprochen? Das war nicht nett von dir!“

„Ich habe Fräulein Theobald versprochen, daß ich nicht über mein früheres Leben rede“, sagte Carlotta. „Wißt ihr, es ist eine ziemlich seltsame Geschichte. Mein Vater hat ein Mädchen vom Zirkus geheiratet – und sie ist ihm nach eini-

gen Jahren davongelaufen. Ich war damals noch sehr klein, und Mutter hat mich mitgenommen. Sie ging zurück zum Zirkus und trat wieder auf. Aber kurze Zeit später ist sie gestorben. Von da an betreuten mich die Leute vom Zirkus. Sie waren großartige Menschen.“

Carlotta schwieg. Sie erinnerte sich an all die Freundlichkeiten, die sie empfangen hatte.

„Weiter“, sagte Katrin ungeduldig. „Erzähle doch endlich: wie ging es weiter?“

„Wie meine Mutter habe ich Pferde sehr gern gehabt“, fuhr Carlotta fort. „Und so war es ganz natürlich, daß ich Kunstreiterin wurde. Mein Vater hat schließlich nach vielen Nachforschungen entdeckt, daß ich beim Zirkus war und daß Mutter nicht mehr lebte. Vater ist ein reicher Mann – und er wollte, daß ich den Zirkus verließ und mit ihm zusammenwohnte. Als er sah, wie mangelhaft meine Schulbildung war, entschloß er sich, mich erst einmal in ein gutes Internat zu schicken.“

„O Carlotta, das ist furchtbar romantisch“, sagte Elli. „Es klingt wie ein Roman. Ich habe schon immer gefunden, daß du außergewöhnlich aussiehst. Aber warum bist du so fremdartig?“

„Meine Mutter war Spanierin“, sagte Carlotta, „und ein paar Leute vom Zirkus waren auch Spanier. Sie waren alle großartige Menschen. Wenn ich doch zu ihnen zurückkehren könnte! Ich passe nicht hierher. Ich gehöre nicht zu euch. Ich werde auch nie begreifen, warum wir all diese unnötigen Dinge lernen sollen!“

Sie schaute so traurig aus, daß die Mädchen Mitleid mit ihr bekamen und sie trösteten. „Mach dir nur keine Sorgen, Carlotta! Du wirst dich bald eingewöhnen. Wir verstehen dich jetzt viel besser als früher. Warum wollte eigentlich Fräulein Theobald nicht, daß wir über dein Leben beim

Zirkus Bescheid wissen?“

„Wahrscheinlich hat sie gedacht, ihr würdet ein bißchen auf mich herabsehen“, meinte Carlotta. Die Mädchen schnaubten verächtlich.

„Wir sollten auf dich herabsehen? Wir sind begeistert! Carlotta, zeig uns ein paar Sachen, die du kannst!“

„Ich habe Fräulein Theobald versprochen, daß ich keine Kunststücke vorführe“, sagte Carlotta, „damit ich mich nicht verrate. Kürzlich in der Turnhalle habe ich mein Versprechen gebrochen, aber ich konnte einfach nicht anders. Den ganzen Tag schon hatte ich an die herrliche Zirkuszeit gedacht – und an mein wunderschönes Pferd Terry – und ich wurde ganz närrisch davon, deshalb habe ich all diese Dinge gemacht. Natürlich kann ich viel mehr, als ich euch gezeigt habe.“

Auf einmal platzte Jenni heraus: „Wir kennen dich doch schon! Als wir in der ersten Klasse waren, sind wir heimlich in den Zirkus gegangen, und du hast die herrlichsten Kunststücke auf dem Pferd gemacht. Damals hießest du Lotta.“

„Ja, wirklich!“ rief Nanni. „Daß wir dich nicht gleich wiedererkannt haben! Aber damals hattest du ein glitzernes Kostüm an.“

„Carlotta, gehe einmal auf deinen Händen“, bat Bobby. „Meine Güte, was werden wir noch für Aufregungen haben! Du bist schon eine wilde Person und hast ein tolles Temperament und eine schlagfertige Zunge – aber auf der anderen Seite hast du ein so natürliches, liebes Wesen, daß man dich einfach gernhaben muß. Wie gut, daß du so aufrichtig warst. Wir hätten dich sicher nicht so bewundert, wenn du dich deiner Vergangenheit geschämt hättest.“

„Ich mich schämen? Warum denn das? Ich bin stolz auf meine Vergangenheit!“ sagte Carlotta mit blitzenden Augen. „Ist es eine Schande, wenn man mit Pferden umgehen

kann? Ist es eine Schande, mit einfachen Menschen zusammenzuleben, die gütige Herzen haben?“

Sie beugte sich vor und sprang leicht auf ihre Hände. Der Rock fiel ihr über die Schultern, als sie auf ihren kleinen kräftigen Händen den Raum durchschritt. Die Mädchen schauten ihr bewundernd und mit leichtem Lachen zu.

„Ihr könnt mir glauben, die anderen Klassen werden vor Neid platzen, wenn sie Carlottas Geheimnis erfahren“, sagte Bobby.

Stumm hörte Helene zu, wie man Carlotta bewunderte. Ihre Bombe war explodiert – aber verletzt war nur sie selber. Sie hatte geglaubt, daß die Mädchen Carlotta verachten und meiden würden. Statt dessen wurde sie bewundert und angeschwärmt. Jetzt konnte sie erst recht angeben – und sie würde mehr Freundinnen haben als je zuvor.

Niemand sah sich nach Helene um. Alle waren viel zu sehr mit Carlotta beschäftigt, zum anderen verachteten sie Helene wegen ihrer Niedertracht.

Helene brach beinahe in Tränen aus. Zornig verließ sie den Raum.

Nach diesem Zwischenfall war Carlotta noch viel beliebter als vorher.

Alle bewunderten ihre Aufrichtigkeit, und die meisten Mädchen hielten sie plötzlich für eine erstaunliche und romantische Person.

„Es muß schon ein Schock für die falsche Schlange gewesen sein, daß wir unsere Carlotta nicht verachten, sondern sie nur noch lieber haben“, sagte Hanni. „Ich wette mit euch, daß Helene erwartet hatte, wir würden vor Schreck umfallen, weil Carlotta beim Zirkus war. Ich schlage vor, daß wir von nun an tun, als wäre sie gar nicht da. Wir sprechen kein Wort mehr mit ihr und hören nicht einmal zu, wenn sie anfängt zu reden!“

„Das gleiche sollten wir mit Petra machen“, sagte Bobby. „Petra ist Helenes Freundin, und sie war dabei, als Helene Carlotta nachspionierte. Es wird ihr guttun, wenn sie merkt, daß wir mit Helenes Verhalten nicht einverstanden sind, und daß wir sie – und auch ihre Freundinnen – nicht sonderlich mögen.“

„Eigentlich tut mir Petra leid“, sagte Nanni. „Sie ist ein so nervöses kleines Ding und gibt sich schrecklich Mühe mit ihren Schularbeiten. Wir sollten nicht zu hart zu ihr sein.“

Helene gefiel es ganz und gar nicht, wie die Klassenkameradinnen sie behandelten. Alle gingen sofort aus dem Weg oder begannen dummes Zeug zu reden, wenn sie nur den Mund öffnete. Helene ärgerte sich und ging zu Petra, um sich trösten zu lassen. Sie preßte ein paar Tränen heraus und klagte ihr Leid. Petra versuchte, ihr gut zuzureden.

„Petra, du weißt genau, daß ich Carlotta nicht nachspionierte habe“, schluchzte Helene. „Kannst du das den anderen nicht sagen? Du mußt auch einmal für mich eintreten. Wozu bist du eigentlich meine Freundin, wenn du mich dauernd im Stich läßt?“

Und die arme Petra versuchte, für Helene einzutreten. Sie verteidigte sie, sobald die anderen Mädchen sie angriffen. Dabei war ihr Vertrauen längst geschwunden. Aber wenn Helene anfang zu weinen, hatte sie sofort Mitleid mit ihr.

So kam es, daß die Klasse sehr bald auch Petra nicht mehr beachtete. Da zog Petra sich in ihr Schneckenhaus zurück und fühlte sich unglücklich. Sie vergrub sich immer mehr in ihre Arbeit.

Nachdem nun alle ihr Geheimnis kannten, fühlte sich Carlotta in Lindenhof sehr wohl. Sie war eine aufrichtige Natur, deshalb war es ihr schwergefallen, alles für sich zu

behalten. Die Zwillinge nahmen sie unter ihre Fittiche: Sie und Carlotta, Bobby und Jenni waren von nun an dauernd zusammen. Carlotta war zu Fräulein Theobald gegangen und hatte ihr erzählt, daß man über ihre Vergangenheit Bescheid wußte. „Es macht ihnen nichts aus, daß ich beim Zirkus war“, sagte Carlotta und schaute die Direktorin freimütig an. „Sie haben gedacht, sie würden mich verachten, nicht wahr?“

Fräulein Theobald schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte sie. „Ich habe mir gedacht, daß es die meisten nicht kümmern würde. Aber ich habe geglaubt, du würdest dich leichter in Lindenhof einleben, wenn dich die anderen Mädchen nicht für etwas Ungewöhnliches halten. Auch dein Vater hat mich gebeten, dein Geheimnis, wie er es nannte, zu bewahren. Jetzt ist es bekanntgeworden – und du mußt mir beweisen, daß du dich trotzdem bemühst, eine gute Schülerin zu werden. Dein Vater hat nur noch dich, weißt du, und du wirst später mit ihm zusammenleben. Deshalb ist es wichtig, daß du dich an ein geordnetes, bürgerliches Leben gewöhnst.“

Carlotta seufzte. Sie wollte kein solches Leben führen – sie wollte Zirkusluft atmen, wollte ständig in Bewegung sein, wollte neue Städte und neue Menschen kennenlernen – und wollte auf ihrem Pferd Terry durch die Arena reiten. Ziemlich niedergeschlagen verließ sie Fräulein Theobalds Zimmer. Der Lindenhof kam ihr plötzlich wieder grau und langweilig vor. Nur gut, daß sie so liebe Freundinnen hatte!

Schnell verging die Zeit, mit einemmal war der Sommer da. Das Wetter blieb wundervoll, und die Mädchen genossen jede Minute – nur nicht, wenn sie mit Fräulein Roberts oder Mamsell hart arbeiten sollten.

„Bobby, kannst du dir nicht etwas ausdenken, wie wir Mamsells Stunde verkürzen könnten?“ fragte Hanni seuf-

zend. „Heute will sie die unregelmäßigen Verben abhören!

Ich habe sie zwar gelernt – aber der Wind hat sie mir schon wieder aus dem Kopf geblasen. Wenn du uns Mamsell doch wenigstens fünf Minuten vom Leib halten könntest!“

„Du hast schon mindestens eine ganze Woche keinen Streich mehr ausgeheckt“, sagte Nanni.

Jenni lachte. „Die gute Bobby ist anscheinend eine Musterschülerin geworden“, meinte sie.

„Oder sie hat keine Einfälle mehr“, spottete Carlotta.

Bobby schüttelte den Kopf und grinste. Im Unterricht tat sie nur so viel, wie sie gerade mußte. Aber sie hatte in letzter Zeit mehr Sport getrieben, deshalb war sie meist zu müde und zu faul gewesen, um sich etwas einfallen zu lassen.

Fräulein Roberts sah immer grimmig aus, wenn sie die unbekümmerte Bobby lässig in ihrer Bank hocken sah. Sie wußte, daß das Mädchen sehr gescheit war. Aber weder ironische Bemerkungen noch Strafen konnten Bobby dazu bewegen, fleißig und gewissenhaft zu sein.

Die Mädchen umlagerten Bobby und bestürmten sie, Mamsell einen Streich zu spielen.

„Mamsell ist heute schrecklicher Laune“, sagte Doris. „In der anderen Klasse hat sie die Kreide nach Tessie geworfen, weil sie siebenmal ohne Unterbrechung nieste.“

Die Zwillinge lachten. Sie kannten Tessies berühmtes Niesen. Sie konnte so oft und so lange niesen, wie sie wollte. Meist benützte sie diese Gabe, wenn der Unterricht sehr langweilig zu werden begann. Alle Lehrerinnen vermuteten, daß dieses Niesen nicht immer notwendig war – aber nur Fräulein Jenks konnte es schnell abstellen.

„Tessie! Du bekommst schon wieder eine Erkältung!“ sagte sie. „Geh sofort zur Hausmutter und laß dir einen

großen Löffel Arznei aus Flasche Nummer drei geben.“

Die Flasche Nummer drei enthielt eine ganz abscheulich schmeckende Medizin. Tessie fragte sich immer, ob dieser Trank extra für sie zusammengebraut war oder ob er wirklich gegen Erkältungen diene. Deshalb verwendete sie ihr vielbewundertes Niesen nur noch sehr selten in Fräulein Jenks' Gegenwart – Mamsell dagegen kam in den „Genuß“! An diesem Morgen hatte Tessie siebenmal kräftig geniest. Sie hatte so geschraubt, daß Mamsell erschreckt zusammenfuhr. Die Klasse hatte zu kichern angefangen. Mamsell war sehr wütend geworden – und die anderen Klassen wußten, was sie danach erwartete.

„Wenn wir uns nicht etwas ausdenken, müssen wir uns die ganze Stunde mit diesen unregelmäßigen Verben abschinden“, jammerte Doris. „Laß dir doch etwas einfallen, Bobby!“

„Mir fällt aber nichts ein“, sagte Bobby, die hin und her überlegte, „zumindest nichts, was wir für Mamsell gebrauchen können. Aber wartet – jetzt habe ich eine Idee!“

Die Mädchen schauten Bobby hoffnungsvoll an. Bobby wandte sich an Jenni. „Wo hast du eigentlich den quiekenden Keks, den dir dein Bruder geschickt hat?“ fragte sie.

Jenni hatte einen Bruder, der genauso erfinderisch war wie Jenni und Bobby, wenn es darum ging, einen Lehrer zu ärgern. Er hatte Jenni eine Anzahl Scherzartikel geschickt, und unter ihnen war ein sehr echt aussehender Keks gewesen, der laut quiekte, wenn man ihn zwischen Daumen und Zeigefinger hielt und leicht zusammendrückte. Die Mädchen fanden diesen Keks eigentlich nicht sehr originell.

„Ziemlich kindisch“, sagte Jenni. „Diesmal hat mir mein Bruder keine sehr guten Sachen geschickt.“

Aber nun hatte sich Bobby etwas ausgedacht, zu dem man den Keks gut gebrauchen konnte. Jenni holte ihn aus

ihrem Pult und reichte ihn Bobby hinüber.

„Da hast du ihn“, sagte sie. „Was willst du denn damit machen?“

Bobby preßte den Keks vorsichtig. Er gab einen lauten, quiekenden Ton von sich. „Hört es sich nicht wie ein Kätzchen an?“ fragte sie vergnügt. „Jetzt hört mal alle zu. Wie ihr wißt, hat die Schulkatze Junge bekommen. Wenn Mamsell nun in unser Klassenzimmer kommt, wird sie hören, wie wir uns über ein verlorengegangenes Kätzchen unterhalten. Wir sind ganz aufgeregt und machen uns schreckliche Sorgen. Und wenn die Stunde begonnen hat, lasse ich den Keks quieken – Mamsell glaubt dann ganz sicher, daß sich das Kätzchen irgendwo im Zimmer befindet.“

Hilda kicherte. „Das ist eine gute Idee“, sagte sie. „Und ich weiß einen Weg, die Geschichte noch echter zu machen. Ich bleibe draußen auf dem Korridor, krabble auf Händen und Knien herum und suche überall nach diesem Kätzchen. Wenn mich Mamsell so sieht, fragt sie sicher, was ich da tue. Und dann kann ich sagen, daß wir uns nach einem verlorengegangenen Kätzchen umsehen.“

„Wunderbar“, sagte Hanni begeistert, denn Hilda war eine ausgezeichnete Schauspielerin und würde ihre Rolle sehr gut spielen. „Das wird ein Spaß werden!“

„Was sich im Klassenzimmer ereignet, nachdem ich den Keks habe quieken lassen, hängt ganz von euch ab“, sagte Bobby. „Vorsicht – da kommt Helene. Wir weihen sie nicht ein.“

Ungeduldig wartete die Klasse auf die Französischstunde. Die Mädchen zwinkerten sich zu, sooft sie an ihren Plan dachten. Fräulein Roberts fing ein paar dieser Blicke auf.

„Was soll das bedeuten, Hilda?“ fragte sie.

„Es hat nichts zu bedeuten“, antwortete Hilda und schaute Fräulein Roberts mit unschuldigen Augen an.

„Das wäre auch viel besser für euch“, sagte Fräulein Roberts. „Und jetzt schlagt euer Erdkundebuch auf.“

Nach der großen Pause war Französischunterricht. Diesmal strömten die Mädchen eilig ins Klassenzimmer. Sie kicherten vor freudiger Erwartung. Helene konnte gar nicht begreifen, warum ihre Kameradinnen so lustig waren. Petra war ebenfalls nicht in das Geheimnis eingeweiht worden. Aber ihr fiel nichts Besonderes auf. Sie hatte sich in letzter Zeit sehr zurückgezogen und lebte ganz für sich.

Hilda blieb vor der Tür. Sie krabbelte auf Händen und Knien den Korridor entlang und sah unter alle Schränke. Sie spitzte den Mund und lockte: „Komm, Kätzchen, komm, komm.“

„Pst, Mamsell“, rief Hanni, und die Mädchen begaben sich auf ihre Plätze. Nanni stellte sich an die Tür, um sie für die Französischlehrerin aufzuhalten. Hilda blieb natürlich draußen auf dem Korridor.

Mamsell kam auf ihren großen Füßen herbeigeeilt. Man hörte sie schon von weitem, denn sie trug plumpe Schuhe und hatte außerdem einen schweren Gang.

Mamsell war sehr überrascht, als sie Hilda erblickte. Sie starrte auf das kniende Mädchen herunter und sprach es an.

„Hilda, ma petite! Que faites-vous?“ rief sie. „Was machst du denn da? Hast du etwas verloren?“

„Kätzchen, komm, komm, Kätzchen!“ lockte Hilda. Dann richtete sie sich auf. „Mamsell, haben Sie zufällig ein kleines Kätzchen gesehen? Die Schulkatze hat doch Junge bekommen, und eines von ihnen ist verlorengegangen.“

Mamsell blickte den Korridor hinauf und dann wieder hinunter. „Ich habe keine kleine Katze gesehen“, sagte sie. „Komm jetzt, Hilda, wir müssen anfangen. Es ist zwar sehr nett von dir, dieses Kätzchen zu suchen. Aber ich glaube nicht, daß wir es jetzt finden.“

„Bitte, Mamsell, ich möchte mich noch ein bißchen umschauen“, bettelte Hilda. „Vielleicht hat es sich in diesem großen Schrank verkrochen. Ich glaube, ich habe eben einen Laut gehört.“

Hilda öffnete den Schrank. Im Klassenzimmer war es mucksmäuschenstill. Alle lauschten, was draußen passierte. Nanni spähte durch den Türspalt.

„Hast du das arme kleine Kätzchen gefunden?“ rief sie Hilda zu.

„Oh, Mamsell, ist das nicht schrecklich traurig? Das winzige Ding wird sich zu Tode fürchten!“

Mamsell betrat das Klassenzimmer und legte ihre Bücher auf das Pult.

„Die kleine Katze wird sich schon irgendwo finden“, sagte sie. „Geht jetzt an eure Plätze. Hilda, ich sage dir jetzt zum letztenmal, komm herein. Du kannst später weitersuchen.“



„Kätzchen, komm, komm, Kätzchen!“ lockte Hilda

„Mamsell“, sagte Bobby, als Hilda ins Zimmer trat und die Tür hinter sich schloß, „Mamsell, glauben Sie, daß das kleine Kätzchen den Kamin hinaufgekllettert ist? Ich habe einmal von einer Katze gehört, die eines Tages da hinaufgestiegen ist und ganz oben zum Schornstein wieder herauskam.“

„Und wir hatten eine Katze, Mamsell, die ist einmal...“, nahm Doris den Faden auf, um wieder ein paar Minuten der Französischstunde zu vergeuden. Aber Mamsell wollte keine Geschichten mehr hören. Sie klopfte energisch auf ihr Pult, und Doris hörte auf zu reden.

„Genug jetzt“, sagte Mamsell und runzelte die Stirn. „Willst du dich nicht endlich hinsetzen, Hilda? Du glaubst doch nicht, daß das Kätzchen im Klassenzimmer ist!“

„Es könnte hier sein, Mamsell“, sagte Hilda und begann wieder herumzusuchen. „Wissen Sie, mein Bruder hatte einmal eine Katze, die...“

„Wenn ich noch einmal das Wort ‚Katze‘ höre, dann gebe ich euch einen dreiseitigen französischen Aufsatz über Katzen auf“, drohte Mamsell.

Nun kehrte endlich Stille ein. Mamsell war dafür bekannt, daß sie ihre Drohungen wahr machte.

„Holt eure Grammatikbücher heraus“, sagte Mamsell, „und schlagt Seite achtundneunzig auf. Heute wollen wir uns wieder mit den unregelmäßigen Verben beschäftigen. Fang an, Doris!“

Doris seufzte. Sie stand auf und fing an, die Verben aufzusagen, die zu lernen waren. Arme Doris! Es war bei ihr ganz gleichgültig, ob sie sich gut oder schlecht vorbereitet hatte. Sobald sie Mamsells erwartungsvolles Gesicht sah, konnte sie sich an kein einziges Wort mehr erinnern. Stockend begann sie zu sprechen.

„Doris, du hast wieder nicht gelernt“, sagte Mamsell är-

gerlich. „Morgen möchte ich die Verben fehlerlos hören! Hanni, steh auf! Hoffentlich weißt du mehr als Doris. Wenigstens weißt du, wie man die französischen r's richtig ausspricht. R-r-r-r.“

Die Klasse kicherte. Wenn Mamsell ihre r-r-r-r's rollte, dann klang es, als ob ein Hund knurrte. Mamsell klopfte auf ihr Pult. „Ruhe! Hanni, fang an!“

Aber bevor Hanni mit dem Aufsagen beginnen konnte, drückte Bobby ihren Keks langsam und vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger zusammen. Ein wehleidiger Ton war zu hören. Alle schauten auf.

„Das Kätzchen“, sagte Hanni. „Das Kätzchen!“

Sogar Mamsell lauschte. Das Quietschen hatte sich wirklich angehört, als käme es von einem Kätzchen, das sich fürchtete. Bobby wartete, bis Hanni endlich anfang, ihre Verben aufzusagen, und ließ dann den Keks ein zweites Mal quietschen. Hanni hielt inne und schaute sich überall im Raum um. Mamsell stand vor einem Rätsel.

„Wo ist denn nur dieses arme kleine Ding?“ fragte Katrin. „Mamsell, wo kann es sein?“

„Sicher ist es den Kamin hinaufgeklettert“, sagte Hilda und sprang hoch, als könne sie es dann sehen.

„Asseyez-vous, Hilda“, rief Mamsell. „Setz dich sofort hin! Du hast dich schon genug nach der kleinen Katze umgesehen. Hanni, mach weiter!“

Hanni fuhr fort. Bobby ließ sie reden, bis sie einen Fehler machte – und bevor Mamsell auf den Fehler hinweisen konnte, preßte sie den Keks fest zusammen.

Ein lauter, wimmernder Ton war zu hören. Aufgeregte Stimmen erhoben sich.

„Mamsell, die Katze ist im Zimmer!“

„Mamsell, wir müssen das arme kleine Ding suchen!“

„Mamsell, vielleicht ist es verletzt!“

Bobby ließ den Keks wieder quieken. Mamsell klopfte verzweifelt auf ihr Pult.

„Seid bitte ruhig. Ich werde nachsehen, ob die kleine Katze im Kamin ist!“

Mamsell verließ ihr Pult und ging zum Kamin. Sie beugte sich hinunter und versuchte, den Schornstein hinaufzuschauen. Dann nahm sie ein Lineal und fühlte die Wände ab. Ruß stäubte herunter und fiel auf Mamsells Hände. Sie sprang zurück. Ihre Hände waren ganz schwarz geworden. Die Klasse begann zu kichern.

„Mamsell, die Katze ist vielleicht im Schrank“, meinte Jenni. „Soll ich einmal hineinschauen? Sie kann sonst nirgends sein.“

Mamsell war froh, daß niemand verlangte, sie solle noch einmal im Kamin nachschauen. Ärgerlich betrachtete sie ihre schmutzigen Hände.

„Hilda, öffne den Schrank“, sagte sie schließlich. Hilda sprang sofort hin, um ihn aufzumachen. Natürlich war dort keine Seele zu finden. Trotzdem fuchtelte Hilda durch die Schubfächer und warf sämtliche Handarbeitssachen heraus.

„Hilda! Das ist doch nicht notwendig!“ schrie Mamsell, die langsam in Wut geriet. „Wißt ihr, ich glaube gar nicht mehr an diese verschwundene Katze. Aber ich warne euch! Wenn ihr mich hereinlegen wollt, dann könnt ihr mit einer schrecklichen Strafe rechnen. Ich gehe jetzt hinaus, um meine Hände zu waschen. Während ich draußen bin, schaut ihr euch die unregelmäßigen Verben auf Seite achtundneunzig an. Ich will keinen Ton mehr hören. Ihr habt euch sehr schlecht benommen!“ Mamsell verließ den Raum, wobei sie ihre rußigen Hände vorsichtig ausstreckte. Als die Tür hinter ihr geschlossen war, brach die Klasse in lautes Lachen aus. Bobby preßte den Keks, so fest sie nur konnte. Helene starrte überrascht hin. Da sie von der ganzen Sache

nichts wußte, hatte sie wirklich geglaubt, daß ein Kätzchen verlorengegangen war. Nun war es Bobby also doch wieder gelungen, einen Streich zu spielen – und ungestraft davonzukommen. Helene hätte zu gern Mamsell alles erzählt!

„Ging es nicht wunderbar?“ fragte Bobby und steckte den Keks ein. „Die halbe Stunde ist vorbei, und kaum jemand hat seine Verben aufsagen müssen. Und das verdanken wir diesem schönen Keks! Jenni, du mußt deinem Bruder schreiben, daß wir großen Erfolg damit gehabt haben!“

Mamsell kam in schlechtester Stimmung zurück. Beim Händewaschen war sie zu der Überzeugung gekommen, daß man sie hereingelegt hatte. Aber sie konnte sich dieses seltsame Wimmern nicht erklären. Grimmig trocknete sie ihre Hände und nahm den Unterricht wieder auf. Sie wollte es ihnen in der nächsten halben Stunde nicht zu leicht machen.

Jetzt kam Helene an die Reihe, die unregelmäßigen Verben aufzusagen. Helene stand auf und begann mit den ersten Formen. Sie war sehr schlecht in Französisch und machte bald Fehler über Fehler.

„Helene! Du bist noch dümmer als Doris“, rief Mamsell und stampfte wütend mit dem Fuß auf. „O diese Klasse! Ihr habt nichts gelernt, nichts, sage ich, absolut nichts! Morgen werde ich mit euch eine Klassenarbeit schreiben. Dann könnt ihr beweisen, was in euch steckt. Helene, schau mich nicht an wie ein Huhn, wenn’s donnert. Du und Doris, ihr seid schreckliche Mädchen. Wenn ihr morgen wieder eine ungenügende Arbeit schreibt, werde ich mich bei Fräulein Theobald beschweren. Diese Klasse bringt mich noch ins Grab!“

Die Mädchen hörten erschrocken zu. Eine französische Klassenarbeit! Das war das Schlimmste, was ihnen passieren konnte.

Helene setzte sich zurück auf ihre Bank. In diesem Augenblick haßte sie Mamsell. Sie saß stumm in ihrer Bank und grübelte. Wenn nicht Bobby diesen dummen Streich gemacht hätte, dann wäre Mamsell niemals in Wut geraten – und dann brauchte die Klasse auch nicht diese scheußliche Arbeit zu schreiben. Helene überlegte und überlegte, wie sie sich davor drücken könnte. Wenn sie doch morgen nur krank wäre – oder besser noch, wenn sie doch vorher erfahren könnte, was Mamsell für Fragen stellte! Dann wäre alles sehr einfach – und sie könnte sogar noch mit ihrem Wissen glänzen!

Briefe...

Je länger Helene über diese Klassenarbeit nachdachte, desto zorniger wurde sie auf Bobby. „Wahrscheinlich bildet sie sich noch etwas ein auf ihre albernen Scherze“, murmelte Helene. „Und wohin haben sie geführt? – Zu einer schrecklichen Klassenarbeit, in der ich unweigerlich versagen werde. Dann schreit mich Mamsell furchtbar an, und vielleicht muß ich sogar zu Fräulein Theobald gehen.“

Helene schaute sich nach Petra um, mit der sie sich darüber unterhalten wollte. Sicher konnte sie Petra in der Bibliothek finden, denn dorthin zog sie sich jetzt häufig zurück. Unterwegs kam sie an der offenen Tür des Lehrerzimmers vorbei. Helene spähte hinein.

Mamsell saß allein an einem Tisch. Sie schrieb etwas auf ein Blatt Papier. Helene war überzeugt, daß es die Fragen für die Klassenarbeit waren. Wenn sie doch nur einen Blick darauf werfen könnte! Unschlüssig blieb sie an der Tür stehen. Sie versuchte, sich eine Entschuldigung auszudenken, um zu Mamsell ins Zimmer gehen zu können. Die Französischlehrerin sah den Schatten an der Tür und blickte auf. „Ah, Helene!“ sagte sie, noch immer mit recht zorniger Stimme. „Morgen könnt ihr zeigen, ob ihr etwas gelernt habt. Ich bringe euch schon noch bei, was Arbeit bedeutet!“

Helene faßte ihren Entschluß sehr rasch. Sie würde ins Lehrerzimmer gehen und Mamsell sagen, wie man sie hereingelegt hatte. Vielleicht konnte sie dabei einen schnellen Blick auf die Fragen werfen, die vor Mamsell auf dem Schreibtisch lagen. So betrat Helene das Zimmer. Sie hatte ihr bravstes Unschuldsgesicht aufgesetzt.

„Mamsell, es tut mir schrecklich leid, daß wir Sie so geärgert haben“, begann sie. „Wissen Sie, es war nur diese

dumme Sache daran schuld – dieser quiekende Keks.“

Mamsell starrte Helene an, als ob das Mädchen den Verstand verloren hätte.

„Der quiekende Keks?“ fragte sie in größtem Erstaunen. „Was soll dieser Unsinn bedeuten?“

„Mamsell, es ist kein Unsinn“, sagte Helene. „Bobby hatte einen Scherzartikel, einen künstlichen Keks, der wie eine Katze quiekt, wenn man darauf drückt...“

Während Helene alles ausführlich erzählte, bemühte sie sich, die französischen Fragen zu lesen. Anscheinend hatte Mamsell ihre Liste fertiggeschrieben. Zwölf Fragen standen auf dem großen Block. Helene gelang es, die erste zu entziffern.

Mamsell hörte Helene genau zu, und sofort wußte sie zwei Dinge – erstens, was es mit dem verschwundenen Kätzchen auf sich hatte, und zweitens, daß Helene eine häßliche Petze war. Und wie die meisten anderen Lehrerinnen konnte sie solche Angeberinnen nicht leiden.

Während Helene fortfuhr zu reden, veränderte sich Mamsells Gesicht. Es wurde hart und kalt.

„Und Bobby meinte, es sei eine gute Idee, wenn wir bei Ihnen den Keks quieken lassen. Wir könnten dann Ihren Unterricht stören und brauchten nicht diese unregelmäßigen Verben aufzusagen, und deshalb...“ Helene hielt inne. Sie hatte Mamsells Gesicht gesehen, und das Wort war ihr in der Kehle steckengeblieben.

„Helene, du bist ein abscheuliches Ding“, sagte Mamsell. „Ja – ein sehr abscheuliches und gemeines Ding. Ich mag dich nicht mehr. Es überrascht dich vielleicht – aber ich lasse mich lieber hereinlegen, als daß ich jemandem zuhöre, der seine Kameradinnen verpetzt. Verlasse sofort das Zimmer!“

Helenes Gesicht überzog sich mit flammender Röte. Sie

war wütend und sehr gekränkt – und außerdem hatte sie nur eine einzige Frage lesen können. Mamsell nahm den Bogen mit den Fragen und legte ihn in ihre Schreibtischschublade. Das Mädchen verließ zögernd den Raum.

Ich weiß auf jeden Fall, wo sie die Fragen hingelegt hat, dachte sie rachsüchtig. Ich möchte heute nacht am liebsten aus dem Bett schlüpfen und sie anschauen. Niemand wird es erfahren. Und dann schreibe ich die beste Klassenarbeit!

Je mehr sie darüber nachdachte, desto entschlossener wurde sie. Irgendwie werde ich mir diese Fragen beschaffen, nahm sie sich vor. Egal, was passiert – ich hole sie mir!

Ob Bobby wohl bestraft werden würde? Zu ihrem großen Ärger mußte Helene bemerken, daß man über die ganze Sache kein Wort verlor. Dabei überwachte heute Mamsell die Hausaufgaben und ließ sogar Bobby an ihr Pult kommen, um ihr etwas zu erklären.

Vielleicht schickt sie Bobby zur Direktorin, dachte das Mädchen boshaft.

Mamsell handelte aber ganz anders. Zuerst war sie wohl sehr zornig auf Bobby gewesen. Doch dann war ihr Humor durchgebrochen. Sie lachte, als sie daran dachte, wie sie mit einem Lineal im Kamin herumstocherte und ein Kätzchen suchte, das es überhaupt nicht gab. Fast gegen ihren Willen verflog ihr Ärger – und sie entschloß sich, nichts gegen Bobby zu unternehmen. Nur die Klassenarbeit würde sie schreiben lassen, das hatte sie sich fest vorgenommen.

Als Mamsell am Abend die Aufgaben überwachte und Bobby sah, konnte sie nicht der Versuchung widerstehen, sie ein wenig zu erschrecken. Sie ließ sie an ihr Pult kommen, um ihr etwas zu erklären. Am Ende machte sie eine Bemerkung, die Bobby ein unangenehmes Gefühl verursachte.

„Magst du eigentlich Kekse, Bobby?“ fragte sie, und ihre

großen braunen Augen schauten Bobby durchdringend an.

„Eh – eh – ja, Mamsell“, sagte Bobby nach kurzem Zögern. Was würde nun kommen?

„Das dachte ich mir“, sagte Mamsell und wandte sich wieder Bobbys Heft zu. Bobby wagte nicht zu fragen, was Mamsell mit ihren Worten sagen wollte. Aber sie war ganz sicher, daß Mamsell Bescheid wußte. Wer konnte es ihr nur verraten haben? Natürlich Helene! Diese falsche Schlange! Bobby erwartete, daß ihr Mamsell noch ein paar unangenehme Fragen stellte, aber Mamsell sprach nur über ihre französischen Fehler.

„Jetzt kannst du dich wieder setzen“, sagte Mamsell und warf Bobby einen scharfen Blick zu. „Es interessiert dich vielleicht, daß ich Kekse nicht so gern mag wie du, ma chère Bobby!“

„Nein, Mamsell – eh, ich meine, ja, Mamsell“, sagte die arme Bobby und begab sich rasch auf ihren Platz zurück. Wenn Mamsell alles weiß und mich nicht bestraft, dann ist das sehr anständig von ihr, dachte sie.

Als in der Nacht alle Mädchen fest schliefen, setzte sich Helene im Bett auf. Sie lauschte, ob alle tief und regelmäßig atmeten, und schlüpfte hinaus. Es war sehr warm, und sie zog weder Morgenrock noch Hausschuhe an. Mit nackten Füßen schlich sie aus dem Schlafsaal und ging die Treppe zum Lehrerzimmer hinunter. Es lag in vollkommenem Dunkel. Helene hatte eine Taschenlampe mitgebracht. Sie schaltete sie an und suchte Mamsells Schreibtisch. Da stand er – direkt vor ihr.

Jetzt kann ich mir die ganzen Fragen in Ruhe ansehen – und mir gleich die Antworten herschreiben, dachte Helene erfreut. Glücklicherweise ist niemand aufgewacht und hat bemerkt, daß ich fortgehe.

In Wahrheit hatte jemand bemerkt, daß sie den Schlafsaal

verließ! Und dieser Jemand war Carlotta, die einen sehr leichten Schlaf hatte und beim geringsten Geräusch aufwachte. Sie hatte das Türschloß schnappen gehört und sich sofort im Bett aufgesetzt. Im Halbdunkel sah sie eine Gestalt aus dem Zimmer schlüpfen. Carlotta wunderte sich darüber.

Sie hastete aus dem Bett und rannte zu dem angrenzenden Schlafsaal, in dem Bobby, Petra, Doris und noch fünf andere Mädchen lagen. Sie steckte ihren Kopf durch die Tür. Alles schlief – nur Bobby war wach. Sie hatte gesehen, wie sich die Tür öffnete und eine Gestalt hereintrat. „Wer ist da?“ flüsterte Bobby.

„Ich“, sagte Carlotta. „Ich habe jemand aus unserem Schlafsaal schlüpfen sehen, und ich dachte, es sei eine von euch, die uns einen Streich spielen will.“

„Nein, wir sind alle da“, sagte Bobby und schaute sich im Saal um.

„Bist du auch sicher, daß es nicht jemand aus deinem eigenen Schlafsaal ist?“

„Daran habe ich gar nicht gedacht“, flüsterte Carlotta. „Ich schaue schnell nach.“ Carlotta ging zurück in ihr Zimmer. Sie entdeckte sofort, daß Helenes Bett leer war. Wieder eilte sie zu Bobby. „Helene ist fortgegangen“, wusste sie. „Was hat sie nur vor?“

„Wir werden nachschauen“, sagte Bobby und erhob sich leise.

Zusammen schlichen die beiden durch den Korridor und stiegen die Treppe hinunter. Unten blieben sie einen Augenblick stehen.

„Im Lehrerzimmer ist Licht“, flüsterte Carlotta. „Vielleicht ist sie dort. Was hat sie nur vor?“

„Eigentlich spioniere ich nicht gern hinter jemand her“, sagte Bobby, die sich unbehaglich fühlte. Aber Carlotta

hatte keine solchen Bedenken.

Leise gingen sie in ihren weichen Hausschuhen zu der halbgeöffneten Tür des Lehrerzimmers. Sie schauten hinein – und erkannten Helene, die aufmerksam die Liste mit den Fragen durchlas. Ihr französisches Grammatikbuch hatte sie in der Hand.

Carlotta wußte sofort, was Helene machte. Sie winkte Bobby heran. Bobby, die einen sehr strengen Ehrbegriff hatte, war erschüttert. Carlotta dagegen wunderte sich nicht, sie hatte schon zu viele seltsame Dinge erlebt.

Bobby betrat sofort das Zimmer. Carlotta folgte ihr. Helene erschrak so, daß ihr das Grammatikbuch aus der Hand fiel. Sie starrte Bobby und Carlotta entsetzt an.

„Was machst du da?“ fragte Bobby. Sie war zornig, daß sie alle Vorsicht vergaß und laut redete: „Mogeln!“

„Nein, das tue ich nicht“, sagte Helene und entschloß sich, Bobby und Carlotta von oben herab zu behandeln. „Ich bin nur hergekommen, um in der französischen Grammatik etwas nachzuschauen. Und das werde ich wohl noch dürfen!“

Carlotta flitzte zum Schreibtisch und griff sich die Liste mit den Fragen. „Schau her, Bobby“, rief sie. „Sie mogelt doch. Hier sind die Fragen für die morgige Klassenarbeit.“

Bobby betrachtete Helene mit tiefer Verachtung. „Was für eine Heuchlerin du bist, Helene!“ sagte sie. „Dauernd gehst du herum und tust so brav und fromm und anständig – und doch lügst du und betrügst du, wenn du nur die Möglichkeit dazu hast. Du siehst auf Carlotta herab, weil sie einmal beim Zirkus war – aber ich sage dir, *wir* schauen auf dich herab, weil du lauter Dinge tust, die schlecht und gemein sind. Du bist eine durch und durch falsche, hinterlistige, betrügerische Person!“

Es waren schreckliche Dinge, die Bobby sagte, und He-

lene brach in Tränen aus. Sie legte ihren Kopf auf den Schreibtisch und verbarg das Gesicht in den Händen. Ein Stoß Bücher geriet ins Wanken und stürzte mit lautem Getöse zu Boden.

Fräulein Theobalds Schlafzimmer lag direkt unter dem Gemeinschaftsraum der Lehrerinnen. Die Direktorin hörte den Krach und wunderte sich, woher er kam. Und dann vernahm sie laute Stimmen. Sie knipste das Licht an und schaute auf die Uhr. Es war Viertel nach zwei. Wer konnte denn um diese Zeit noch auf sein?

Fräulein Theobald zog ihren Morgenrock an, schlüpfte in die Hausschuhe und verließ das Zimmer. Sie ging die Treppe hinauf. Oben schaute sie sich im Korridor um und ging dann auf das Licht zu, das aus dem Lehrerzimmer kam. Sie war gerade an der Tür, als Bobby ihre letzten Worte sprach. Die Direktorin hielt verwundert inne.

„Mädchen“, sagte Fräulein Theobald mit ihrer klaren, bestimmten Stimme. „Mädchen! Was soll denn das bedeuten?“

Als die drei Mädchen Fräulein Theobald an der Tür erblickten, entstand eine unheimliche Stille. Helenes Herz fing an, wild zu klopfen, und Bobby bekam den größten Schreck ihres Lebens. Nur Carlotta blieb vollkommen ruhig.

„Nun?“ sagte Fräulein Theobald, trat ins Zimmer und schloß die Tür. „Ich muß euch um eine Erklärung bitten. Schließlich ist es recht ungewöhnlich, euch mitten in der Nacht hier zu sehen. Vielleicht kannst du mir Auskunft geben, Roberta?“

„Ja, das kann ich“, platzte Bobby heraus. „Sicher können Sie erraten, was Carlotta und ich entdeckt haben!“

„Sie mogelt“, sagte Carlotta mit ihrer fremdartig klingenden Stimme. „Sie hat Mamsells Schreibtisch geöffnet

und die Fragen für die französische Klassenarbeit herausgenommen. Sie hat sie durchgelesen und gleich die Antworten vorbereitet, damit sie morgen glänzen kann.“

Helene fing wieder an, laut zu schluchzen.

„Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr“, jammerte sie. „Carlotta sagt dies alles nur, weil ich herausgefunden habe, daß sie ein hergelaufenes Zirkusmädchen ist. Ich hasse sie! Und ich hasse Bobby – aber Carlotta ist die Schlimmste von allen. Dauernd macht sie sich mit ihrer albernem Zirkusvergangenheit wichtig.“

Carlotta lachte. „Ich freue mich, daß du mich nicht leiden kannst“, sagte sie zu Helene. „Es wäre mir gar nicht angenehm, wenn es anders wäre. Beim Zirkus bin ich keinem Menschen begegnet, der es mit dir an Schlechtigkeit aufnehmen könnte!“

„Sei ruhig, Carlotta“, sagte Fräulein Theobald. Sie machte sich große Sorgen. Das war ja eine üble Sache. „Geht alle zurück ins Bett. Morgen früh werden wir weitersehen. Ist Helene im gleichen Schlafsaal wie ihr?“

„In unserem“, sagte Carlotta. „Bobby schläft nebenan.“

„Dann geht jetzt“, sagte Fräulein Theobald. „Wenn ich heute nacht noch einen Ton höre, werde ich morgen früh erst recht unangenehm werden.“

Sie wartete, bis die drei Mädchen in ihren Schlafsälen verschwanden, und ging wieder in ihr Zimmer. Wie ließ sich diese mißliche Angelegenheit regeln? Hatte sie einen Fehler gemacht, als sie das kleine Zirkusmädchen Carlotta in Lindenhof aufnahm? Sie hätte es sich denken können, daß das Geheimnis nicht lange bewahrt wurde! Auf jeden Fall mußte sie sich um Helene Arnold kümmern – Fräulein Theobald konnte das Mädchen genausowenig leiden wie die anderen Lehrerinnen. Und Roberta – was sollte sie zu ihr sagen?

Die drei Mädchen legten sich in ihre Betten. Carlotta schlief sofort ein. Sie machte sich selten Sorgen; sie fand, daß sie keinen Grund hatte, sich aufzuregen. Bobby lag lange Zeit wach und dachte über alles nach. Sie verachtete zwar Helene – aber sie wollte auch nicht haben, daß das Mädchen ihretwegen in Schwierigkeiten geriet.

Helene regte sich am meisten auf. Es war eine sehr ernste Sache, wenn man beim Mogeln erwischt wurde. Sie hatte sich immer so bemüht, vor den anderen als Musterschülerin dazustehen – und jetzt würden alle wissen, daß sie es nur nach außen hin war. Und alles, weil sich diese beiden in Dinge gemischt hatten, die sie gar nichts angingen! Carlotta, ja Carlotta war an allem schuld, dachte sie.

Am nächsten Morgen wurden die drei Mädchen zu Fräulein Theobald gerufen. Einzeln mußten sie mit ihr sprechen. Zuerst war Carlotta an der Reihe. Sie erzählte Fräulein Theobald noch einmal, was geschehen war, und fügte noch ein paar Bemerkungen über Helene an.

„Sie schaut auf mich herab, weil ich ein Zirkusmädchen bin“, sagte Carlotta. „Aber glauben Sie mir, Fräulein Theobald, kein Zirkus würde eine solche Person länger als eine Woche behalten.“

Nachdem sie Carlotta weggeschickt hatte, sprach die Direktorin mit Bobby. Das Mädchen wollte nicht viel über Helene sagen, sie hatte eher vor, sie ein klein wenig in Schutz zu nehmen – Bobby war kein Mensch, der anderen Ungelegenheiten bereiten wollte. Als sie das Zimmer betrat, wunderte sie sich, daß Fräulein Theobald sie so kalt anblickte und ihr nicht die Spur eines Lächelns schenkte.

„Es war sicher sehr häßlich, eine Kameradin zu entdecken, die mogelt“, sagte Fräulein Theobald und sah Bobby fragend an. „Soviel ich weiß, ist für dich ein solcher Betrug schlimmer als alles andere! Stimmt es, Roberta?“

„Ja, Fräulein Theobald“, sagte Bobby freimütig. Trotz der vielen Streiche, die sie spielte, war sie ein aufrichtiges, vertrauenswürdiges Mädchen. „Ich finde einen solchen Betrug abscheulich.“

Und dann sagte Fräulein Theobald etwas sehr Überraschendes: „Irgendwie kommt es mir seltsam vor, Roberta, daß du auf der einen Seite ein so strenges Ehrgefühl hast – und auf der anderen Seite selber eine Betrügerin bist!“

Bobby starrte Fräulein Theobald an, als traute sie ihren Ohren nicht.

„Bitte, was haben Sie gesagt, Fräulein Theobald?“ fragte sie schließlich. „Ich habe Sie nicht richtig verstanden.“

„Du hast mich sehr gut verstanden, Roberta“, sagte Fräulein Theobald. „Ich sagte, daß es sehr seltsam sei, wenn jemand ein strenges Ehrgefühl hat – und trotzdem eine große Betrügerin ist!“

„Ich betrüge nicht“, sagte Bobby, und ihre Wangen wurden hochrot vor Ärger. Zornig funkelte sie die Direktorin an. „Ich habe noch nie in meinem Leben jemand betrogen!“

„Dein ganzes Leben kenne ich nicht“, sagte Fräulein Theobald, „aber ich habe dich die letzten zwei Monate genau beobachtet, Roberta. Warum, glaubst du, haben dich deine Eltern hierher nach Lindenhof geschickt? Damit du dir eine schöne Zeit machst? Warum bezahlen sie wohl Schulgebühren und Aufenthaltskosten? Damit du hier herumspielst und dir dumme Streiche ausdenkst? *Du* betrügst, Roberta – ja, du betrügst ganz schamlos. Du betrügst deine Eltern, die dafür bezahlen, daß du etwas lernst – du betrügst die Schule, denn du bist intelligent und machst deinen Lehrerinnen nur Ärger. Und du betrügst dich selbst, weil du herumfaulenzst und dir nicht das erarbeitest, was du später so notwendig brauchst. Du willst so wenig wie mög-

lich tun und dafür lieber alberne Scherze ausführen, um dich bei deiner Klasse beliebt zu machen. In gewisser Weise bist du eine genauso große Betrügerin wie Helene.“

Bobbys Gesicht wurde ganz weiß, während sie Fräulein Theobald zuhörte. Das hatte ihr noch niemand gesagt. Bisher hatte sie weder mit Kameradinnen noch Lehrerinnen ernsthafte Schwierigkeiten gehabt – alle hatten sie gemocht. Und jetzt machte ihr die Direktorin so häßliche Vorwürfe. Das war ein schwerer Brocken.

Das Mädchen saß still da, es brachte kein Wort über die Lippen.

„Es ist besser, wenn du jetzt gehst, Roberta“, sagte Fräulein Theobald. „Bitte, denke einmal in Ruhe über alles nach, was ich dir gesagt habe. Prüfe dich, ob dein Ehrgefühl wirklich so groß ist, wie du glaubst – wenn ja, dann wirst du mir zustimmen, daß ich recht habe, und vielleicht werde ich dann keine Klagen mehr über dich hören.“

Bobby stand auf. Sie sah noch immer sehr blaß aus. Sie murmelte irgend etwas und ging aus dem Zimmer. Alles kam ihr wie ein Traum vor. Sie hatte einen wirklichen Schock erhalten. Noch nie in ihrem Leben war es ihr zum Bewußtsein gekommen, daß man auf verschiedene Weise mogeln und betrügen kann.

Helene wurde als letzte zu Fräulein Theobald hineinggerufen. Sie stellte für die Direktorin das größte Problem dar. Fräulein Theobald hatte sich entschlossen, möglichst klar und offen mit ihr zu reden. Helene mußte wissen, woran sie war – und dann mußte sie ihre Entscheidung selber treffen!

Ziemlich eingeschüchtert kam Helene herein. Sie versuchte, Fräulein Theobald in die Augen zu schauen, aber es gelang ihr nicht. Die Direktorin deutete auf den Stuhl vor ihrem Schreibtisch, ließ Helene sich setzen und betrachtete sie genauso streng, wie sie Bobby betrachtet hatte.

„Bitte, Fräulein Theobald“, begann Helene, „bitte, denken Sie nicht schlecht von mir.“

„Doch, ich denke schlecht von dir“, sagte die Direktorin sofort, „sehr schlecht sogar! Und unglücklicherweise weiß ich, daß ich damit recht habe. Mir ist nicht bekannt, wie intelligent du bist oder wieviel Fleiß du im Unterricht aufwendest oder was du sonst für Fähigkeiten hast, da müßte ich erst deine Klassenlehrerin fragen. Aber mir ist genau bekannt, was für einen Charakter meine Schülerinnen haben. Denn das muß ich wissen, wenn ich meine Schule gut leiten will. Und deshalb weiß ich sehr wohl, Helene, was du für ein Mensch bist!“

Helene brach in Tränen aus.

„Wenn du weinen willst, dann tu es“, sagte Fräulein Theobald, „aber ich würde sehr viel mehr von dir halten, wenn du mir aufmerksam zuhörtest und dich ein bißchen tapfer zeigtest. Ich brauche dir nicht zu sagen, was du für einen Charakter hast, Helene, und ich brauche dir auch nicht deine Unredlichkeit, Verächtlichkeit und Bosheit vor Augen zu führen. Du bist intelligent genug, um das selber zu wissen – und schlau genug, um diese Eigenschaften zu benutzen und vor den anderen zu verbergen. Meine Schule kann dich nicht brauchen – wenn du nicht tapfer und energisch genug bist, diese schlechten Eigenschaften abzulegen. Wenn du das nicht fertigbringst, kann ich dich nicht in Lindenhof behalten. Denke darüber nach und komme mit dir ins reine. Du hast Zeit bis zum Ende des Schuljahres, um dich zu entscheiden!“

Das war so ziemlich die einzige Sprache, die Helene wirklich verstand. Anders durfte man sie nicht behandeln, wenn man etwas erreichen wollte. Sie starrte Fräulein Theobald entsetzt an.

„Was – was werden nur meine Eltern dazu sagen“, flüs-

terte Helene eingeschüchtert.

„Das ist deine Angelegenheit“, erwiderte die Direktorin. „Und jetzt geh bitte. Ich habe sehr viel zu tun und habe schon viel zuviel Zeit mit dir und den anderen vergeudet.“

Niedergeschlagen verließ Helene das Zimmer. Sie war genauso entsetzt und erschrocken wie die arme Bobby. Sie holte ihre Bücher und ging zum Unterricht. Aber sie nahm kein Wort von dem, was die Lehrerin sagte, in sich auf. Auch Bobby konnte nicht zuhören. Beide Mädchen waren zu sehr in ihre eigenen Gedanken verstrickt.

Nach dem Unterricht verschwand Bobby plötzlich. Hanni und Nanni bemerkten, wie sie rasch in Richtung Tennisplatz davonlief.

„Sie sieht eigentlich sehr blaß aus“, sagte Hanni. „Ich möchte nur wissen, was passiert ist?“

„Komm, wir schauen nach“, sagte Nanni. Die Zwillinge rannten in den Garten, um Bobby zu suchen. Auf dem Tennisplatz war sie nicht – aber Hanni sah in der Nähe ein Mädchen mit blauem Faltenrock und weißer Bluse. Sie eilte die kleine Anhöhe hinauf und überzeugte sich, daß es Bobby war.

„Bobby“, rief sie, als sie bei ihr angelangt war, „Bobby, was ist denn los?“

Hanni sah sofort, daß Bobby in Schwierigkeiten war, denn sie wirkte sehr bedrückt.

„Laßt mich bitte allein“, sagte Bobby mit gepreßter Stimme. „Ich möchte über etwas nachdenken. Man hat mir vorgeworfen, ich – ich sei eine Betrügerin!“

„Dir – dir hat man vorgeworfen, du seist eine Betrügerin?!“ schrie Hanni aufgebracht. „So eine Geheinheit! Wer hat es gewagt, so etwas zu behaupten? Sag es mir sofort! Ich werde zu dieser niederträchtigen Person gehen und ihr sagen, was ich von ihr halte!“

„Es war Fräulein Theobald“, sagte Bobby und schaute die Zwillinge trübselig an.

„Fräulein Theobald?“ sagten die Zwillinge überrascht. „Aber warum nur? Wie häßlich von ihr! Wir werden zu ihr gehen und ihr sagen, daß sie dich zu Unrecht beschuldigt.“

„Nun – sie hat nicht ganz unrecht“, sagte Bobby. „Ich sehe es jetzt ein. Sie sagte, ich sei eine Betrügerin, weil ich meine Eltern hohe Schulgelder zahlen lasse – und nicht lerne. Sie meinte, ich vergeude meine Zeit und meine Fähigkeiten mit dummen Streichen und albernen Scherzen.“

Die Zwillinge starrten Bobby mit gemischten Gefühlen an. Sie wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Bobby bat: „Bitte, geht jetzt. Ich muß über alles nachdenken, und dazu brauche ich Ruhe. Es ist sehr wichtig, daß ich mich richtig entscheide. Wißt ihr, ich spiele zwar oft den Clown und mache viele dumme Streiche, aber ich glaube nicht, daß das mein ganzes Wesen ist. Ich bin jetzt an einem Kreuzweg angekommen und muß mir überlegen, welche Straße ich gehen will. Und diese Entscheidung kann mir niemand abnehmen. Deshalb möchte ich ein bißchen für mich sein. Das versteht ihr doch sicher.“



*Bobby wollte allein sein,
um über Fräulein Theobalds Worte nachzudenken*

„Natürlich, Bobby“, sagte Hanni, und die Zwillinge rannten weg.

Sie zweifelten gar nicht, wie sich Bobby entscheiden würde.

Bobby war ein aufrichtiges, klar denkendes Mädchen, und sie hatte begriffen, daß Fräulein Theobalds Vorwürfe berechtigt waren. Sie hatte gute Fähigkeiten und ließ sie verkümmern, weil sie sich mit zuviel dummen, oberflächlichen Dingen beschäftigte. Und das war ein Betrug. Sie handelte schlecht gegenüber ihren Eltern, gegenüber der Schule und vor allem gegenüber sich selbst. Bobby beschloß, sich grundlegend zu ändern.

Ich habe mein Vergnügen gehabt, dachte sie. Jetzt will ich mich anstrengen und fleißig lernen. Ich werde Fräulein Roberts und den anderen Lehrerinnen beweisen, daß ich eine gute Schülerin sein kann, wenn ich will. Ich gehe jetzt sofort zur Direktorin und teile ihr meinen Entschluß mit. Eigentlich mag ich sie im Augenblick gar nicht so besonders – sie hat mich heute morgen mit so kalten, zornigen Augen angeblickt. Trotzdem ist es besser, wenn ich die Sache rasch hinter mich bringe.

Die arme Bobby war sehr nervös, als sie zur Schule zurückrannte. Aber sie war auch mutig. Sie zögerte nicht, als sie an Fräulein Theobalds Tür klopfte.

„Herein“, rief eine klare Stimme, und Bobby betrat den Raum. Sie ging geradewegs auf Fräulein Theobalds Schreibtisch zu.

„Fräulein Theobald“, sagte sie. „Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie recht haben. Ich habe gemogelt und betrogen – und es ist mir nicht zum Bewußtsein gekommen. Aber ich will es nicht mehr tun. Bitte glauben Sie mir. Ich meine es wirklich ernst, was ich sage, und Sie können mir vertrauen. Von heute an arbeite ich – ich werde mich bemühen, mein

Bestes zu geben!“

Bobby sagte dies alles, ohne auch nur einmal zu stocken. Sie schaute dabei Fräulein Theobald freimütig an. Ihre Stimme zitterte zwar ein wenig, aber sonst machte sie einen sehr ruhigen, bestimmten Eindruck.

Auf Fräulein Theobalds Gesicht erschien ihr seltenes Lächeln. Ihre Augen wurden plötzlich warm und freundlich. „Mein liebes Kind“, sagte sie, und ihre Stimme klang sehr gütig, „mein liebes Kind, ich habe gewußt, daß du dich so entscheidest – und daß du es mir bald sagen würdest. Ich bin stolz auf dich, und ich werde in Zukunft noch viel stolzer auf dich sein können. Du bist ein sehr aufrichtiger Mensch, Roberta, kannst dich klar und ehrlich beurteilen – das ist eine wertvolle Eigenschaft. Bewahre dir diese Aufrichtigkeit, sei immer ehrlich dir selbst gegenüber, erkenne deine wahren Beweggründe, auch wenn sie nicht immer gut und angenehm klingen, und stehe zu deinen Entscheidungen – das ist sehr wichtig im Leben!“

„Ich werde es versuchen, Fräulein Theobald“, sagte Bobby, und sie blickte glücklich in das freundliche, gütige Gesicht der Direktorin. Wie konnte sie nur einen Augenblick denken, daß sie Fräulein Theobald nicht leiden mochte? Wie *konnte* sie nur?

Etwa zur gleichen Zeit dachte auch Helene über all die Vorwürfe nach, die ihr Fräulein Theobald gemacht hatte. Dabei stieg wieder die Wut gegen Carlotta auf. Sie schien ihr die Ursache für alle Schwierigkeiten zu sein. Helene wollte nicht begreifen, daß nur die eigene Eifersucht sie in eine so mißliche Lage gebracht hatte.

Helene fühlte, daß sie Fräulein Theobald wieder versöhnen mußte. Aber sie besaß nicht Bobbys Einsicht und Mut – sie wagte es nicht, noch einmal vor die Direktorin hinzutreten. Außerdem fürchtete sie, daß Fräulein Theobald sie

durchschaute – ihre Reue war ja nicht echt –, sie wollte sich nur bußfertig zeigen, damit sie nicht zu hart bestraft wurde.

Sie schrieb also einen kurzen Brief und legte ihn auf Fräulein Theobalds Schreibtisch, als die Direktorin nicht in ihrem Zimmer war. Fräulein Theobald fand ihn dort und öffnete ihn. Sie las, was Helene geschrieben hatte, und seufzte. Sie glaubte kein Wort.

„Liebes Fräulein Theobald“, hieß es in dem Brief. „Ich habe lange über die Dinge nachgedacht, die Sie mir gesagt haben, und ich versichere Ihnen, daß mir die ganze Angelegenheit sehr leid tut. Ich schäme mich sehr und werde mich anstrengen, ein besserer Mensch zu werden und einen guten Einfluß auf die anderen auszuüben.“

Was für eine Schwindlerin, dachte Fräulein Theobald traurig. Wahrscheinlich glaubt sie noch selber daran, daß sie einen neuen Anfang macht. Nun – wir werden sehen.

Hanni und Nanni waren sehr froh, als sie am Abend Bobbys glückliches Gesicht sahen. Bobby lächelte ihnen zu. Sie wirkte fast so spitzbübisch wie früher.

„Mir geht es wieder gut“, sagte sie. „Aber von nun an wird mein Leben anders verlaufen – ich werde meinen Verstand dazu benützen, zu lernen und zu arbeiten. Jetzt gibt es keine quiekenden Kekse mehr für mich!“

Die Zwillinge und Jenni machten lange Gesichter. „O je“, sagte Hanni enttäuscht. „Du willst doch hoffentlich nicht so fad und langweilig werden wie diese schreckliche Helene? Wirst du nie mehr einen Streich aushecken und jemandem einen Schabernack spielen?“

„Meine Güte, Bobby“, sagte Jenni. „Das könnte ich nicht aushalten. Sei doch wieder die gleiche lustige Bobby, die wir alle so sehr mögen!“

Bobby lachte und hakte sich bei Jenni unter. „Mach dir nur deswegen keine Sorgen“, sagte sie. „Ich werde fleißig

lernen und mich sehr im Unterricht anstrengen – aber trotzdem werde ich nicht fad und langweilig werden. Das könnte ich einfach nicht. Ich hecke schon wieder Streiche aus und überrasche euch mit allerlei erstaunlichen Dingen – aber ich werde darüber die Arbeit nicht mehr vergessen.“

Bobby hielt das Versprechen, das sie Fräulein Theobald gegeben hatte. Sie bemühte sich sehr und zeigte so gute Leistungen, wie niemand sie von ihr erwartet hatte. Sie war selber überrascht, wie gut sie abschnitt, wenn sie mit wirklichem Eifer an eine Sache heranging. Zum ersten Mal merkte sie auch, in welchem Maß gutgelungene Arbeiten einen Menschen befriedigen und glücklich machen können.

„Natürlich werde ich es nie schaffen, mich so sklavisch an meine Arbeit zu klammern wie du“, sagte Bobby zu Petra und schaute mitfühlend zu dem jungen Mädchen hinunter, das mit gebeugtem Rücken über einem Buch saß und immer wieder den gleichen Text vor sich hinmurmelte. „In letzter Zeit schaust du ziemlich blaß aus, Petra“, meinte Bobby, „sicher lernst du zuviel.“

Es stimmte. Petra war sehr blaß – aber sie war nicht nur blaß, sie war auch unglücklich. Sie bedauerte, daß sie sich mit Helene angefreundet hatte, denn sie mochte das Mädchen schon lange nicht mehr. Leider brachte sie es nicht fertig, sich ganz von Helene abzuwenden. Deshalb vergrub sie sich in ihre Arbeit und strengte sich doppelt an. Petra lächelte Bobby schüchtern zu. Sie bewunderte das große, starke Mädchen. Bobby hatte nie irgendwelche Scheu, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen. Sie sagte genau das, was sie dachte, und ließ sich durch nichts beeinflussen. Wenn doch Bobby ihre Freundin wäre – anstelle von Helene!

Helene war eigentlich zufrieden mit sich. Fräulein Theobald hatte kein Wort über ihren Brief verloren; das Mäd-

chen war ziemlich sicher, daß er einen guten Eindruck auf die Direktorin gemacht hatte. Mamsell hatte nun doch keine Klassenarbeit schreiben lassen, und die ganze Klasse atmete erleichtert auf – besonders Helene, die sich lange überlegt hatte, wie sie sich Mamsell und den Kameradinnen gegenüber verhalten sollte.

Es scheint besser zu gehen, als ich befürchtet habe, dachte sie und lächelte zufrieden. „Wenn ich nur diese scheußliche Carlotta einmal hereinlegen könnte! Sie tänzelt herum, als sei sie eine Prinzessin und nicht ein hergelaufenes Zirkusmädchen! Ich möchte wirklich gern wissen, ob sie noch ihre fragwürdigen Bekannten besucht! Gestern morgen habe ich sie schon ganz früh fortgehen sehen.“

Es stimmte, Carlotta schlich sich fast jeden Tag von der Schule weg – aber nicht, um irgendwelche Bekannten vom Zirkus zu besuchen. Carlotta hatte vielmehr entdeckt, daß ganz in der Nähe ein paar wunderschöne Reitpferde grasen. Und diese Pferde besuchte sie regelmäßig. Wenn niemand zu sehen war, schwang sie sich auf einen Rücken und galoppierte über das Feld. Carlotta war ganz närrisch auf Pferde, und sie ließ keine Gelegenheit aus, ihnen nahe zu sein.

Niemand wußte es, daß sich Carlotta jeden Morgen heimlich fortschlich. Nur Helene kannte das Geheimnis – aber sie erzählte es der Klasse nicht, weil keines der Mädchen Wert darauf legte, von Helene ins Vertrauen gezogen zu werden. Helene beschloß, Carlotta genau zu beobachten. Sie wußte zwar, daß Carlotta fortging – aber sie wußte nicht, warum sie das tat.

Eines Nachmittags machten Helene und Petra zusammen einen Spaziergang. Petra hatte eigentlich keine Lust, aber sie wagte nicht, nein zu sagen. Helene bemerkte, daß sich Carlotta wegschlich – aber sie verlor ihre Spur. Die

beiden Mädchen setzten sich schließlich auf eine Wiese und ruhten sich aus. Wo konnte Carlotta nur geblieben sein, überlegte Helene. Ein Mann kam auf einem Fahrrad vorbeigefahren. Er sah nicht sehr vertrauenerweckend aus; seine Haut war dunkel; die Augen saßen sehr nahe beisammen. Als er die Mädchen bemerkte, sprang er vom Rad und redete sie an. Seine Sprache hatte einen leichten amerikanischen Akzent.

Helene glaubte bestimmt, daß der Mann Carlotta besuchen wollte.

„Hört mal, ihr beiden“, sagte er und nahm höflich seine Mütze ab. „Bin ich hier in der Nähe des Internats Lindenhof?“

„Lindenhof liegt etwa zwei Kilometer von hier weg“, erwiderte Helene. „Warum fragen Sie? Wollen Sie dort jemand besuchen?“

„Ja, das möchte ich“, sagte der Mann. „Wißt ihr, es ist sehr wichtig. Könnt ihr für mich einen Brief dort abgeben?“

Helenes Herz schlug schneller. Jetzt könnte sie endlich Carlotta einmal in Schwierigkeiten bringen. Was würde wohl Fräulein Theobald sagen, wenn sie erführe, daß sich Carlotta mit so einem unsympathischen Menschen traf?

„Natürlich kann ich für Sie einen Brief mitnehmen“, sagte sie eilig.

Der Mann nahm einen Umschlag aus seiner Rocktasche und reichte ihn Helene. „Aber sprich bitte mit niemandem darüber“, sagte er und schaute Helene eindringlich an. „Es ist eine sehr wichtige Sache. Ich werde pünktlich um 23 Uhr hier sein.“

„In Ordnung“, erwiderte Helene. „Sie können sich auf mich verlassen.“

„Du bist ein großartiger Kerl“, sagte der Mann. „Du wirst auch ein schönes Geschenk von mir erhalten!“

In diesem Augenblick kam jemand den Weg entlang. Der Mann schwang sich auf sein Fahrrad und fuhr eilig davon. Petra zitterte ein wenig vor Aufregung.

„Helene! Der Mann hat mir gar nicht gefallen. Ich finde, du hättest nicht mit ihm sprechen sollen. Du weißt, daß es verboten ist, mit Fremden zu reden. Du willst doch Carlotta nicht in Ungelegenheiten bringen?“

„Sei jetzt ruhig“, sagte Helene ungeduldig. Sie schob den Brief in ihre Manteltasche, ohne einen Blick darauf zu werfen. „Tue ich denn nicht etwas für Carlotta, du dumme Liese? Bring ich ihr nicht eine Nachricht von einem Bekannten? Aber mit welch schrecklichen Menschen sie verkehrt!“

Petra machte sich Sorgen. Ihr Kopf schmerzte, und sie fühlte sich sehr elend. Wenn sie sich doch nur niemals mit Helene eingelassen hätte! Petra dachte wieder an die Schularbeiten, die sie noch zu machen hatte – wenn sie hart arbeitete, vergaß sie am leichtesten ihre Schwierigkeiten. In der letzten Nacht hatte sie nicht gut geschlafen, deshalb war ihr das Lernen heute besonders schwergefallen. Jetzt machte sie sich Gedanken, ob sie bis morgen früh alles schaffen konnte.

„Hör mal zu, Petra“, sagte Helene. „Wir beide stehen heute nacht um halb elf auf und kommen hierher. Wir verstecken uns hinter der Hecke und hören uns genau an, was Carlotta mit ihrem Zirkusfreund zu besprechen hat. Wenn sie noch mehr Dummheiten plant, können wir sie Fräulein Theobald rechtzeitig melden.“

Petra starrte ihre Kameradin verzweifelt an. „Das kann ich nicht tun“, sagte sie. „Das kann ich wirklich nicht!“

„Dann wirst du dich halt dazu zwingen“, sagte Helene und betrachtete Petra mit ihren kalten, grauen Augen. Petra fühlte sich zu müde und schwach, um mit Helene zu strei-

ten. Ergeben nickte sie mit dem Kopf. Schweigend gingen beide zurück.

Kurz vor der Schule begegneten sie Hilda. Sie rief Helene sofort zu sich. „Komm einmal her“, sagte sie und deutete auf das Gartenbeet, das die Klasse gemeinsam zu betreuen hatte. „Du bist diese Woche an der Reihe, das Unkraut zu jäten. Bis jetzt hast du noch keinen Finger gerührt. Du denkst wohl, du könntest dich vor allen Pflichten drücken? Du fängst jetzt sofort an zu arbeiten, oder es wird dir sehr leid tun!“

„Ich muß nur noch schnell etwas besorgen“, sagte Helene. „In einer Minute bin ich zurück.“

„Laß das nur jemand anders für dich machen!“ sagte Hilda verärgert. „Ich kenne deine kleinen Tricks, Helene – du mußt immer noch gerade dies und das tun, und dann ist es Zeit fürs Abendessen – und du bist wieder einmal fein heraus!“

„Ich gebe den Brief für dich ab“, sagte Petra mit matter Stimme. Sie konnte dieses Gespräch nicht einen Augenblick länger ertragen. Mit düsterem Gesicht reichte ihr Helene den Brief.

Petra ging weg, um Carlotta zu suchen. Sie fand sie mit den anderen im Gemeinschaftsraum. Petra lief auf sie zu und hielt ihr den Brief hin.

„Für dich!“ sagte sie. Carlotta packte den Umschlag und riß ihn auf, ohne auf die Anschrift zu achten. Neugierig begann sie zu lesen. Aber schon sehr bald sah sie erstaunt auf und nahm den Umschlag zur Hand.

„Das ist ja gar nicht für mich“, sagte sie, als sie die Adresse gelesen hatte, und schaute sich nach Petra um. Doch das Mädchen war schon gegangen. „Der Brief ist für Sadie. Anscheinend hat Petra gar nicht auf die Anschrift geachtet. Wie seltsam! Elli, wo ist eigentlich Sadie?“

„Sie macht ihr Haar“, sagte Elli. Lachen klang auf. Wenn Sadie gesucht wurde, war sie immer mit ihrem Haar, ihren Fingernägeln oder ihrem Gesicht beschäftigt. Carlotta grinste und verließ den Raum, um Sadie zu suchen.

„Hallo, Sadie“, sagte sie, als sie das Mädchen im Waschraum entdeckte. „Hier ist ein Brief für dich. Es tut mir leid, aber ich habe ihn aus Versehen geöffnet. Petra, dieses Schusselchen, hat ihn mir gebracht und gesagt, er sei für mich. Keine Angst, ich habe ihn nicht gelesen.“

„Von wem ist er denn? Wie hat ihn Petra eigentlich bekommen?“ fragte Sadie neugierig und nahm den Brief.

„Weiß ich nicht“, sagte Carlotta und ging. Sadie öffnete den Umschlag und nahm den weißen Bogen heraus. Sie las den Brief und runzelte die Stirn. Sie dachte angestrengt nach und überflog noch einmal den Text. Er lautete:

Liebe Sadie,

erinnerst du dich an dein altes Kindermädchen Hanna? Nun, ich bin zur Zeit hier in Deutschland und würde dich gern einmal wiedersehen. In deiner Schule will ich dich nicht besuchen. Kannst du vielleicht zu der kleinen Wiese kommen, die in der Nähe des alten Bauernhauses liegt? Ich bin heute nacht um 11 Uhr dort.

Hanna

Sadie hatte Hanna sehr gern gemocht. Hanna war mehrere Jahre ihr Kindermädchen gewesen. Sadie wunderte sich sehr, daß Hanna in Deutschland war – sie hatte immer angenommen, sie lebe in Amerika. Warum wollte sie mit ihr sprechen? War irgend etwas passiert? Und sollte sie es Elli erzählen?

Schließlich entschloß sie sich, nichts zu sagen. Elli war zwar ein liebes und hübsches Mädchen, aber sie war ein wenig dumm – und konnte leicht alles in die Welt hinausposaunen.

Sadie steckte den Brief in die Tasche und ging wieder zu den anderen. „Hallo“, sagte Elli. „Ich habe mich schon gewundert, wo du steckst. Es ist Zeit fürs Abendessen.“

Während des Essens war Sadie ziemlich schweigsam. Sie fühlte sich beunruhigt. Eigentlich wollte sie Petra fragen, woher sie den Brief hatte – aber Petra war nicht in den Speisesaal gekommen.

„Sie hat schreckliches Kopfweh“, sagte Jenni, „und Fräulein Roberts hat sie zur Hausmutter geschickt. Ich glaube, sie hat Fieber.“

Helene war nicht traurig darüber, daß sie heute nacht ohne Petra zu diesem seltsamen Treffen gehen konnte. Allmählich wurde ihr die andere lästig. Sie schaute zu Carlotta hin. Was für eine Wirkung mochte der Brief auf sie gehabt haben? Als Carlotta den Blick bemerkte, schnitt sie eine ihrer komischen Grimassen. Helene rümpfte verächtlich die Nase und wandte sich ab. Carlotta grinste...

Eine aufregende Nacht

An diesem Abend lag Sadie bis viertel vor elf wach im Bett. Es war ein wenig mondhell, als sie aufstand und sich anzog. Ihre Kameradinnen schliefen fest. Niemand bemerkte, daß sie fortging. Sadie schloß leise die Tür hinter sich und rann die Treppe hinunter. In wenigen Augenblicken war sie im Garten, und kurze Zeit später eilte sie schon den Feldweg entlang. Ein kleiner schwarzer Schatten folgte ihr in einiger Entfernung – es war Helene!



Sadie eilte den Feldweg entlang

Natürlich dachte Helene, daß sie Carlotta nachging. Sie hatte nicht die leiseste Ahnung, daß es Sadie war. Inzwischen erwachte Elli kurz nach elf Uhr plötzlich mit einem rauen Hals. Sie schluckte ein paarmal und hustelte leise vor sich hin. Die Kehle tat ihr schrecklich weh. Sie wußte, daß Sadie Hustenbonbons gekauft hatte, und beschloß, sie zu wecken. Leise stand sie auf und ging zu ihrer Freundin

hinüber. Sie streckte die Hand aus, um Sadie zu schütteln – aber Sadie lag gar nicht da. Zu ihrer größten Überraschung fand sie ein leeres Bett. Verwundert schaute sie sich um und bemerkte, daß auch Sadies Kleider fehlten – Sadie mußte sich also angezogen und den Schlafsaal verlassen haben. Elli fühlte sich gekränkt. Warum hatte ihr Sadie nicht gesagt, daß sie weggehen wollte? Was in aller Welt konnte sie vorhaben? Ein Mitternachtsfest wurde doch wohl kaum veranstaltet, denn alle anderen Mädchen lagen ja in ihren Betten und schliefen fest. Vielleicht hatte der andere Schlafsaal eine Feier und Sadie war dazu eingeladen?

Sie hätte es mir zumindest sagen können, selbst wenn man mich nicht dabeihaben wollte, dachte Elli beleidigt. Ich schlüpfte schnell hinüber zu den Zwillingen und schaue nach, ob dort etwas los ist.

Leise schlich sich Elli zu dem angrenzenden Schlafsaal. Aber auch dort schienen sie zu schlafen, alle Betten waren belegt – nein, eins war leer. Das war doch seltsam! Elli blieb stehen und dachte angestrengt nach. Plötzlich hörte sie flüstern. Hanni war aufgewacht und hatte eine fremde Gestalt im Zimmer bemerkt. „Wer ist da? Was willst du denn hier?“

„Oh, Hanni – du bist wach!“ sagte Elli mit leiser Stimme und ging zu Hannis Bett. „Sadie ist weg. Sie hat sich angezogen und ist fortgegangen. Ihr Bett ist leer. Ich kann es gar nicht begreifen, Hanni, und ich mache mir Sorgen. Sadie war heute abend so ganz anders als sonst – sie war schweigsam und bedrückt. Das ist mir aufgefallen.“

Hanni setzte sich im Bett auf. Sie wunderte sich auch. Sadie war eigentlich kein Mensch, der etwas Ungewöhnliches tat.

„Bei euch ist auch ein Bett leer“, sagte Elli. „Wem gehört es denn?“

„Bei uns?“ fragte Hanni erstaunt und schaute sich um. „Das ist Helenes Bett. Du wirst mir doch nicht sagen wollen, daß die beiden gemeinsame Sache gemacht haben? Ich dachte immer, daß Sadie unsere liebe Helene verabscheut?“

„Das tut sie auch“, sagte Elli und war noch verwirrter als zuvor.

Ein Laut ließ die beiden Mädchen auffahren. Sie drehten sich um und sahen, daß Carlotta erwacht war. Mit leiser, verhaltener Stimme rief sie die beiden Mädchen an.

„Was macht denn ihr zwei? Ihr weckt noch alle auf. Ist etwas Besonderes los?“

„Carlotta – es ist so seltsam – Sadie und Helene sind aufgestanden und haben sich fortgeschlichen“, sagte Hanni. „Ihre Betten sind leer, und ihre Kleider sind weg.“

Carlotta setzte sich sofort auf. Sie erinnerte sich an den Brief, den sie Sadie gegeben hatte.

„Vielleicht hat es etwas mit dem Brief zu tun, den Petra Sadie bringen sollte und den sie aus Versehen mir gegeben hat?“ sagte sie.

„Was für einen Brief?“ fragte Elli. Carlotta erzählte, was geschehen war, und Hanni und Elli hörten überrascht zu.

„Ich finde die ganze Sache recht seltsam“, sagte Carlotta.

„Ich auch“, meinte Elli, die ein unbehagliches Gefühl hatte. „Ich kann Sadie so gut leiden. Es kann doch wohl nicht sein – ihr denkt doch nicht, daß sie vielleicht entführt worden ist? Sie hat mir erzählt, daß sie drüben in Amerika beinahe in die Hände von Verbrechern gefallen wäre, die ihre Mutter erpressen wollten. Sie ist mächtig reich, müßt ihr wissen. Deshalb hat ihre Mutter sie auch zu uns herübergeschickt. Sie fürchtete nämlich, daß Sadie noch immer in Gefahr sei. Sadie hat mir das alles erzählt.“

Carlotta fand eine solche Geschichte glaubhafter als die nüchterne Hanni. Sie sprang sofort aus dem Bett.

„Zuerst sollten wir Petra fragen, woher sie den Brief hat“, sagte Carlotta.

„Sie ist erkältet“, sagte Hanni. „Sie liegt drüben im Krankenzimmer.“

„Dann gehen wir dorthin“, flüsterte Carlotta. „Weck Nanni auf! Beeil dich, Hanni!“

Kurze Zeit später rannten die Zwillinge, Elli und Carlotta zu dem kleinen Gebäude, das etwas von der Schule entfernt lag. Dort waren die Zimmer, in denen die Kranken untergebracht wurden, damit sie ihre Mitschülerinnen nicht ansteckten. Die Hauspforte war verschlossen, aber im Erdgeschoß stand ein Flurfenster offen. Carlotta stemmte sich hoch und stieg ein. Sie konnte klettern wie eine Katze.

Leise schlich sie durch den Flur und stieg die Treppe hinauf. Ein schwacher Lichtschein leuchtete durch die Ritzen einer Tür, und Carlotta trat vorsichtig ein. Petra lag hellwach in dem kleinen Zimmer und kühlte ihre Stirne mit einem nassen Tuch. Sie war sehr überrascht und erschrak, als Carlotta plötzlich vor ihrem Bett stand.

„Pssst“, flüsterte Carlotta, „ich möchte dich nur schnell etwas fragen! Petra, woher hattest du eigentlich diesen Brief, den du mir heute gabst?“

„Helene und ich haben einen komisch aussehenden Mann getroffen, drunten auf der kleinen Wiese in der Nähe des alten Bauernhauses“, berichtete Petra. „Er hat gesagt, wir sollten für ihn einen Brief mitnehmen. Helene hat den Brief eingesteckt, um ihn dir zu bringen. Aber sie hatte keine Zeit, dich zu suchen – und deshalb habe ich ihn dir gegeben. Du solltest um 11 Uhr auf der kleinen Wiese sein, um den Mann zu treffen – oder vielleicht auch jemand anders, so genau weiß ich es nicht. Warum fragst du? Ist etwas passiert?“

„Der Brief war nicht an mich gerichtet“, sagte Carlotta,

„er war an Sadie! Sagte der Mann wirklich, er sei für mich?“

„Nein, nicht direkt! Eigentlich wurden gar keine Namen erwähnt“, sagte Petra und versuchte angestrengt, sich an das Gespräch zu erinnern. „Aber Helene war der festen Meinung, daß der Mann dich meinte.“

„Jetzt verstehe ich alles“, sagte Carlotta grimmig. „Und ich weiß auch, wo Helene ist! Als sie den Mann sah, hat sie sofort gedacht, es sei einer meiner ordinären Zirkusfreunde, wie sie sie nennt – und sie hat sich vorgenommen, mir nachzugehen und alles auszuspionieren. Ich kenne Helene! Aber wie es nun einmal ist, der Brief war gar nicht für mich – und ich habe das Gefühl, daß Sadie in Gefahr ist. Sicher ist sie zu der kleinen Wiese hinuntergegangen – und ich wette meinen Kopf, daß Helene ihr folgt und sie nicht aus den Augen läßt.“

„Ja, sie wollte spionieren“, sagte Petra und fühlte sich plötzlich sehr elend. Tränen rannen ihr die Wangen herunter. „O Carlotta“, sagte sie schluchzend, „alle glauben, ich sei Helenes Freundin – aber ich kann sie gar nicht leiden. Dieser Zustand macht mich ganz krank.“

„Mache dir jetzt keine Sorgen“, sagte Carlotta tröstend und tätschelte Petras heiße Hand. „Wir werden uns Fräulein Sauertopf schon noch vorknöpfen. Wenn sie sich nicht vorsieht, kommt sie in ernste Schwierigkeiten. Das verdient sie!“

Carlotta verließ rasch das Zimmer und kehrte zu ihren Kameradinnen zurück, die ungeduldig auf sie warteten. Sie berichtete kurz, was sie von Petra erfahren hatte.

„Wäre es nicht am gescheitesten, wir wecken Fräulein Theobald auf?“ fragte Hanni bestürzt.

„Nein – wir schauen erst mal nach, was eigentlich los ist. Vielleicht passiert gar nicht viel“, sagte Carlotta. „Jetzt gehen wir zu der kleinen Wiese und sehen uns dort um!“

Die vier Mädchen holten ihre Fahrräder und fuhren den Feldweg entlang, der zu dem alten Bauernhaus führte. Die Sommernacht war mondhell, und sie kamen schnell voran. Auf halbem Weg begegneten sie einem weinenden Mädchen. Es war Helene!

„Helene! Was ist los! Ist irgend etwas passiert?“ schrie Hanni erschreckt.

„Hanni! Du bist es! O Hanni! Etwas ganz Furchtbares ist passiert“, schluchzte Helene. „Sadie ist entführt worden! Du kannst es mir wirklich glauben. Ich habe gedacht, ich ginge hinter Carlotta her – aber es war Sadie –, und als sie in der Nähe des alten Bauernhauses war, sprangen zwei Männer aus einem Gebüsch und packten sie. Sie schlepten Sadie zu einem Auto und warfen sie hinein. Ich habe alles genau gesehen!“

„Haben die Männer miteinander gesprochen? Hast du gehört, was sie sagten?“ fragte Carlotta.

„Ja – sie erwähnten einen Ort Pfalzburg“, heulte Helene. „Wißt ihr, wo das ist?“

„Pfalzburg!“ sagte Carlotta erstaunt. „Ich weiß, wo Pfalzburg liegt. Dort gastiert jetzt der Zirkus. Bist du ganz sicher, Helene, daß die Männer Sadie dorthin bringen wollten?“

Helene war ihrer Sache ganz sicher. Carlotta schwang sich auf ihr Fahrrad. „Ich radle rasch zum nächsten Telefonhäuschen“, sagte sie. „Geld habe ich dabei. Die Entführer werden eine tolle Überraschung erleben, wenn sie nach Pfalzburg kommen.“

Carlotta fuhr zu dem nahegelegenen Telefonhäuschen, sprang von ihrem Fahrrad und wählte eine Nummer. Die anderen, die ihr nachgefahren waren und draußen warteten, hörten, wie sie irgend jemand die ganze Sache erzählte und um Hilfe bat.

Fünf Minuten später kehrte sie zu ihren Kameradinnen zurück. „Ich habe mit dem Zirkus telefoniert“, sagte sie. „Man will die Straße beobachten. Wenn der Wagen mit Sadie kommt, wird er angehalten und umstellt. Wißt ihr, es ist gar nicht so schwer, das Auto zu erkennen, denn die Straße nach Pfalzburg wird im allgemeinen kaum befahren.“

„Das war eine ganz wunderbare Idee, Carlotta“, sagte Hanni. „Aber wäre es nicht besser gewesen, die Polizei zu alarmieren?“

„Daran habe ich überhaupt nicht gedacht“, sagte Carlotta ehrlich. „Weißt du, beim Zirkus ruft man die Polizei nicht wegen jeder Kleinigkeit – die meisten Vorfälle werden dort ohne fremde Hilfe geregelt. Aber jetzt werde ich losziehen und mir den Spaß aus der Nähe ansehen. Ich kenne den Weg nach Pfalzburg – aber ich nehme nicht das Fahrrad!“

„Wie willst du denn sonst hinkommen?“ fragte Hanni.

„Zu Pferd“, sagte Carlotta. „Ich schnappe mir eines der Pferde, auf denen ich immer reite, wenn ich frühmorgens weggehe. Sie stehen hier ganz in der Nähe. Sie kennen mich gut und gehorchen mir aufs Wort.“

Sie verschwand eilig. Die Zwillinge, Elli und Helene starteten Carlotta nach. Carlotta war wirklich eine erstaunliche Person. Sie ging immer geradewegs auf ihr Ziel los – und nichts konnte sie dabei behindern. Kurz darauf hörten sie Hufe klappern – und das war das letzte, was sie in dieser Nacht von Carlotta vernahmen.

Carlotta kannte die nähere Umgebung der Schule recht gut. Auf ihrem Pferd ritt sie quer über Felder und Hügel, wobei es ihr zugute kam, daß sie einen ausgeprägten Ortsinn besaß. Die ganze Zeit dachte sie über die Sache nach. Als ihr dabei Helene in den Sinn kam, lächelte sie grimmig.

„Hoffentlich komme ich rechtzeitig nach Pfalzburg!“ sagte sie laut vor sich hin, während sie durch die Nacht galoppierte.

Natürlich kam sie nicht rechtzeitig an; ein Auto fährt nun einmal schneller. Außerdem hatten die Entführer einen großen Vorsprung. Bevor Carlotta in der kleinen Stadt anlangte, sah sie schon die großen Lampen auf dem Zirkusgelände brennen. Eilig ritt sie darauf zu. Das Pferd setzte im Sprung über den hölzernen Lattenzaun.

Eine Stimme rief sie an.

„Wer ist da?“

„Oh, Hannes – ich bin es, Carlotta“, rief das Mädchen. „Ist schon etwas passiert? Habt ihr sie?“

„Alles in Ordnung“, sagte der Mann und trat auf das Pferd zu. „Wir haben das Mädchen! Sehr hübsch, nicht wahr?“



Carlotta ritt quer über Felder und Hügel

„Ja, das ist sie“, sagte Carlotta lachend. „Und wie ich Sadies kenne, hat sie sich sofort einen Kamm ausgeliehen, und nun bringt sie ihr Haar in Ordnung oder pudert ihre Nase oder poliert ihre Fingernägel! Erzähl mir, wie alles verlaufen ist!“

„Nun, nach deinem Anruf schleppten wir einen Wohnwagen auf die Straße und stellten ihn quer. Die Fahrbahn ist hier sehr schmal, so konnte kein Auto passieren. Es war niemand zu sehen, und es war überhaupt kein Verkehr. Plötzlich entdeckten wir die Lichter eines Autos, das in schneller Fahrt auf uns zukam. Das konnten nur die Verbrecher sein.“

„Wäre ich nur schon hiergewesen!“ seufzte Carlotta. „Erzähl weiter! Was geschah dann?“

„Nun, das Auto mußte natürlich anhalten“, fuhr Hannes fort. „Wir taten, als hätten wir einen Unfall gehabt, und versprochen, das Hindernis beiseitezuräumen. Wir könnten es bloß allein nicht schaffen, der Wohnwagen wäre zu schwer. Die beiden Männer verließen ihr Auto, um uns zu helfen. Während der Wohnwagen weggerückt wurde, schlich ich schnell zu dem Auto und schaute hinein. Deine kleine Freundin lag auf den Rücksitzen. Sie war zusammengeknürrt wie ein Paket und hatte ein Taschentuch vor den Mund gebunden. In weniger als einer Sekunde hatte ich sie herausgehoben und hinter der Heckklappe versteckt.“

„Schnelle Arbeit!“ lobte Carlotta, die atemlos zugehört hatte.

„Sehr schnelle Arbeit“, bestätigte der Mann. „Dann bin ich zu den anderen hinübergewandert, habe ihnen einen Wink gegeben, und in kürzester Zeit hatten wir den Wohnwagen zur Seite geschoben und die Straße freigemacht. Die beiden Männer rannten zu ihrem Auto zurück, sprangen hinein und fuhren los. Es kam ihnen nicht einen

Moment in den Sinn, nachzuschauen, ob das Mädchen noch dalag.“

Carlotta lachte. Sie fand es sehr lustig, daß die beiden Entführer so leicht hereingelegt worden waren – und daß sie nun ohne Sadie im Wagen durch die Nacht fuhren.

„Was für einen Schrecken werden sie bekommen, wenn sie plötzlich nach hinten schauen und merken, daß Sadie verschwunden ist!“ sagte sie. „Das hast du sehr gut gemacht, Hannes! Jetzt brauchen wir auch nicht die Polizei zu rufen und ein schreckliches Getöse zu machen. Ich kann einfach mit Sadie zur Schule zurückkehren. Dann wird niemand in Lindenhof erfahren, daß etwas Außergewöhnliches passiert ist. Ich glaube nicht, daß sich Fräulein Theobald sehr freuen würde, wenn die Zeitungen in großer Aufmachung über die Entführung berichten. Das könnte dem guten Ruf der Schule nur schaden.“

„Komm jetzt und sieh dir deine Freundin an“, sagte Hannes. Carlotta folgte dem Mann zu einem Wohnwagen. Neben sich her führte sie das Pferd, das sie an einer Strähne seiner langen Mähne festhielt. Als sie vor dem Wohnwagen ankamen, kümmerte sich Hannes um das Pferd, und Carlotta stieg eilig die Stufen hinauf. In dem winzigen, aber sehr gemütlichen Raum saß Sadie und kämmte ihr zerzaustes Haar. Eine jüngere Frau stand neben ihr und betrachtete sie ohne sonderliche Aufregung.

Es schien, als sei es gar nichts Besonderes gewesen, mitten in der Nacht ein Mädchen aus den Händen von Entführern zu befreien.

Noch nicht einmal Sadie war aufgeregt – aber sie ließ sich ja durch nichts aus der Ruhe bringen!

„Hallo, Sadie“, sagte Carlotta. „Wie ich sehe, kämmst du gerade dein Haar – also alles in Ordnung?“

„Carlotta“, rief Sadie überrascht. „Wie kommst denn du

hierher? Ach, ich war ein schrecklicher Dummkopf. Ich bin schon wieder entführt worden. Der Brief, den du gestern aus Versehen geöffnet hast, schien von meinem alten Kindermädchen zu kommen – und ich habe mich nachts fortgeschlichen, um sie zu sehen. Und dann haben mich zwei Männer gepackt und in ein Auto geworfen. Und dann hat mich jemand herausgehoben und mir die Fesseln gelöst. Und dann haben sie mich hierhergebracht. So ganz begreife ich ja den Zusammenhang noch nicht. Außerdem ist mein Haar schrecklich unordentlich geworden – als erstes muß ich mich einmal kämmen.“

Carlotta grinste. „Wenn du einmal aus einem Flugzeug fällst, so ist deine erste Sorge, daß dir der Wind kein Haar verweht“, sagte sie.

Dann erzählte sie Sadie, was sich inzwischen alles ereignet und wie Helene ihr nachspioniert hatte, weil sie Sadie für Carlotta hielt.

„Du liebe Zeit“, rief Sadie. „Was für eine aufregende Nacht! Ich glaube, wir kehren jetzt besser nach Lindenhof zurück. Meinst du nicht auch?“

„Ja, das sollten wir tun“, sagte Carlotta. „Weißt du, Sadie, ich bin überzeugt, daß es Fräulein Theobald nicht angenehm wäre, wenn die ganze Welt von deiner Entführung hörte – und ich weiß auch, daß die Leute vom Zirkus nicht gern die Polizei auf ihrem Gelände haben. Das mögen sie einfach nicht. Deshalb finde ich es besser, wenn wir unbenutzt zurückkehren und die ganze Sache für uns behalten. Ich habe ein Pferd draußen – es gehört einem Bauern in der Nähe der Schule. Ich habe es mir genommen, um schnell herzukommen. Glaubst du, du könntest hinter mir aufsitzen und mit mir zurückreiten?“

„Das kann ich sicher nicht“, sagte Sadie sofort.

„Nun – dann mußt du es halt versuchen“, sagte Carlotta

ungeduldig. „Du kannst deine Arme um mich schlingen und dich an mir festhalten. Komm jetzt.“

Die beiden Mädchen verabschiedeten sich und verließen den Wohnwagen. Draußen stand Hannes mit dem Pferd. Carlotta sprang hinauf und wandte sich dann an den Mann.

„Vielen Dank für alles“, sagte sie. „Das werde ich dir nie vergessen. Du schweigst doch über die ganze Sache?“

„Das ist doch selbstverständlich“, sagte der Mann. „Darauf kannst du dich fest verlassen. Besuche uns mal wieder, Carlotta. Ich finde ja immer, daß du in dieser Schule deine Zeit vergeudest – du solltest wieder im Zirkus leben und mit Pferden umgehen. Das wäre genau das Richtige für dich.“

„Nun ja“, sagte Carlotta. „Manchmal gehen die Dinge anders, als man möchte. Sadie, was machst du eigentlich? Du kannst doch hoffentlich auf das Pferd klettern?“

„Nein, es geht nicht“, sagte Sadie. „Das Pferd ist viel zu groß!“

Hannes hob sie hoch, und mit einem Schwung saß das überraschte Mädchen hinter Carlotta. Sie klammerte sich mit aller Kraft an ihr fest. Das Pferd begann zu galoppieren. Carlotta ließ es über das hölzerne Gatter springen. Leichtfüßig erhob es sich und kam sanft auf der anderen Seite wieder herunter. Sadie stieß einen Schrei aus. Sie hatte schreckliche Angst bekommen und wäre beinahe heruntergefallen.

„Laß mich runter“, schrie sie, „laß mich sofort wieder runter, Carlotta!“

Aber Carlotta ließ sich nicht beirren. Sie galoppierte durch die sternklare Nacht, während die arme Sadie auf und ab und ab und auf rumpelte.

„Oh – au“, jammerte die arme Sadie. „Sag sofort dem Pferd, es soll aufhören, mich zu stoßen! Carlotta, hörst du

mich?“

„Du stößt das Pferd“, erwiderte Carlotta lachend. „Halt dich nur schön fest – wir müssen noch ein gutes Stück reiten, bis wir zu Hause sind!“

Aber Sadie konnte es nicht mehr aushalten. Als sie etwa die Hälfte des Wegs zurückgelegt hatten, lockerte sie einfach ihren Griff und ließ sich vom Pferd fallen. Mit einem heftigen Ruck fiel sie zu Boden. Sie stieß einen Schrei aus, und Carlotta hielt sofort an.

„Sadie! Bist du verletzt? Warum in aller Welt hast du das nur getan?“

„Ich muß lauter blaue Flecken haben“, jammerte Sadie. „Ich kann einfach nicht mehr sitzen. Auf diesem Pferd reite ich nicht einen Schritt mehr. Lieber laufe ich zurück.“

„Ach, bist du eine empfindliche Puppe“, sagte Carlotta und sprang vom Pferd. Sie setzte sich neben Sadie auf den Boden und schaute nach, ob sie sich verletzt hatte. Aber Sadie hatte sich nichts weiter getan. „Wir werden Jahre brauchen, wenn wir zu Fuß gehen. Vor dem Morgen kommen wir gar nicht an!“

„Was wohl die anderen jetzt denken?“ fragte Sadie, während sie neben Carlotta herhinkte. „Die machen sich sicher schreckliche Sorgen um uns!“

Die Mädchen machten sich wirklich große Sorgen. Die Zwillinge, Elli und Helene waren nach Lindenhof zurückgekehrt und hatten ihre Kameradinnen aufgeweckt. Dann hatten sich alle zusammengesetzt und die Ereignisse der Nacht immer wieder besprochen. Sie fragten sich, ob sie Fräulein Theobald informieren sollten oder nicht. Hilda hatte zuletzt entschieden: „Die Direktorin muß es wissen!“ Carlotta und Sadie waren schon mehrere Stunden weg – wer konnte sagen, ob ihnen nicht etwas Furchtbares zustoßen war?

„Es dämmt schon!“ sagte Hanni und schaute zum Fenster, durch das ein blasses silbriges Licht hereinfloß. „In einer halben Stunde geht die Sonne auf. Wir müssen jetzt wirklich Fräulein Theobald benachrichtigen. Wir dürfen einfach nicht länger warten.“

Die Zwillinge wurden ausersehen, Fräulein Theobald aufzuwecken und über die ganze Angelegenheit zu berichten. Die Direktorin lauschte entsetzt der seltsamen Geschichte. Sie hatte gerade die Hand zum Telefon ausgestreckt, um die Polizei zu benachrichtigen, als Hanni laut aufschrie.

„Schauen Sie, schauen Sie, Fräulein Theobald! Da kommt Carlotta – und Sadie ist bei ihr! Sie hat es geschafft. Tapfere Carlotta!“

Und dann sah auch die Direktorin die beiden Mädchen. Carlotta schritt energisch voraus, und Sadie folgte ihr hinkend. Sie hatten das Pferd zurückgebracht und waren dann auf den kleinen Feldweg eingebogen. Gerade bei Sonnenaufgang erreichten sie die Schule. Nach der langen Wanderung fühlten sie sich müde und wie zerschlagen.

Sie wußten kaum, wie ihnen geschah: Plötzlich standen sie in Fräulein Theobalds Zimmer, bekamen heiße Schokolade zu trinken und ein großes Stück Kuchen zu essen. Dazwischen mußten sie kurz berichten, wie es ihnen ergangen war. Dann nahm die Direktorin die beiden Mädchen an der Hand, brachte sie hinüber zur Krankenstation, weckte die Hausmutter und bat sie, die Mädchen für ein paar Stunden in ein ruhiges Zimmer zu legen, damit sie den Schlaf nachholten.

„Aber Fräulein Theobald“, wandte Carlotta ein, die jetzt gar keine Lust zum Schlafen hatte, „aber Fräulein Theobald...“

Doch niemand beachtete ihren Einwand. Kurze Zeit spä-

ter lagen die beiden Mädchen in weichen, warmen Betten und schliefen fest.

„Wenn ich sie in ihren Schlafsaal hätte gehen lassen, dann wären sie nie zur Ruhe gekommen. Sie hätten nur geschwätzt bis zum Wecken!“ meinte Fräulein Theobald. Dann wandte sie sich an die Zwillinge:

„Und ihr geht jetzt auch zu Bett. Eine Weile könnt ihr noch schlafen. Später werden wir über alles reden. Die ganze Sache kommt mir wie ein Traum vor.“

Aber es war kein Traum! Nach dem Aufstehen wurde alles durchgesprochen.

Fräulein Theobald entschied, daß die Polizei doch benachrichtigt werden sollte; nur mußte das ganze Abenteuer so geheim wie möglich gehalten werden.

Carlotta hatte das Vergnügen, ihre Geschichte den stauenden Polizeibeamten zu erzählen.

Helene wurde auch befragt, aber für sie hatte niemand Bewunderung! Als sie vernommen werden sollte, bekam sie schreckliche Angst. Bis jetzt hatte sie sich immer mit allerlei Lügen und Schwindeleien durchgeschlagen – aber jetzt mußte sie einmal die Wahrheit sagen – und die Wahrheit war sehr unangenehm!

„Ich will nach Hause“, schluchzte sie. „Fräulein Theobald, ich bin krank. Lassen Sie mich doch heimfahren!“

„Nein“, sagte die Direktorin mit strenger Stimme. „Du willst immer vor allen Schwierigkeiten davonlaufen, Helene! Du bist durch deine dauernde Schnüffelei in diese Sache hineingeraten – und deshalb wirst du hierbleiben. Du kannst die Schule nur verlassen, wenn du deinen Eltern erzählst, was du alles angestellt hast, und wenn du sie bittest, dich von der Schule zu nehmen. Hoffentlich wird es dir eine Lehre sein. Natürlich kannst du nach den Ferien nicht mehr nach Lindenhof zurückkehren. Die Mädchen

würden dich nur verachten und links liegenlassen. Aber die nächsten zwei Wochen bleibst du noch hier.“

Auch Sadies Mutter wurde über die versuchte Entführung unterrichtet. In großer Aufregung kam sie nach Lindenhof. Sie wollte Sadie sofort von der Schule nehmen, aber Fräulein Theobald überredete sie, das Mädchen noch die zwei Wochen bis zum Ende des Schuljahres in der Klasse zu lassen.

„Sie können versichert sein, daß solch ein Zwischenfall nicht mehr vorkommt“, sagte sie. „Wenn Sie wollen, kann Sadie natürlich auch gleich gehen – aber das würde ich Ihnen wirklich nicht raten. Lassen Sie sie noch bis zu den Ferien hier! Vielleicht nehmen Sie dann Sadie mit zurück nach Amerika. Darf ich aufrichtig zu Ihnen sein, Frau Greene? Sadie ist zu erwachsen für Lindenhof und die zweite Klasse. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich sie noch ein paar Monate hierbehalten dürfte, damit ich sie an ein geordnetes Internatsleben gewöhnen und zu einem fleißigen Schulmädchen machen könnte. Aber wahrscheinlich ist es gar nicht Ihr Wunsch, daß Sadie ein unauffälliges, gewöhnliches Schulmädchen wird.“

Fräulein Theobald hatte recht. Frau Greene war sehr auf Äußerlichkeiten bedacht. Alles andere interessierte sie nicht. Sie schaute sich die Mädchen von Lindenhof an – es waren frische, sportliche Gestalten, einige mit Zöpfen, andere mit kurzgeschnittenen Haaren, einige hübsch, einige weniger hübsch.

„Nun“, sagte sie, „seien Sie mir bitte nicht böse, Fräulein Theobald – aber ich möchte nicht, daß meine Sadie wie diese Mädchen wird. Meine Sadie ist außergewöhnlich hübsch, und sie ist zudem sehr reizvoll. Diese Mädchen hier würde ich niemals besonders reizvoll nennen, oder würden Sie es?“

„Nein, das würde ich sicher nicht“, sagte Fräulein Theobald lächelnd. „Wir lehren sie auch nicht, ‚reizvoll‘ zu werden. Wir wollen, daß sie sich zu selbständigen, verantwortungsbewußten, klugen Menschen entwickeln. Ob sie reizvoll sind oder nicht, ist uns nicht wichtig!“

„Nun, dann lasse ich also Sadie bis zum Ende des Schuljahres da“, sagte Frau Greene nach einer Pause. „Ich bleibe hier im Hotel wohnen und habe ein Auge auf sie. Sie scheint übrigens dieses hübsche kleine Ding, diese Elli, sehr zu mögen. Wenn die Ferien kommen, nehme ich Sadie mit nach Amerika – und vielleicht würde es Elli Freude machen, mit uns zu fahren. Sie ist so ziemlich das netteste Persönchen, das Sie hier haben.“

Fräulein Theobald nahm sich vor, Ellis Mutter vor einer solchen Einladung nach Amerika zu warnen. In den letzten zwei Monaten war sie mit Elli gar nicht zufrieden gewesen, und wenn das Mädchen noch länger mit Sadie zusammenblieb, würde sie wahrscheinlich vollkommen verdorben.

So kam es, daß Sadie und Helene bis zum Ende des Schuljahres in Lindenhof blieben. Sadie freute sich darüber – aber Helene war sehr böse und unglücklich. Es war ihr schrecklich unangenehm, so vielen feindseligen Blicken standzuhalten und die allgemeine Verachtung zu spüren.

Langsam ging das Schuljahr zu Ende. Es gab noch viele Sportwettkämpfe, Abschiedsfeiern – und natürlich Klassenarbeiten. Die Mädchen waren von morgens bis abends beschäftigt. Alle waren sehr vergnügt – nur Helene nicht; aber keine ihrer Kameradinnen, noch nicht einmal Petra, bemitleidete sie. Niemand wußte, daß sie zu Ende des Schuljahres Lindenhof verließ, und Helene selber verriet sich mit keiner Silbe.

Petra war einige Tage krank gewesen – und Fräulein Theobald war zu der Überzeugung gekommen, daß sich

das Mädchen überarbeitete und daß es Sorgen hatte. Carlotta erzählte ihr, daß Petra Helenes Freundin gewesen war, aber nur ausgenützt wurde.

„Carlotta, du könntest etwas für mich tun“, sagte Fräulein Theobald. „Freunde dich mit Petra an und paß auf, daß sie nicht mehr unter Helenes Fuchtel gerät. Petra ist ein liebes, kleines Ding, nur zu ehrgeizig. Es wird ihr guttun, ein bißchen weniger zu lernen und dafür mehr an die Luft zu gehen. Nimm sie unter deine Fittiche, Carlotta, und Sorge dafür, daß sie richtig lachen lernt.“

Carlotta war über die Bitte der Direktorin erstaunt, aber auch sehr stolz. Sie bewunderte die kluge, freundliche Direktorin und verehrte sie sehr. So kam es, daß sich Carlotta und Petra anfreundeten.

Als Petra blaß und niedergeschlagen die Krankenstation verließ, erlebte sie eine angenehme Überraschung: Immer wenn sich Helene an sie heranmachen wollte, wurde sie von Carlotta beiseitegedrängt. Carlotta schien stets in ihrer Nähe zu sein. Carlotta ging mit ihr spazieren, spielte mit ihr Tennis und bat sie um Hilfe bei den Hausaufgaben.

Bald sah Petra schon viel froher aus, und ihr kleines Gesicht leuchtete jedesmal auf, wenn Carlotta freundlich lächelnd auf sie zukam.

„Es war manchmal eine aufregende Zeit“, sagte Fräulein Roberts zu Mamsell. „Zuerst habe ich gedacht, daß sich die neuen Mädchen nie eingewöhnen würden – und Bobby hatte ich ganz aufgegeben.“

„O diese Bobby“, sagte Mamsell. „Sie hat mir wohl einige Streiche gespielt – aber jetzt ist sie so ein fleißiges, nettes Mädchen geworden, daß ich nur staunen kann.“

„Ja“, bestätigte Fräulein Roberts, „Bobby ist ganz anders geworden – man erkennt sie kaum wieder, zumindest im Unterricht! Ich bin sehr zufrieden mit ihr. Aber die kleine

Petra macht mir immer noch Sorgen – sie arbeitet einfach zuviel!“ Mamsell lächelte.

„Wenn sie jetzt Carlotta zur Freundin hat, dann wird sich das sicher bald ändern. Diese neue Freundschaft ist doch seltsam, finden Sie nicht auch?“

„Es würde mich nicht überraschen, wenn da die Direktorin ihre Finger im Spiel hätte“, sagte Fräulein Roberts. „Sie ist eine bemerkenswerte Frau, sie kennt die Mädchen in- und auswendig!“

„Helene und Sadie verlassen ja die Schule“, sagte Mamsell. „Darüber kann ich mich nur freuen. Diese Helene habe ich nicht ausstehen können – ich werde ihr nie vergessen, wie sie ihre Kameradinnen verpetzt hat!“

„Sie muß noch eine Menge lernen im Leben“, sagte Fräulein Roberts ernst. „Eine große Lehre hat sie ja schon bekommen. Zum ersten Mal in ihrem Leben ist sie gezwungen worden, sich zu sehen, wie sie in Wirklichkeit ist – und zwei Wochen lang muß sie die Verachtung ihrer Kameradinnen ertragen. Ich weiß nicht, was aus ihr werden soll. Sie ist ein Problem – und ich bin froh, daß ich es nicht lösen muß!“

„Sadie wird auch nicht vermißt werden“, meinte Mamsell, „höchstens von der dummen kleinen Elli. Die Amerikanerin hat ihr völlig den Kopf verdreht. Diese beiden haben mich in den letzten Monaten oft geärgert!“

Fräulein Roberts lachte.

„Wir haben uns schon manchmal darüber auf geredet“, sagte sie. „Aber jetzt kommen erst mal die Ferien, da können wir uns von diesen schrecklichen Mädchen erholen!“

„Und wenn der September kommt, werden wir beide sagen: Wie nett, diese schrecklichen Mädchen wiederzusehen!“ lachte Mamsell.

„Nach den Ferien sind wir alle in der dritten Klasse“,

sagte Jenni am vorletzten Schultag. „Schön, daß wir zusammenbleiben. Wißt ihr übrigens, daß Sadie und Helene von hier fortgehen? Ich habe gehört, wie sich Fräulein Roberts mit Mamsell darüber unterhielt. Nun, ich muß sagen, daß ich mich sehr freue, Helene nicht mehr zu sehen.“

„Kommt sie wirklich nicht mehr zurück?“ fragte Hanni. „Wenn das stimmt, sollten wir ein bißchen netter zu ihr sein. Helene sieht in letzter Zeit ziemlich elend aus.“

Aus diesem Grund verhielten sich die Mädchen freundlicher zu Helene, und sie war sehr dankbar dafür. Sie gewann wieder etwas Selbstvertrauen und sah mit Zuversicht in die Zukunft. Sie hatte begonnen, ihre Lektion zu lernen – sie versuchte nicht mehr, zu lügen oder sich vor den anderen aufzuspielen. Aber ein aufrichtiger, bescheidener Mensch zu werden – davon war sie noch weit entfernt. Arme Helene – sie machte es sich selbst und anderen schwer und würde es auch immer tun!

Der letzte Tag kam heran. Wie immer gab es viel Lärm und allgemeines Abschiednehmen. Die Mädchen waren aufgeregt und voll Freude über die Ferien.

„Schade, daß ich nicht mit dir nach Amerika darf“, sagte Elli zu Sadie. Dicke Tränen standen in ihren Augen. „Ich weiß nicht, warum mich Mutter nicht mitläßt. Vergiß mich nicht, Sadie!“

„Natürlich nicht“, sagte Sadie und meinte es in diesem Augenblick auch ganz ehrlich – aber wer ihre Beteuerung hörte, lächelte still. Als ob Sadie fähig wäre, sich an jemanden länger zu erinnern!

Und dann kamen die letzten Minuten. Es wurde hin- und hergewinkt, als der erste Bus zur Bahnstation abfuhr. Ein Koffer landete auf Mamsells großer Zehe, sie schrie laut auf.

„Hanni! Du bist...“, begann sie. Und alle Mädchen be-

endeten den Satz:

„Fürchterlich!“ schrien sie und versuchten Mamsells großen Händen auszuweichen, die freundschaftliche, aber recht harte Klapse austeilten.

„Auf Wiedersehen, Fräulein Roberts“, sagten die Zwillinge. „Auf Wiedersehen“, riefen alle Mädchen der zweiten Klasse.

„Schöne Ferien!“ wünschte ihnen Fräulein Roberts. „Wenn ihr zurückkommt, braucht ihr ja nicht mehr unter mir zu stöhnen. Dann seid ihr schon in der dritten Klasse und ganz erwachsen. Meine Güte, wie doch die Zeit vergangen ist!“

„Die Mädchen werden sich sicher nach Ihnen zurücksehnen, Fräulein Roberts“, lachte Fräulein Jenks, die in der Nähe stand. „Sie wissen gar nicht, was sie im nächsten Jahr für einen Drachen bekommen! Ich werde sie fest arbeiten lassen! Und was für schreckliche Strafen ich für sie bereithalte! Ich durchschaue sofort ihre bösen Streiche, das können Sie mir glauben!“

Die Mädchen lachten. Sie mochten Fräulein Jenks sehr und freuten sich, in ihre Klasse zu kommen.

Der Bus wartete schon. Als sich Elli die Stufen hinaufschwang, verlor sie ihre Kappe. Ihre Kameradinnen starrten verwundert auf ihr Haar.

„Elli“, schrie Jenni. „Du hast dir ja schon wieder diese komische Frisur gemacht. Du siehst aus wie eine Einundzwanzigjährige, die zum Film will. Du machst dich ja lächerlich!“

Elli wurde rot. Sie setzte ihre Kappe wieder auf und drehte sich trotzig zu den Zwillingen um.

„Sadie sagt“, begann sie, und sofort sang die ganze Klasse den Kehrreim, den sie so gut kannte:

„Sadie findet – Sadie sagt – was sagt Sadie? Sadie findet –

Sadie sagt – was sagt Sadie?“

Und hier wollen wir die Zwillinge und ihre Kameradinnen verlassen. Jetzt sehnen sie sich nach den Ferien und verschwenden nicht einen Gedanken mehr an die Schule. Unbeschwerte Wochen liegen vor ihnen. Und danach kehren sie als Schülerinnen der dritten Klasse nach Lindenhof zurück – und was dann geschieht – ja, das ist schon wieder eine ganz neue Geschichte...



Die erste Schulwoche nach den Ferien ist immer die schönste. Ob neue Schülerinnen ins Internat kommen? Oder neue Lehrerinnen? Diesmal dürfen Hanni und Nanni erst eine Woche später ins Internat. Ihre Mitschülerinnen empfangen sie begeistert. Und es stehen ihnen tolle Abenteuer bevor...